60 Pfennig. 36 Kr. ö. W.

Universal-Bibliothek

1718–1720

lerBand ist
ür 20 Pfennig
inzeln käuflich

Die Fabeln

von

Jean de Lafontaine.

Ins Deutsche übertragen

von

J. Wege.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 1 Mark

Köhler, Dr. Fr., Hand-Wörterbuch der englisch-deutschen und deutsch-englischen Sprache. Gänzlich neu bearbeitet v. Prof. Dr. Herm. Lambeck. 30. Aufl. Preis 6 Mk. — In halbfranz geb. 7 Mk. 20 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschen-Wörterbuch. Geheftet 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Wörterbuch der Americanismen. Eigenheiten der Englischen Sprache in Nordamerika. Preis 2 M. 25 Pf.

Schmidt, Dr. J. A. E., Vollständiges franz.-deutsches u. dtsch-französisches Hand-Wörterbuch. Neu bearb. v. Dr. Karl Fr. Köhler. 49. Aufl. Pr. 7 M. — Geb. 8 M.

Köhler, Dr. Fr., Französisch-deutsches u. deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch. Geheftet 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschen-Wörterbuch. Geheftet 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Mühlmann, Dr. Gustav, Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Zum Gebrauch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen neu bearbeitet von Dr. Hans Windel. 30. Aufl. Ladenpreis à Band 2 M. — Geb. 2 M. 50 Pf.

Hilfsbuch, Englisch-französisch-deutsches, zur leichten und gründlichen Erlernung der Konversation in diesen drei Sprachen. 13. Aufl. Vollst. Neubearbeitung von Prof. Dr. Herm. Lambeck. Geh. 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Köhler, Dr. Fr., Fremdwörterbuch. Geh. 60 Pf. — In Bädekerband geb. 1 M.

Ossig, Spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Taschen-Wörterbuch. Geh. 1 M. — In Bädekerband geb. 1 M. 50 Pf.

Tetzner, Dr. F., Deutsches Wörterbuch. Geh. 60 Pf. — In Bädeckerband geb. 1 M.

Die Fabeln

von

Jean de Lafontaine.

Ins Deutsche übertragen

von

J. Wege.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

An

seine königliche Hoheit

den Dauphin.

Die Helden singe ich, die uns Aesop gegeben,
Und ob auch Dichtung nur hier ist ihr Thun und Leben,
Ist darin Wahrheit doch, die uns belehrt, enthalten.
Bei mir spricht alles, ja, die Fische selbst, die kalten.
Sie wenden sich an uns, an alle wie wir sind,
Durch Thiere hier belehr' ich manches Menschenkind.
Berühmter Sprößling Du von gottgeliebtem Herrn,
Auf den die Augen all sich richten nah und fern,
Dem auch die stolzesten der Häupter unterliegen,
Der seine Tage einst wohl zählt nach seinen Siegen,
Ein größrer Sänger sagt Dir einst auf Deinen Bahnen
Von Königstugenden und Thaten Deiner Ahnen.
Nur von Geringerem will ich Dich unterhalten,
Dir leichte Bilder nur in Versen hier entfalten.
Und wenn ich Dich erfreun nicht kann mit meiner Gabe,
Ist mein die Ehre doch, daß ich versucht es habe.

Erstes Buch.

1. Die Grille und die Ameise.

Eine Grille, die da sang
Sommerlang,
Sah die Nahrung sich genommen,
Als der Herbst ins Land gekommen;
Ach, da gab es auch kein Stückchen
Mehr von Fliege oder Mückchen.
Drum zu ihrer Nachbarin
Aemse ging sie klagend hin,
Bat, daß sie in ihrem Leide
Ihr das nöthige Getreide
Bis zum nächsten Frühling lieh'.
„Nimm mein Ehrenwort," sprach sie,
„Daß ich bis zur Ernte zahl'
Zinsen dir und Kapital."
Aemse hatte klugen Sinn,
Der so schnell nicht jedem leiht.
„„Was that'st du zur Sommerszeit?""
Sprach sie zu der Borgerin. —
„Hab' mich Tag und Nacht ergetzt
Mit Gesang auf grüner Flur. —"
„„So, gesungen hast du nur?
Nun wohlan, so tanze jetzt.""

2. Der Rabe und der Fuchs.

Auf einem hohen Baum sitzt Meister Rabe,
Hält einen Käs im Schnabel fest,
Doch riechet unten Meister Fuchs die Labe,
Weshalb er so sich hören läßt:
„Ah, Herr von Rabe, Guten Tag!
Wie seid Ihr doch so schön, daß man sich freuen mag;
Ja wahrlich, stimmen Eure Lieder

Zu Eurem prächtigen Gefieder,
So seid Ihr werth, daß man als Phönix Euch begrüßte."
Wie freut der Rabe sich, da diese Worte schallen!
Zu zeigen seiner Stimme Süße
Thut er den Schnabel auf und läßt die Beute fallen.
Der Fuchs faßt sie und spricht: „Mein guter Herr, o wißt,
Daß jeder Schmeichler lebt und ißt
Auf dessen Kosten, der ihn willig hört.
Die gute Lehre ist schon einen Käse werth."
Der Rabe, ganz bestürzt, verlegen,
Schwört, etwas spät, ihn sollt' nichts mehr dazu bewegen.

3. Der Frosch, der so groß werden will wie ein Ochse.

Ein Frosch sieht einen Ochsen weiden,
Und schön dünkt der ihm von Gestalt.
Er, der kaum eiergroß, fängt an ihn zu beneiden,
Er bläht sich mächtig auf und dehnt sich mit Gewalt,
Weil gern er grad so groß wie jener wär'.
Er spricht: „O Bruder, sieh doch her;
Ist es genug? Bin ich so groß? O sag' es mir." —
„„Nein."" — „Aber nun?" — „„O nein."" — „Ob es wohl nun gelang?"
„„Du bist noch weit davon."" — Das jämmerliche Thier
Blies so sich auf, daß es zersprang.

Von solchen Thoren voll ist diese Erdenwelt,
Die Bürger siehet man wie große Herren schalten,
Wie jeder kleine Fürst Gesandte hält,
Will der Marquis sich Pagen halten.

4. Die zwei Maulthiere.

Mit einem Maulthier, das des Müllers Hafer trug,
Ging eins mit Steuergeldern einst einher.
Stolz auf die schöne Last, schien diese ihm nicht schwer,
Und aus das Angebot es jeder Hilfe schlug.
Es wanderte auch stolz genug,
Daß alle seine Schellen klangen.
Da sieht den Feind hervor es gehen,
Der auf das Geld es abgesehen;

Des Fiskus Maulthier wird von einem Trupp gefangen,
Man packt's am Zügel voll Verlangen;
Doch will das Maulthier widerstehen.
Da regnet's Schlag und Stoß, es fühlt sein Leben fliehen
Und seufzt: „Ist dies der Lohn, den ich mir sollt' erwerben?
Das andre Maulthier kann sich der Gefahr entziehen,
Und ich muß elend hier verderben!"
„„O Freund,"" der Kamerad nun spricht,
„„Es ist nicht immer gut, ein hohes Amt verwalten.
Wenn du vom Müller nur würd'st, so wie ich, gehalten,
Wärst du wohl jetzt so elend nicht.""

5. Der Wolf und der Hund.

Ein Wolf war, der nur Knochen hatt' und Haut,
Denn wachsam war der Hunde Schaar.
Als eine Dogge er, die sich verirrt, erschaut',
Wie sie so glatt und fett, so schön und mächtig war,
Hätt' sie in Stücke gern gerissen
Herr Wolf als einen guten Bissen.
Doch wär's nicht ohne Kampf gelungen,
Und leicht nicht hätte er bezwungen
Der starken Dogge scharfen Zahn.
Demüthig drum sprach er sie an,
Mit Komplimenten gleich, mit schlauen, er begann,
Wie herrlich wohlbeleibt sie wär'.
„Es steht bei Euch ja, schöner Herr,
So rund zu sein wie ich," erwiderte der Hund.
„Verlaßt den Wald, das ist gesund.
Elend lebt Eure Art hier drinnen,
Schmalthiere, arme Teufel, Spinnen,
Die aussehn, als ob gleich sie Hungers müßten sterben,
Ihr habt nichts Sichres hier, nichts wird umsonst gegeben.
Erkämpfen müßt Ihr Euer Leben.
Folgt mir, ein besser Loos könnt Ihr dadurch erwerben."
„„Was hätt' ich dann zu thun?"" der Wolf darauf beginnt.
Es spricht der Hund: „Fast nichts, die Bettler nur verjagen
Und alle, die da Stöcke tragen;
Dem Herrn gefällig sein und schmeicheln dem Gesind.
Wofür als Lohn ihr dann gewinnt,

Die schönsten Rester stets, Ihr könnt mir's sicher glauben,
Knöchlein von Hühnern und von Tauben,
Mit mancher Liebkosung vereint."
Schon hat den Wolf der Traum von Glück so weit getrieben,
Daß er vor Rührung beinah weint.
Da sieht am Hundehals das Haar er abgerieben,
„„Was ist das?"" fragt er. — „Nichts." — „„Wie, gar nichts sollt' es sein?"" —
„Nur eine Kleinigkeit." —
„„Und dann?"" — „Vom Halsband wol ist es zurück geblieben,
Dran fest gebunden sonst ich bin." — „„Gebunden!"" schreit
Der Wolf, „„Ihr könnet sonst so frei umher nicht traben,
Wohin es Euch gefällt?"" — „Nicht immer, doch was thut es?" —
„„Es thut so viel, daß ich um keinen Preis mag haben
All Euer Futter, Euer Gutes.
Es wär' für einen Schatz mir dieser Preis zu hoch.""
Also sprach Meister Wolf, lief fort und laufet noch.

6. Die Färse, die Ziege und das Schaf in Gemeinschaft mit dem Löwen.

Die Färse und das Schaf und ihre Schwester Ziege,
Die haben, saget man, ein Bündnis einst gemacht,
Daß jedes vom Gewinn den gleichen Antheil kriege,
Mit einem Löwen, der stolz auf die Herrschermacht.
Es fing ein Hirsch alsbald sich in dem Netz der Ziege,
Da schickte sie sogleich zu ihren Kameraden.
Als die gekommen zählt der Löwe an den Klauen,
„Vier," sprach er, „sind wir, die zum Theilen eingeladen."
Drauf in vier Theile hat die Beute er zerhauen.
Den ersten Theil nahm er sogleich als Herr für sich.
„Mein ist er," sprach er, „und daß ihr den Grund auch kennet,
Es ist weil man mich Löwe nennet,
Und niemand spricht da gegen mich,
Mein auch der zweite Theil nach gutem Rechte ist,
Es gilt gar wohl das Recht des Stärkern, wie ihr wißt.
Mir als dem Tapfersten der dritte auch gebührt;
Und wenn dann Eins von euch mir an den vierten rührt,
Erwürg' ich es in kurzer Frist."

7. Der Bettelsack.

Jupiter sprach einmal: „Es mögen die da leben
Vor meiner Allmacht Thron erscheinend sich vergleichen,
Hat einer für sein Theil dann Klage zu erheben,
So sag' er's, ohne zu erbleichen,
Und ich will heilen sein Gebrechen.
Du, Affe, magst zuerst für deine Sache sprechen.
Sieh diese Thiere an, vergleiche ihr Gesicht,
All ihre Schönheit mit der deinen.
Bist du zufrieden?" „„Ich,"" spricht der, „„Warum denn nicht?
Bin ich wie sie denn nicht versehen mit vier Beinen?
Es hat mein Bild noch nie geärgert mich bisher.
Grob zugehauen ist dagegen Bruder Bär.""
Es kommt der Bär, man glaubt er würde sich beklagen.
Doch weit gefehlt: ihm scheint sein Bau sehr lobenswerth;
Der Elefant ist's, den er für zu plump erklärt,
Sein Schwanz könnt' länger sein und kürzer seine Ohren;
Ein Klumpen wäre er, ganz unschön und verschwommen.
Als dies der Elefant vernommen,
Sprach er, der sonst doch nicht gezählt wird zu den Thoren,
Der Walfisch brauchte nicht zu sein
So gar gewaltig dick und groß.
Die Dame Aemse fand die Milbe gar zu klein,
Dagegen wär' sie ein Koloß.
Die Selbstzufriednen schickt' fort Jupiter geschwind,
Doch zeigte das Geschlecht, dem wir entsprossen sind,
Sich mit am thörichtsten; denn wie wir mögen sein,
Für andre luchsgeäugt, doch für uns maulwurfsblind,
Geneigt den andern nichts, uns alles zu verzeihn,
Sehn anders wir uns selbst als unsern Nächsten an.
Den Bettelsack hat umgethan
Der höchste Meister uns für sämmtliche Gebrechen,
So war's in früh'rer Zeit, so ist es auch noch heute.
Die hintre Tasche ist für unsre eignen Schwächen,
Die vordre aber dient für Fehler andrer Leute.

8. Die Schwalbe und die kleinen Vögel.

Die Schwalbe hatt' bei ihrem Wandern
Gar viel gelernt, denn wer da viel gesehen
Kann vieles besser auch verstehen.
Gewitter kündete sie stets vor allen andern;
Sie warnte treulich die Matrosen,
Eh' einer merkt' des Sturmes Tosen.
Zur Zeit der Hanfsaat sprach zur kleinen Vogelschaar,
Sie, als ein weites Feld sie sah damit bestreuen:
„Die Saat gefällt mir nicht und kann mich nicht erfreuen.
Ihr thut mir leid, denn ich kann fliehen die Gefahr,
Kann auch ganz stille mich verbergen zu der Zeit.
Seht ihr dort jene Hand sich durch die Lüfte schwingen?
Es kommt ein Tag, er ist nicht weit,
Wo was sie jetzo streut euch wird Verderben bringen.
Es werden Netze draus, darin ihr bleibet hangen,
Fallstricke, listig euch zu fangen,
Gar vielerlei Geräthe, Schlingen,
Durch die euch Sklaverei und Tod,
Sobald der Herbst ins Land kommt, droht.
O wahrt euch vor des Käfigs Noth!
Pickt all die Körner von der Flur,"
So sprach die Schwalbe, „glaubet mir."
Die Vöglein aber lachten nur,
So viel gab's Nahrung dort und hier.
Als sie die Hanfsaat grün sah stehen,
Da sprach die Schwalbe: „Schnell rauft aus und mit Bedacht
Was dieses Feld hervorgebracht.
Sonst ist's gewiß um euch geschehen."
„„Schwatz' nur, Unglücksprophet!"" so ruft es rings, „„Fürwahr
Zu schönem Amt willst du uns dingen,
Nicht tausenden würd' es gelingen,
Dies Feld zu raufen ganz und gar.""
Als nun der Hanf emporgeschossen,
Sprach Schwälbchen wieder: „Ach, es nimmt kein gutes Ende;
Die schlimme Saat pflegt schnell zu sprossen.
O daß mein Wort bei euch doch jemals Glauben fände!

Seht ihr die Fluren einst besponnen,
Und kümmern sich nicht ums Getreide
Die Leute mehr, wird euch zum Leide
Der große Vogelkrieg begonnen;
Wenn man mit Schlingen und mit Netzen
Die Vöglein wird umgarnen, hetzen,
Dann flieget nicht von Ort zu Ort.
Im Nest bleibt oder flieht in ferne Länder weit,
Wie Ente, Kranich zieht und Bekassine fort.
Doch da ihr nicht im stande seid,
Wie wir euch über Meer und Wüste hinzuschwingen,
In andern Welttheil vorzudringen,
Kann ich ein Mittel nur, das sicher ist, entdecken,
Es ist, daß ihr euch sucht in Löcher zu verstecken."
Die Vögel, müd' auf sie zu achten,
Begannen mit Geschwätz nur mehr sich zu bethören,
Wie mit Kassandren einst es die Trojaner machten,
Statt ihre Warnung anzuhören.
Bald brach das Leid auf sie herein,
Manch Vöglein wurde da fürs Leben festgenommen.

Der eigene Instinkt nur dünkt uns recht zu sein,
Und Schlimmes glauben wir erst wenn's herangekommen.

9. Die Stadtratte und die Feldratte.

Es lud einmal die städt'sche Ratte
Die Ratte von dem Felde ein,
Weil sie ein Bratenrestchen hatte
Von Ortolanen zart und fein.

Die Tafel fanden sie gedecket
Auf einem türkschen Teppich reich;
Wie prächtig hat es da geschmecket
Den beiden Freundinnen zugleich.

Hoch ging es her bei diesem Feste,
Der guten Dinge gab's genug,
Doch wurden aufgestört die Gäste,
Wie grade sie im besten Zug.

Sie hatten ein Geräusch vernommen,
Das nahete des Saales Thür.
Stadtratte suchte zu entkommen,
Und die Gefährtin folgte ihr.

Doch das Geräusch verzog sich wieder,
Die Ratten kamen aus dem Spalt.
„Setz' wieder dich beim Braten nieder,"
Begann die Städterin alsbald.

„„Nein, 's ist genug,"" sprach die vom Lande,
„„Und morgen speisest du bei mir.
Bring' ich auch freilich nicht zu stande
Solch königliches Mahl wie hier.

Doch Unterbrechung kommt mir nimmer,
Ich esse wie es mir gefällt.
Leb wohl."" — Bedrohet Furcht sie immer,
Ist's um die Freude schlecht bestellt.

10. Der Wolf und das Lamm.

Das Recht des Stärkern ist das beste immerdar,
Das machen wir sogleich uns klar.

Es trank ein Lämmchen aus der Welle
Einst eines Baches rein und klar;
Da kam ein Wolf daher, der wild und nüchtern war,
Ihn trieb der Hunger zu der Stelle.
„Wie kannst du wagen nur zu trüben meine Flut?"
Sprach dieses böse Thier voll Wuth.
„Dich züchtigen werd' ich für die Verwegenheit."
„„Ach, Euer Majestät, nicht gar so zornig seid,""
Erwiderte das Lamm darauf.
„„Mögt Ihr bedenken, daß am Lauf
Des Baches unterhalb ich stehe,
Und daß ich sehe,
Wie zwanzig Schritte Ihr seid oberhalb von mir.
Darum vermag ich doch auf keine Art und Weise
Zu trüben Eure Wellenkreise.""
„Du trübst sie doch!" so spricht dies grausam wilde Thier.

„Auch weiß ich, daß du mich verleumdet vor'ges Jahr." —
„„Wie hätt' ich das gekonnt, eh' ich geboren war?""
Erwiderte das Lamm, „„Ich sauge noch."" —
„Warst du's nicht, war's dein Bruder doch." —
„„Den hab' ich nicht."" — „So war's von eurem Bunde
Ein andrer, schlecht von mir ja sprecht
Ihr, eure Schäfer, eure Hunde.
Man hat es mir gesagt, und schwer sei es gerächt."
Drauf schleppt' er's in den tiefen Wald,
Und ohne Urtheilsspruch und Recht
Verzehrte er das Lamm alsbald.

11. Der Mensch und sein Bild.

Für den Herrn Herzog von la Rochefoucauld. *)

Sich selber liebte und sonst niemanden ein Mann,
So fand er sich im Geist den schönsten Mann der Welt,
Der Falschheit klagte er die Spiegelgläser an,
Und war von seinem Wahn zufrieden ganz gestellt.
Das Schicksal nun, daß es ihm möcht zur Heilung taugen,
Stellt überall vor seine Augen
Die stummen Räthe, drauf so gern die Damen bauen,
Rings Spiegel im Gemach, in Läden nah und fern,
Und Taschenspiegel bei den Herrn,
Und Spiegel an dem Gurt der Frauen.
Was thut nun der Narziß? Er geht, sich zu verstecken,
Zur tiefsten Einsamkeit, die er nur kann entdecken,
Weil er nicht mehr zu sehn wagt in der Spiegel Helle.
Doch sieh, ein Wasserlauf aus einer klaren Quelle
Rinnt dort in der Verborgenheit.
Er sieht sich drin und meint verwirret und voll Leid
Ein Truggebild darin, ein eitles, nur zu sehen.
Vermeiden hätte er das Wasser gern gewollt,
Doch, ach, es ist so schön und hold,
Daß es ihm schwer wird fortzugehen.
Man merkt wohin ich will gelangen.

---

*) François Herzog von la Rochefoucauld, geb. 1613, gest. 1680 war der Freund, und Protektor Lafontaines, Verfasser des Buches der Grundsätze.

Zu allen spreche ich: es ist der Wahn
Ein Uebel, drin so gern ist jeglicher befangen.
Ja, unsre Seele ist der selbstgefäll'ge Mann.
Thorheiten andrer sind die Spiegel in der Runde,
Die unsre Fehler treu zu malen sind beflissen;
Es ist der Quell im Waldesgrunde
Das Buch der Grundsätze, das mag ein Jeder wissen.

12. Der Drache mit vielen Köpfen und der Drache mit vielen Schwänzen.

Vom Großherrn ein Gesandter stand
Einst vor dem Kaiser und pries seines Herren Land,
Er meint', daß dessen Macht die größere doch wär'.
Ein Deutscher sprach: „Es folgt ein Heer
Von Fürsten unsres Kaisers Bann,
So mächtig jeder, daß er kann
Wenn es die Noth erheischt ein eigen Heer erhalten."
Da sprach der Tschausch, ein kluger Mann:
„„Ich weiß, welch' eine Macht entfalten
Kann jeder Kurfürst hier, ich hab' es wohl vernommen.
Da ist mir in den Sinn gekommen
Ein Abenteuer, das zwar seltsam aber wahr.
Ich war an sichrem Ort, da sah jenseits der Hecken
Ein Ungeheuer ich mit hundert Köpfen gar.
Mein Blut erstarrte von dem Schrecken;
Oft schreckt uns mindere Gefahr.
Doch mir geschah kein Leid nach diesem ersten Bangen,
Es konnte nicht zu mir gelangen
Des Thieres Leib, es konnt' das rechte Loch nicht finden.
Doch dann sah ich heran sich winden
Noch einen Drachen, der hatt' nur ein einzig Haupt,
Doch mehr als einen Schwanz. Er sucht' es durchzusetzen,
Da faßte, wie wohl jeder glaubt,
Mich banges Staunen und Entsetzen.
Es ging der Kopf hindurch, der Körper, jeder Schwanz,
Keins hinderte, den Weg bahnt' eins dem andern gern.
Und mir bedünkt, so ist es ganz
Mit eurem und mit unsrem Herrn.""

13. Die Diebe und der Esel.

Zwei Diebe stritten um den Esel, den sie stahlen,
Verkaufen wollt' ihn der und jener ihn behalten.
Als nun ein jeder heim wollt' zahlen
Dem andern, daß weithin Faustschlag und Schmähwortschallten,
Heran ein dritter Räuber kam,
Der mit sich Meister Langohr nahm.

Dem Esel gleichen oft unglückliche Provinzen,
Die Diebe sind dann Fürsten, Prinzen
Von Siebenbürgen wohl, Türkei und Ungarland.
Statt zweien hab' ich drei genannt,
Die um die Beute Streit begonnen.
Von denen Keiner hat oft die Provinz gewonnen,
Ein vierter Räuber kommt, der ihren Streit beendet,
Indem den Esel er entwendet.

14. Simonides, durch die Götter bewahrt.

Drei sind es, die wohl nie zu sehr man loben kann,
Die Götter, die Geliebte, seinen König.
Malherbe hat es gesagt, und ich auch sag', daß schön ich
Den Grundsatz finde, nützlich jedermann.
Es dient das Lob, daß es die Geister uns gewinne,
Die Schönen zahlen oft mit holder Gunst der Minne;
Nun laßt uns sehen, wie die Götter schon gedankt.

Simonides sah beim Beginne
Des Loblieds, das von ihm hatt' ein Athlet verlangt,
Daß gar zu trocken wär' sein Stoff, zu breitgetreten,
Schlicht waren, unbekannt, die Eltern des Athleten;
Er selber hatte sonst noch kein Verdienst errungen,
Wie bald, ach, war das ausgesungen.
Es sprach der Dichter nun zuerst von seinem Helden.
Als er von ihm gesagt was er nur konnte sagen,
Ließ er ihn seitwärts, um den hohen Ruhm zu melden
Von denen, die noch stets den Sieg davon getragen,
Castor und Pollux, die so stark und wunderbar.
Wie jeden Kampf, den einst gekämpft das Zwillingspaar,
Und jeden Ort, den sie verherrlicht, er bespricht,
Nimmt ein das Lob der Beiden gar

Mehr als zwei Drittel vom Gedicht.
Versprochen hatte der Athlet ihm ein Talent,
Doch wie den Inhalt er erkennt,
Zahlt er ein Drittel nur und saget frei heraus,
Castor und Pollux möcht' ihn ganz zufriedenstellen.
„Geh' um das Uebrige zum Götterpaar, dem hellen,
Doch lade ich dich ein zum Schmaus.
Komm', iß bei mir, vergnügt wird die Gesellschaft sein,
Die Gäste sind erlesne Leute,
Verwandte, Freunde kommen heute,
Und dich auch lad' ich freundlich ein."
Simonides sagt zu, wohl fürchtend, daß der Rest
Des Lohnes für sein Lied ihm sonst verloren ginge.
Er kommt; man schmaust und guter Dinge
Ist jeder bei dem frohen Fest.
Da kommt ein Diener, sagt, zwei Männer wünschten ih
Zu sprechen an der Thür, er geht sogleich hinaus,
Und die Gesellschaft läßt vom Schmaus
Dadurch auch keinen Bissen sich entziehn.
Da draußen sieht er das gerühmte Zwillingspaar,
Sie beide danken ihm und warnen ihn zum Lohn,
Daß schnell er fliehe die Gefahr,
Einstürzen würd' das Haus sogleich, es wanke schon.
Die Prophezeiung wurde wahr.
Ein Pfeiler brach, und Deck und Dach
Stürzt' auf das Fest herab, zerstörte das Gemach,
Daß nichts drin blieb, das nicht zerbrach.
Das war das Schlimmste nicht: zu rächen den Poeten,
Der nicht erhielt was er erbeten,
Zerbrach ein Balken gar die Beine dem Athleten.
Es ging der größte Theil der Gäste
Verkrüppelt heim von diesem Feste.
Das ward durch das Gerücht verbreitet nah und fern.
Ein Wunder! rief man aus und zahlte doppelt gern
Für dessen Verse, der so lieb den Göttern war.
Wer einem guten Haus entsprang
Bracht' ihm die höchsten Summen dar,
Wenn seine Ahnen er besang.
Zurück zu meinem Text kehr' ich und sage nun,

Daß man zuviel nie kann im Lob der Götter thun
Und Götterähnlicher; dann, daß Melpomene
Nicht mag, daß ihrer Müh der Lohn verloren geh;
Zuletzt, daß unsrer Kunst man ihren Werth belasse.
Die Großen ehren sich, wenn uns sie Gunst erweisen;
Als Freunde pflegte man zu preisen
Die vom Olymp und vom Parnasse.

15. Der Tod und der Unglückliche.

Tagtäglich rief ein unglücksel'ger Mann
Den Tod um Hilfe an.
„O Tod," sprach er zu ihm, „wie schön erscheinst du mir!
O komm und ende schnell mein grausam Schicksal hier."
Und endlich will der Tod ihm den Gefallen thun.
Er pocht an seine Thür, tritt ein, sich ihm zu zeigen.
„Was seh ich? Scheusal, fort!" also ruft jener nun.
Beim grausen Anblick, der dir eigen,
Rinnt Angst und Schreck durch meine Glieder!
Komm näher nicht, o Tod! O Tod, entfern dich wieder!"

Mäcenas war ein feiner Mann,
Er hat einmal gesagt: „Und möcht' mich Schwäche plagen,
Verkrüppelung und Gicht, wenn ich nur leben kann,
Will ich zufrieden sein und nimmer mich beklagen,"
O Tod, komm nicht zu mir, hört man fast alle sagen.

16. Der Tod und der Holzsammler.

Ein Armer, der im Wald sich Holz gelesen hatte,
Schlich seufzend und gebückt mit seiner Last einher.
Das Reisigbündel drückt, das Alter auch, ihn schwer,
So schritt der Hütte zu der Greis, der arme, matte.
Doch endlich machen ihn die Schmerzen gar zu schwach,
Er legt sein Bündel hin, denkt seinem Unglück nach.
Hatt' er auf dieser Welt wohl eine frohe Stunde?
Gibt's einen Aermeren auf diesem Erdenrunde?
Manchmal hat er kein Brot und niemals Ruh und Rast.
Sein Weib, die Kinderschaar, Soldaten, Steuerlast,
Der Frohndienst, Gläubiger und Schulden,
Sie machen ihn zum Bild von jammervollem Dulden.

Er ruft den Tod, und der kommt ohne zu verweilen,
Und fragt ihn, was er helfen solle?
„Dies Bündel," sagt der Alte, wolle
Aufladen mir auf's neu, dann magst du schnell enteilen."

Es heilt der Tod von allen Leiden,
Doch bleiben wir an unsrem Ort.
Viel lieber dulden als verscheiden,
Das ist der Menschen Losungswort.

17. Der Mann in mittleren Jahren und seine beiden Geliebten.

Ein Mann in mittlern Jahren, der
Sein Haar schon sah vermischt mit Grau,
Meint', daß zu nehmen eine Frau,
Für ihn die rechte Zeit wohl wär'.
Er hatte gut zu leben,
Und darum eben
Hatt' er die Wahl, man sucht' ihm zu gefallen.
Doch unser Freier wollt' sich nicht zu schnell ergeben,
Man wählt doch gern die Beste sich von allen.
Zwei Wittwen sind es, die zumeist sein Herz erfreuen,
Die eine grün, und reif die andre schon,
Doch die sucht künstlich zu erneuen
Die Reize, die ihr längst entflohn.
Die Wittwen nun mit Plaudern, Lachen,
Bemühn sich ihn zu amüsiren,
Und suchen unter andern Sachen
Zuweilen auch ihn zu frisiren.
Gern reißt die Alte aus von seinem schwarzen Haar,
Vom wen'gen, das noch übrig war,
Damit ihr Liebster doch zu ihr recht möge passen.
Die Junge aber riß die weißen Haare aus.
Sie trieben's so, daß bald kein Haar mehr ward gelassen
Dem Graukopf, der dadurch bekam den Streich heraus.
„Ihr Schönen," sprach er da, „ich dank' euch, dank' euch sehr,
Daß ihr mich habt so gut geschoren:
Gewonnen hab' ich, nicht verloren,
An's Heirathen denk' ich nicht mehr.

Die ich wollt' nehmen wollt', daß ich nach ihrer Art
Nur leben sollte, nicht nach meiner;
Ein Kahlkopf aber passet Keiner.
Gut ist die Lehre, die mir von euch Schönen ward."

18. Der Fuchs und der Storch.

Gevatter Fuchs hat einst in Kosten sich gestürzt,
Denn den Gevatter Storch lud er zum Essen ein.
Die Mahlzeit war nicht reich und auch nicht sehr gewürzt;
Der Schlaue setzte ganz allein
Kraftbrühe vor, denn er lebt' sparsam stets zu Haus.
Auf flachem Teller ward die Brühe aufgetischt,
So daß Langschnabel Storch kein Krümchen hat erwischt,
Der Wirth allein leckt sie im Augenblicke aus.
Das hat der Storch ihm nicht vergessen,
Er bat ihn bald darauf zu sich zum Mittagsessen.
„Gern," sprach der Fuchs zu ihm, „denn unter Freunden ist
Umständlichkeit nicht angemessen."
Geschwind lief er zur angegebnen Frist
Zum Storche, seinem Wirthe hin,
Lobt' dessen höflich feinen Sinn
Und fand die Speisen auserwählt.
Auch Hunger hatte er, der Füchsen niemals fehlt.
Er freute sich am Duft des Fleisches, das in Stücken
Schon fein geschnitten war und roch gar zum Entzücken.
Doch ward die Mahlzeit aufgetragen
In einer Flasche, die langhalsig war und enge;
Des Storches Schnabel fuhr hinein da mit Behagen,
Allein die Schnauze kam des Fuchses ins Gedränge.
Ganz nüchtern mußte er heimkehren von dem Schmaus,
Beschämet wie ein Fuchs, den lacht die Henne aus,
Die Ohren hängend und den Schwanz ganz eingezogen.

Betrüger nehmt die Lehre draus:
Wer selbst betrügt wird auch betrogen.

19. Das Kind und der Schulmeister.

Wie thörichte Ermahnungen erschallen
So ganz umsonst, macht dies Gedicht bekannt.

Ins Wasser war ein kleines Kind gefallen,
Das sich vergnügte an der Seine Strand.
Der Himmel wollte, daß am Wasserbette
Ein Weidenbaum das Kind im Fallen rette.
Als es nun im Gezweig der Weide hing,
Entlang des Weges ein Schulmeister ging.
„Ach, ich ertrinke! helft!“ der Ruf des Kindes schallt.
Hin blicket der Magister, fängt alsbald
Mit ernstem Ton zu ungelegner Zeit
Zu schelten an: „Darein hat dich gebracht,
Du Schlingel! deine Unbesonnenheit!
Nie laß man dies Gesindel außer acht!
Die armen Eltern, die beständig sorgen
Doch müssen, daß es sicher und geborgen!
Sie thun mir leid, wie so geplagt sie sind!“
Nach diesen Worten holte er das Kind.

Ich tadle hier mehr Leute als man denkt.
Jedweder Schwätzer, Kritiker, Pedant,
Fühlt wohl der Rede Sinn auf sich gelenkt.
Voll ist die Welt der Art, die ich genannt,
Der Herr hat gut Gedeihen ihr geschenkt.
Was auch geschieht, sie wollen immerdar
  Nur ihre Redekunst entfalten.
Erst, lieber Freund! zieh mich aus der Gefahr,
  Dann magst du deine Rede halten.

20. Der Hahn und die Perle.

Eine schöne Perle fand
Einst ein Hahn im Gartenland,
Trug zum Juwelier sie hin.
„Sie mag werthvoll sein,“ sprach er,
„Doch ein Hirsekörnchen wär'
Sicher mehr nach meinem Sinn.“

Einem Dummen einst vermacht
Ward ein Manuskript, das bracht'
Er zum Bücherhändler hin.
„Es mag gut sein,“ sagte er,
„Aber ein Dukaten wär'
Sicher mehr nach meinem Sinn.“

21. Die Hornissen und die Bienen.

Im Werk stellt sich der Meister dar.

Es fanden herrenlos sich ein'ge Honigwaben,
Die wollten die Hornissen haben,
Doch widersprach die Bienenschaar.
Vor eine Wespe ward gebracht die schwier'ge Sache,
Man wußte nicht wie man dem Streit ein Ende mache.
Die Zeugen sagten aus, daß um den Honig her
Geflügeltes Gethier einst viel geschwirret wär',
Lohfarben, lang gebaut, laut summend wie die Bienen.
Doch ach! was half es, da aufs Volk auch der Hornissen
Die Zeichen alle passend schienen?
Die Wespe mochte da sich wahrlich Rath nicht wissen,
Aufs neue forschte sie und ließ als Zeugen einen
Ameisenhaufen gar erscheinen.
Das gibt der Sache noch kein Licht.
„Wozu denn hilft das Alles?" spricht
Ein Bienelein mit klugem Sinn.
„Sechs Monde schleppet schon sich diese Sache hin,
Und noch ist's wie am ersten Tag.
Indeß verdirbt der Honigschmaus.
Sog unser Richter uns denn nicht genug schon aus?
'S ist Zeit, daß er sich eilen mag.
Laßt ohne Widerspruch und ohne Zwischenreden,
Ohn' alles Schwatzen und Befehden
Arbeiten uns und die Hornissen,
Sehn wer aus süßem Saft da wird zu bauen wissen
So schöne Zellen unverweilt."
Die Weigrung der Hornissen zeigt',
Daß dies ihr Können übersteigt;
So wird der Honig denn den andern zugetheilt.

Wollt' Gott, daß immer so würd' beim Prozeß verfahren!
Daß darin alle doch nach Art der Türken thäten,
Der einfache Verstand den Codex möcht' vertreten!
Wie viele Kosten könnt' man sparen!
Man frißt uns nicht, man saugt uns aus,
Läßt langes Warten hoch bezahlen;

So daß dem Richter wird zu theil der Austernschmaus,
Doch den Parteien nur die Schalen.

22. Die Eiche und das Schilfrohr.

Es sprach die Eiche einst zum Rohr:
„Ein Recht hast du bei der Natur dich zu beklagen.
Zaunkönig kommt als Last, als schwere, dir schon vor,
Du beugest schon dein Haupt mit Zagen,
Wenn kaum ein Wellchen spült empor
In leiser Lüfte leichtem Wehen:
Indeß dem Kaukasus gleicht meine Stirn zumal,
Zufrieden nicht, daß sie auffängt der Sonne Strahl,
Kann sie dem Sturm auch widerstehen.
Was dir ein starker Wind, dünkt mir ein Zephir blos.
Und wüchsest du noch auf hier unter meinen Zweigen,
Die ringsum sich herniederneigen,
Wär' minder traurig auch dein Loos,
Ich würd' mich hülfreich dir erzeigen.
Doch findet man zumeist dich dort,
Wo um der Winde Reich sich zieht der feuchte Bord.
Es scheinet, gegen dich ist ungerecht Natur."
„„Entschlage,"" sprach das Schilf, „„dich dieser Sorge nur;
Wenn auch dein Mitleid mir ein gutes Herze zeigt.
Es sind die Stürme mir ja minder fürchterlich.
Ich beuge mich allein, ich breche nicht. Geneigt
Hast du, o Stolze, niemals dich,
Wie furchtbar sie hereingebrochen,
Doch warten wir des End's."" Kaum hat es ausgesprochen
Sieht man am Horizont wild wüthend sich hervor
Das schrecklichste der Kinder wagen,
Das je der finstre Nord in seinem Schoos getragen.
Fest steht der Baum, geneigt das Rohr.
Verdoppelt stößt der Sturm sogleich,
Da fällt entwurzelt durch sein Toben
Der Baum, der einst sein Haupt zum Himmel hoch erhoben
Und mit den Füßen hatt' berührt das Todtenreich.

Zweites Buch.

1. An die Schwerzubefriedigenden.

Hätt' mir bei der Geburt Calliope gegeben
Was ihren Treuen sie verspricht, es wär' geweiht
Den Lügen des Aesop wohl für mein ganzes Leben,
Denn Vers' und Lügen sind befreundet allezeit.
Doch glaub' ich mich nicht so geliebt von dem Parnasse,
Daß würdig ich vermöcht' zu schmücken die Geschichten,
Ich weiß man kann mit Glanz umweben sie beim Dichten,
Vollend' ein Weis'rer denn was als Versuch ich lasse.
Ich ließ bisher den Wolf in neuer Sprache sprechen
Und ließ das Lämmlein auch antworten so dem Frechen.
Ja weiter ging ich noch. Die Pflanzen, Baum und Strauch
Hab' ich als denkend euch gezeigt und redend auch.
Wer möchte darin wohl nicht einen Zauber sehen?
    Die Kritiker wohl werden sagen:
    „Ihr wißt, das muß man eingestehen,
    Mit Kindermärchen umzugehen."
Wollt ihr verbürgtere? Würd' besser euch behagen
Ein höh'rer Stil? So hört denn. Die Trojaner hatten
Durch zehenjähr'gen Krieg gebracht der Griechen Schaar
Um ihrer Mauern Ring zu gänzlichem Ermatten,
    Und unbesiegt die Veste war
Trotz tausend Stürmen und so mancher blut'gen Schlacht,
Bis dann ein hölzern Pferd, von Pallas selbst erdacht,
    Ein Kunstwerk neu und wundersam
In seinen weiten Bauch Ulyß, den klugen, nahm,
Den tapfern Diomed, Ajax voll Zornesfeuer,
    Die sollte dieses Ungeheuer
Mit andern Helden noch hinein nach Troja bringen,
Um dessen Götter selbst im Kampfe zu bezwingen:
Ein unerhörter Plan, der brachte denen Lohn,
    Die ausgeführt und die befohlen . . .
„Es ist genug daran!" ruft hier ein Autor schon,
„Der Satz ist gar so lang, man muß erst Athem holen.

Auch sind's vom holzgebauten Pferd,
Von deiner Helden Kampfesringen,
Geschichten, die noch fremder klingen,
Als wenn der Schmeichler Fuchs des Raben Lied begehrt.
Dir steht's nicht gut, daß du so hohen Stil gewählt."
Gut! Senken wir den Ton. Von Eifersucht gequält
Denkt Amarillys an Alcippen, glaubt es wären
Die Hammel und der Hund nur Zeugen ihrer Zähren,
Tircis, der sie bemerkt, schleicht näher durch die Weiden,
Hört, wie dem Zephyr, ach, klagt ihrer Liebe Leiden
Die Schäferin, sie bittet ihn,
Zu tragen zu dem Liebsten hin . . .
Der Kritiker nun wieder spricht:
„Halt an! den Reim laß nicht darin,
Denn sieh, vollwerthig ist er nicht,
Und keine Schönheit ist ihm eigen.
Wirf ihn hinaus, so wird es besser dir gelingen . . ."
Verdammter Krittler! willst du schweigen?
Kann ich's denn nicht zu Ende bringen?
Man kommt wahrhaftig in Gefahr,
Wenn man will thun was euch gefällt.

Die Peinlichen sind elend gar,
Weil nichts sie je zufrieden stellt.

2. Der Rath der Ratten.

Ein Kater, Namens Nagespeck,
Bracht' bei den Ratten große Niederlagen,
Kaum eine kam aus dem Versteck,
Weil gar zu viele er zu Grabe schon getragen.
Die wen'gen Uebrigen nun hatten kargen Schmaus,
Denn keine wagte sich aus ihrem Loch heraus;
Und Nagespeck erschien der unglücksel'gen Schaar
Der schlimmste Feind, ein Teufel gar.
Da zog zu seinem Hochzeitsfeste
Der Kater aus als tapfrer Freier.
Drum in der ganzen Zeit, daß fern ihn hielt die Feier,
Hielt ein Kapitel ab der Ratten Ueberrest,
Um zu berathen ihre Lage.

Die kluge Aelteste meint' gleich am ersten Tage,
Das Beste wär' es, wenn es möglichst bald gelänge,
Daß um des Katers Hals man eine Glocke hänge;
Wenn dann er in den Krieg würd' ziehen,
So könnten sie, gewarnt, in ihre Löcher fliehen.
Daß dies das einz'ge Mittel wär',
Meint' mit der Aeltesten das ganze Rattenheer.
Heilbringend zeigte das und gut für alle sich,
Nur gar zu schwierig war's, die Glocke umzuhängen.
Die eine sprach: „Ich bin kein Narr, mich hinzudrängen."
Die andre: „Ich versteh' es nicht." Man trennte sich
Ohn' Resultat. So auseinandergehen
Hab' schon gar manch Kapitel ich gesehen,
Wo Mönche und sogar Domherren Stimme hatten,
Nicht nur das kleine Volk der Ratten.

Wenn sich's drum handelt zu berathen,
Drängt sich herzu der Räthe Heer;
Verlangt man aber einmal Thaten,
Sieht bald man keinen einz'gen mehr.

3. Der Wolf gegen den Fuchs vor dem Affen.

Der Wolf sagt' einst, er wär' bestohlen.
Den Nachbar Fuchs, der schon bekannt durch schlechte Thaten,
Klagt er drum an ganz unverhohlen.
Sie legten es dem Affen dar,
Ein jeder für sich selbst, ganz ohne Advokaten.
Seit Paviansgedenken war
Kein Fall erinnerlich, der so verwickelt gar.
Der Affe schwitzt, indem er ihren Handel schlichtet.
Als man genug dann kontestirt,
Gelärmt, geschrien, replizirt,
Spricht, von der Bosheit unterrichtet
Der Beiden, er: „Wohlan, ihr seid mir längst bekannt;
Ihr beide zahlt die Strafe mir,
Du Wolf, weil du geklagt, obgleich dir nichts entwandt,
Du Fuchs, weil du geraubt, was man verlangt von dir.

Der Richter meint', daß nie ein falsches Urtheil spricht,
Wer aufs geratewohl verdammt den Bösewicht.

4. Die beiden Stiere und der Frosch.

Zwei Stiere kämpften einst um eine junge Kuh
Und um die Herrschaft auf der Weide.
Ein Frosch sah ihnen seufzend zu.
Den Grund erfragt von seinem Leide
Ein andrer aus dem Quakerchor.
„Siehst du denn nicht?" sprach jener nun,
„Daß dieser Kampf nicht eh wird ruhn,
Als bis verbannt wird sein der Eine, der verlor?
Der andre wird ihn von der blum'gen Flur vertreiben,
Nicht auf der Wiese wird er mehr als Herrscher bleiben,
In unsern Sümpfen wird er dann im Schilfe hausen
Und uns zertreten. Ach! ich sehe schon mit Grausen
Wie vielen Jammer bald wohl unser Volk erduldet
Durch jenen Streit, den dort die Färse hat verschuldet.
Nicht unbegründet war dies Sorgen,
Bald auf der Frösche sumpf'gem Grunde
Hat sich der eine Stier geborgen,
Zertretend hundert in der Stunde.

Ach! Schaden hat zu allen Zeiten
Den Kleinen ja gebracht der Großen thöricht Streiten.

5. Die Fledermaus und die beiden Wiesel.

Einst in ein Wieselnest fiel eine Fledermaus
Kopfüber tief hinein; sobald sie drinnen war
Kam auch das Wiesel an, das haßte jede Maus,
Wollt' fressen sie mit Haut und Haar.
„Wie kannst hierher du dich wohl wagen?" ruft's geschwind,
„Da stets mir deine Art zu schaden ist gesinnt.
Du bist doch eine Maus? Sag's offen nur und schlicht.
Du bist es, ja, so wahr wie ich ein Wiesel bin."
„„Verzeiht mir,"" spricht die Störerin,
Nein, dies Geschäft betreib' ich nicht.
Ich eine Maus! wer mocht' euch solches hinterbringen?
Dank sei dem hohen Schöpfergeist,
Ich bin ein Vogel, seht die Schwingen.
Es lebe was die Luft durchkreist!""
Genügend scheint der Grund und gut,

So daß man sie ganz wohlgemuth
In Freiheit wieder fliegen läßt.
Zwei Tage drauf stürzt unbedacht
Sie wieder blindlings in ein Nest
Von Wieseln, die allzeit auf Vögel Jagd gemacht.
In schreckliche Gefahr hat sie sich da gebracht.
Die Frau vom Hause kommt mit ihrer langen Nase,
Daß sie als Vogel ihr das Lebenslicht ausblase.
Doch gegen diesen Schimpf erhebt sie Einspruch wieder.
„„Ich soll ein Vogel sein? Wie mögt ihr also schwatzen?"
Was macht den Vogel? das Gefieder.
Nein, ich bin Maus: ein Hoch den Ratzen!
Aus tilge Jupiter die Katzen!""
Weil sie so schnell zur Antwort war,
Entging sie zweimal der Gefahr.

Gar viele gibt es, die verschiedne Zeichen tragen,
Daß Rettung ihnen draus sich in Gefahr ergäbe.
Dem Volk noch muß der Weise sagen:
„Dem König Hoch! die Liga lebe!"

6. Der durch einen Pfeil verwundete Vogel.

Verwundet tödtlich durch befiedertes Geschoß,
Beweint' ein Vogel einst sein unglückselig Loos,
In größter Schmerzen Noth hört man ihn also klagen:
„Ach! muß man selber bei zu seinem Unglück tragen!
Grausam entnehmt ihr Menschen unsern Schwingen
Der Pfeile Federschaft, die uns Verderben bringen!
Doch spottet unser nicht, ihr Mitleidslosen, geht's
Euch selbst doch besser nicht als uns, es wird verschaffen
Die eine Hälfte ja von Japhets Kindern stets
Der anderen die Todeswaffen.

7. Die Hündin und ihre Gefährtin.

Wie eine Hündin ihre Zeit
Gekommen fühlt und sucht, daß sie ein Obdach fände,
Quält die Gefährtin sie mit Bitten ohne Ende,
Bis die zum Wochenbett ihr ihre Hütte leiht.
Nach ein'ger Zeit kommt die Gefährtin wieder hin,

Die Hündin aber fleht um Frist von vierzehn Tagen.
„Die Kleinen können noch nicht laufen," spricht mit Klagen
Sie, und die andre läßt sie drin.
Als die Frist auch vorbei kommt jene, doch ihr Haus,
Ihr Bett erhält sie wieder nicht.
Die Hündin zeiget ihr die Zähne nun und spricht:
„Wir wollen gehen, ja; doch nur wenn du hinaus
Kannst werfen mich und all die Meinen."
Und schon gar stark sind ihre Kleinen.

Was man den Bösen leiht wird immer man bereuen,
Denn die Gewalt nicht darf man scheuen,
Prozeß und Klagen, Kampf und Streit,
Wenn man es wieder will bekommen.
Gebt ihnen Raum, der fußesbreit,
Gleich haben vier Fuß sie genommen.

8. Der Adler und der Käfer.

Als einst ein mächt'ger Aar ein Wildkaninchen jagte
Und dies nach seinem Bau in größter Eile lief,
Fand eines Käfers Loch am Wege das Verzagte.
War es auch sicher nicht und tief,
Was half's? Kein bessres gab's; Kaninchen kroch hinein.
Allein gar bald hat dort der Adler es erreicht;
Da legte sich der Käfer drein:
„O Vogelkönig, dir wär' es ja sicher leicht
Es fortzutragen hier, wenn ich's auch nicht mag leiden.
Doch bitte ich dich, mir den Schimpf nicht anzuthun,
Kaninchen flehet dich an um sein Leben nun,
Schenk' es ihm, oder nimm es bald uns allen beiden.
Es ist der Freund und Nachbar mein.
Jupiters Vogel sagt kein einzig Wort dawieder,
Doch schlägt er mit dem Flügel nieder
Den Käfer, zwingt ihn still zu sein,
Schleppt das Kaninchen fort. Da nach des Vogels Nest
Fliegt, als der nicht daheim, der Käfer zornentbrannt,
Zerbricht die Eier all, drauf seine Hoffnung stand,
Und keins ist, das er übrig läßt.

Der Adler kommt zurück und sieht was da geschehen,
Da schreit zum Himmel er und will vor Wuth vergehen,
Daß er nicht einmal weiß an wem er's rächen soll,
Und in die Luft seufzt er vergebens seinen Groll.
Ein Jahr lang trauert er und härmet einsam sich.
Im nächsten Jahr baut er sein Nest an höhern Ort.
Der Käfer harrt der Zeit, zerstört die Brut auch dort.
Kaninchens Tod ward so gerächet fürchterlich.
Die zweite Trauer war so, daß sechs Monde lang
Davon der Berge Echo klang.
Der einst den Ganymed getragen
Ging hülfesuchend nun zu Zeus, es ihm zu klagen.
In seinen Schoos legt' er die Eier, glaubt' sie da
Geborgen, also daß sich Zeus genöthigt sah,
Zum eignen Vortheil, sie in seinen Schutz zu nehmen.
Weh denen, die da räubrisch kämen!
Auch wagte niemand so zu spielen.
Drum andern Rath der Feind erfand:
Er warf ein wenig Schmutz dem Gotte aufs Gewand,
Der schüttelte es ab, und auch die Eier fielen.
Der Aar, als was sich zugetragen
Er sah, bedrohte Zeus, hinfort
Zu meiden seinen Hof, zu fliehn an wüsten Ort,
Sich gänzlich von ihm loszusagen
Und alles gegen ihn zu wagen.
Der arme Jupiter nun schwieg,
Doch vor sein Tribunal hinauf der Käfer stieg,
Erklärend ihm die ganze Sache.
Daß er im Unrecht sei, ließ man den Aar verstehen,
Doch da kein Ende war des Hasses abzusehen,
Beschloß der Götterfürst, daß er recht gut es mache,
Des Adlers Brützeit auf den Winter zu verlegen,
Daß er nur niste, wenn der Käfer ganz Geschlecht,
Den Murmelthieren gleich, an nichts als Ruhe dächt'
Und schliefe ohne sich zu regen.

9. Der Löwe und die Fliege.

„Fort, jämmerlich Insekt! Auswurf der Erde, flieg!"
So scheltend einst ein Löwe brummte,

Als eine Fliege ihn umsummte,
Doch die erklärt' ihm gleich den Krieg.
„„Meinst du,““ spricht sie, „„daß du den Königstitel hast,
Könnt' mich erschrecken oder rühren?
Den Ochsen, der noch wilder rast,
Kann ich ganz nach Belieben führen.““
Kaum ist das letzte Wort vergellt,
Da bläst sie auch zum Angriff schon,
Sie selbst Trompeter und auch Held.
Nachdem ein Stückchen sie geflohn,
Flog auf den Hals des Löwen sie
Und stach ihn, daß er wüthend schrie.
Der Thiere König schäumt, sein Auge sprühet Blitze,
Er brüllt, daß rings umher sich zitternd alles birgt,
Und diese ganze Drangsalshitze
Ist durch die Fliege nur bewirkt.
An hundert Stellen sticht des winz'gen Rüssels Spitze,
Macht bald am Rücken ihm, bald an der Schnauze Pein,
Kriecht in die Nase selbst hinein.
Es stieg auf's höchste schon des Löwen Schmerz und Wuth.
Der unsichtbare Feind hohnlacht, indem er sieht
Wie des Geplagten Zahn und Kralle nimmer ruht,
Bis blutig überströmt ermattet Glied um Glied.
Der unglücksel'ge Leu zerfleischt sich selber gar,
Und peitschend mit dem Schweif die Flanken er sich schlägt,
Bis daß er nicht mehr kann und aller Kräfte bar
Erschöpft und todeswund sich hin zum Sterben legt.
Vom Kampfplatz ruhmgekrönt fort das Insekt nun fliegt,
Wie es zum Angriff blies, bläst's nun, daß es gesiegt,
Verkündet's überall, doch in den Hinterhalt
Fällt einer Spinne es dabei
Und findet dort sein Ende bald.

Ihr fragt, auf welche Art lehrreich für uns dies sei?
Ich sehe zweierlei: zuerst, daß manchesmal
Die kleinsten Feinde uns bereiten größte Qual;
Dann, daß wer furchtbaren Gefahren heil entrann
Durch das Geringste fallen kann.

10. Der mit Schwämmen und der mit Salz beladne Esel.

Ein Treiber mit dem Stab von Holz
Führt', wie ein röm'scher Kaiser stolz,
Ein langgeohrtes Rennerpar.
Es lief der Schwämme trug so schnell wie ein Kurier,
Doch schrittweis' ging das andre Thier,
Langsam als trüg' es Flaschen gar;
Denn seine Last war Salz. Die muntern Wandrer zogen
Durch Berg und Thal bis an die Wogen
Sie eines Stromes nun mit schmaler Furt gelangten.
Und in Verlegenheit dort bangten.
Der Treiber, der schon oft die Furt durchschritten hier
Bestieg das schwammbeladne Thier
Und trieb das andre vor sich her,
Doch das ging eigensinnig quer,
Und so gerieth es in ein Loch.
Nach kurzer Müh entkam's jedoch,
Denn kaum daß es ein Stück geschwommen,
Löst' sich das Salz auf in den Säcken;
So ward die Last ihm abgenommen
Und leicht konnt' es die Glieder strecken.
Sein Freund Schwammträger nimmt sich ein Exempel dran,
Wie man bei Hammeln auch so oft es sehen kann.
Bis an den Hals stürzt er ins Wasser sich mit Hast,
Er selbst, sein Führer, seine Last
Sind vollgesogen bald; den Treiber und den Grauen
Kann naß man gleich dem Schwamme schauen.
Doch dieser wird so lastend schwer
Und füllt sich so mit Wasser an,
Daß nicht ans Ufer mehr der Esel kommen kann.
Fest an ihn klammert sich sein Herr,
Der sicher nicht dem Tod entrann,
Wenn er vom Ufer aus nicht Hilfe hätt' empfangen.
Daß einer nicht genau soll wie der andre thun,
Sieht man aus der Geschichte nun.
An den Punkt wollte ich gelangen.

11. Der Löwe und die Ratte.

Man muß so viel man kann sich alle Welt verpflichten,
Denn nöthig sind uns oft die kleiner sind als wir,
Wie oft das vorkommt seht ihr draus, daß gleich sich hier
Zwei Fabeln lassen drüber dichten.
Es stieg dicht vor des Löwen Kralle
Nichts ahnend aus dem Loch einst eine Ratte auf.
Der Thiere König nun erwies sich in dem Falle
Aecht königlich und groß, er gönnt' ihr freien Lauf.
Verloren war die Wohlthat nicht.
Wer mag es glauben, wenn man spricht
Die Ratte konnt' dem Löwen nützen?
Doch einst geschah's, daß, als er aus dem Walde ging,
Er sich in einem Netze fing,
Sein Brüllen konnte ihn nicht retten und nicht schützen.
Da kam die Ratte, und zernagend, schnell bereit,
Nur eine Masche, hat sie Rettung ihm verschafft.

Es thun Geduld und lange Zeit
Viel mehr als Wuth und große Kraft.

12. Die Taube und die Ameise.

Das andre Beispiel zeigt uns Thiere schwach und klein.
Aus einem klaren Bach einst eine Taube trank,
Als eine Ameise beinah darin versank,
Ein Ocean ja war es für das Aemselein,
Und nicht durch eigne Kraft wär' sie daraus entkommen.
Da zeigt' die Taube sich mitleidig ihr und gut,
Ein Hälmchen Gras warf sie hinunter in die Flut,
An dem die Aemse bald das Ufer hat erklommen.
Sie steigt auf sicheres Gebiet,
Wie grad des Weges dort barfuß ein Bummler zieht,
Der eine Armbrust trägt zufällig in der Hand.
Wie er der Venus Vogel sieht,
Meint' er zum prächt'gen Schmaus sei der ihm wohl gesandt.
Er will ihn tödten, doch wie er die Armbrust spannt,
Beißt ihn die Aemse in den Fuß.
Kaum hat er da sich umgewandt,
Merkt es die Taube und entfliehet schnell dem Schuß.

Mit ihr entfloh auch des Landstreichers Festgericht:
Die Tauben sind so billig nicht.

13. Der Astrolog, der in den Brunnen fiel.

In einen Brunnen fiel am hellen Tag
Ein Astrolog, ein armer Wicht gewesen
Ist's, der nicht sah was vor den Füßen lag,
Und wollte über seinem Haupte lesen.

Es mag, so kurz gesagt, dies Abenteuer hie
Den meisten Menschen schon als gute Lehre lohnen.
Wie viele auch mit uns die Erde hier bewohnen,
Gibt's doch gewiß nur wen'ge, die
Nicht der Gedanke freuen könnt',
Im Schicksalsbuche wär' zu lesen uns vergönnt.
Doch jenes Buch, das uns Homeros thät entfalten,
Was ist es anders als der Zufall bei den Alten,
Die Vorsehung in unsrem Leben?
Nicht Wissenschaft des Zufalls kann es geben;
Sonst müßte man's als falsch erkennen,
Wenn man es Zufall wollt' und Glück und Schicksal nennen;
Daß sind so ungewisse Dinge.
Doch was Er wolle und vollbringe,
Der alles schafft und lenkt und nichts thut unbewußt,
Wer weiß es als er selbst? Wer liest in seiner Brust?
Meint ihr, geschrieben möcht' er haben in die Sterne,
Was dicht in Schleier hüllt die Nacht der Zeitenferne?
Wozu? Den Scharfsinn wohl der Männer zu erproben,
Die schreiben Buch um Buch von Sphären und von Globen?
Daß Unvermeidliches wir lernen zu vermeiden?
Daß wenn's uns gut geht, wir von Lust umgeben leiden?
Daß uns verekelt wird das Glück, das vor uns steht,
Und so zum Uebel wird, eh's in Erfüllung geht?
Ein Irrthum ist's, ja, ein Verbrechen das zu glauben.
Es kreist das Firmament, das Heer der Sterne rollt,
Und täglich strahlt die Sonne hold,
Und täglich sehn wir sie der Nacht die Herrschaft rauben,
Doch können wir ihr nicht zuschreiben andre Macht,
Als daß sie leuchtend uns und mild erwärmend lacht,

Die Jahreszeiten bringt und Frucht und Samen reifet,
Auch in die Körperwelt mit ihrem Einfluß greifet.
Wie aber könnte der Geschicke wechselnd Drängen
Am ewiggleichen Lauf des Universums hängen?
Ihr Horoskopensteller flieht
Europens Fürstenhöfe und Gebiet,
Die Alchemisten nehmt auch mit zu gleicher Zeit,
Weil ihr glaubwürd'ger nicht als diese Leute seid.
Doch geh' ich wol zu weit: zu der Geschichte drum
Des Grüblers, der ertrank, kehr' ich nun wieder um.
Als seiner Lügenkunst Abbild stellt er sich dar
Und aller derer auch, die jagen nach Chimären,
Indeß sie selber in Gefahr
Und ihre Sachen sich verkehren.

14. Der Hase und die Frösche.

Ein Hase träumt in seinem Lager,
(Was soll man anders wohl in einem Lager thun?)
Der Langenweile dort, der fürchterlichen pflag er;
Trübselig ist dies Thier, die Furcht läßt es nicht ruhn.
„Wie sind die stets in Angst erschauern,"
Sprach er, „so sehr doch zu bedauern!
Nie können zum Genuß beim Essen sie gelangen,
Zu reiner Freude nie, und nie sind sie im Hafen.
So lebe ich dahin. Ja, das verdammte Bangen
Läßt mich nicht anders als mit offnen Augen schlafen.
Den Rath: ‚Gewöhnt's euch ab!' einmal ein Weiser gab.
Allein gewöhnet Furcht sich ab?
Ich glaube auch es fürchten sich
Die Menschen grade so wie ich."
So meint der Hase, und er wittert
Indeß und spähet scharf umher.
Denn zweifelnd, unruhvoll ist er,
Ein Hauch, ein Schatten nur, ein Nichts macht, daß er zittert.
Das melanchol'sche Vieh nun hört,
Indem es also grübelnd sinnt,
Ein leicht Geräusch, ihm ein Signal, daß aufgestört
Es aus dem Lager flieht geschwind.
An einen Teich hin springt er ohne auszuruhn.

Da stürzen Frösche sich kopfüber in die Welle,
Und Frösche kriechen tief in ihre Löcher schnelle.
„O," spricht er, „ich mach' andre thun
Was man mich thun macht! Wie erschreckt
Auch meine Gegenwart! auf stör' ich alles nun!
Was hat die Tapferkeit erweckt?
Wie zitternd birgt vor mir sich dieser Frösche Chor!
Da bin ich ja ein Kriegesheld!
Wohl keinen Feigling gibt es auf der Erdenwelt,
Dem nicht ein Feigerer es thäte noch zuvor."

15. Der Hahn und der Fuchs.

Als Schildwach' sitzet hoch auf eines Baumes Zweigen
Ein alter Hahn, der klug rings um sich schaut,
„O Bruder," spricht zu ihm ein Fuchs mit süßem Laut,
„All unser Streit kommt nun zum Schweigen,
Wir leben fortan holdvertraut.
Ich bring' die Nachricht dir; komm', daß ich dich umarme.
Laß mich nicht warten hier im Harme.
An zwanzig hab' ich heut die Nachricht noch zu bringen.
Hol' sie dir, denn herab dich schwingen
Kannst du getrost und sorgenfrei,
Wir stehn uns nun als Brüder bei.
Zur Nacht laßt Freudenfeuer prangen,
Indessen komm', um zu empfangen
Der brüderlichen Liebe Kuß."
„„O Freund,"" spricht drauf der Hahn, „„noch nie verschaffte mir
Wohl eine Nachricht je so freudigen Genuß
Als dieser Gruß
Des Friedens hier.
Und doppelt hat er mich erquickt,
Da du ihn mir gebracht. Zwei Hunde sehe ich
Die als Kuriere sicherlich
In dieser Sache sind geschickt,
Sie laufen so, daß sie sogleich bei uns sein müssen,
Ich komm', wir können uns dann friedlich alle küssen.""
„Leb wohl," ruft drauf der Fuchs. „Mein Weg ist gar so weit,
Wir können des Erfolgs zu einer andern Zeit

Uns besser freun." Der Tapfre darauf zieht
Die Hosen hoch, und er entflieht,
Bös, daß sein Kriegsplan ihm mißlang;
Der alte Hahn, der ihn so bang
Entlaufen sieht, lacht vor Vergnügen.
Denn doppelt macht es Spaß Betrüger zu betrügen.

16. Der Rabe, der dem Adler nachahmen will.

Als Jovis Vogel einst ein Schaf kühnraubend nahm,
Sah ihm ein Rabe zu von fern,
Der gleich ihm zwar an Gier doch nicht an Kräften kam,
Und nachgemacht hätt' der's ihm gern.
Um eine Heerde fliegt er her,
Von hundert Schafen wählt das schönste, fett'ste er,
Ein Opferschaf, schwer von Gewicht,
Das auf dem Altar bald die Götter sollt' erquicken.
Der Rabe spricht, es schon verschlingend mit den Blicken:
„Ich kenne deine Amme nicht,
Doch scheint dein Leib gesund und stattlich deine Glieder,
Zum Schmause bist du grad mir recht."
Und auf das blökende Geschöpf stößt gleich er nieder.
Der Riese aus dem Schafgeschlecht
Wiegt mehr wohl als ein Käs, und ungewöhnlich dicht
Ist auch sein Vließ, so lang behaart
Und so verworren, daß verworrner sicher nicht
War einst des Polyphemos Bart.
Darin verwickeln sich so fest des Raben Krallen,
Daß sich das arme Thier nicht lösen kann, nicht fliehn.
Der Schäfer kommt und fängt, den Kindern zu Gefallen,
Ihn ein und sperret fest in einen Käfig ihn.

Stets messen muß man sich; den Schluß könnt ihr draus ziehn.
Spitzbübchen fährt oft schlecht, folgt es der Diebe Brauch;
Ihr Beispiel lockt mit böser Tücke:
Denn alle Räuber sind nicht große Herren auch;
Die Wespe schlüpft hindurch, doch hängen bleibt die Mücke.

17. Der Pfau, der sich bei Juno beklagt.

Der Pfau beklagt' bei Juno sich.
„O Göttin," sprach er, „'s ist nicht ohne Grund, daß ich
Mich murrend nahe und mit Klagen:
Ach, der Gesang, damit du mich
Begabet, will niemand behagen;
Es wird die Nachtigall in diesen Frühlingstagen
Allein geehrt, weil sie, die schwach gebaut,
Zu singen weiß so süß und laut."
Da rief ihm Juno zornig zu:
„„Du Eifersücht'ger, schweigen solltest du!
Darfst du wohl um ihr Lied die Nachtigall beneiden,
Du, der um seinen Hals, der weich und glatt wie seiden,
Trägt bunter Farben Pracht gleich einem Regenbogen?
Wer gab die Federn dir, das Wogen
Des reichen Schweifes, den du stolz schlägst auf und nieder,
Lichtfunkelnd wie von Edelsteinen?
Gibt's einen Vogel, deß Gefieder
Gefallen könnte gleich dem deinen?
Nicht jede Eigenschaft kann jedes Thier doch haben?
Wir theilten jedem von euch zu verschiedne Gaben.
Dem einen ward die Kraft und Größe reich verliehn,
Leicht ist der Falke und der Adler stolz und kühn;
Der schwarze Rabe prophezeit;
Die Krähe zeigt es an, wenn Leid und Unglück kommen.
Und ihnen allen gnügt ihr Kleid.
Drum klage länger nicht, sonst wird dir auch genommen
Dein Schmuck zur Strafe für den Neid.""

18. Die in eine Frau verwandelte Katze.

In seine Katze war ein Mann ganz toll vernarrt,
Er fand sie niedlich, schön, anmuthig, fein und zart;
Gar süß klang ihr Miau den Ohren
Des thörichtsten von allen Thoren.
Durch Bitten und durch Thränen hat der Mann,
Durch Zauberei und Spruch und Bann,
Vom Schicksal sich die Gunst erhandelt
Daß seine Katze ward verwandelt

In eine Frau. Auf sein Begehr
Wird seine Gattin gleich dies Wesen.
Zum Narren wird der Liebe er,
Wie er der Freundschaft Narr gewesen.
Noch nie bezauberte das Thun
Der schönsten Frau so den Erwählten,
Wie das der neuen Gattin nun
Den Gatten, den mißmuthgequälten.
Er liebkost und sie schmeichelt zart,
Nichts merkt er mehr von Katzenart,
Ja, wahnbefangen glaubet er,
Daß durch und durch sie Frau nun wär'.
Bis das Vergnügen dann des Paars gestöret ward
Durch ein'ger Mäuselein leis knabberndes Erscheinen.
Gleich ist die Frau da auf den Beinen.
Erst ist vergebens ihre Jagd.
Doch lauert wieder sie, sowie ein Mäuslein nagt,
Und dieses Mal erwischet sie es bald;
Zu nahe hat es sich gewagt,
Weil sie so anders an Gestalt.
Stets folgte sie der Lockung schnell:
So mächtig ist das Naturell.
Es spottet jeder Macht: verging gewisse Zeit,
Ist das Gefäß durchtränkt, gefaltet ist das Kleid.
Aus dem gewöhnten Zuge läßt
Es sich auf keine Weise bringen;
Es zu verbessern, wenn es fest,
Wird keiner Mühe je gelingen.
Nicht Sporendruck, nicht Peitschenhieb
Bringt es von Wegen, die ihm lieb.
Und ob du einen Stock auch trägst,
Wirst du sein Herr doch niemals sein.
Wenn du ihm zu die Thüre schlägst,
Steigt es zum Fenster dir herein.

19. Der Löwe und der Esel auf der Jagd.

Der Thiere König wollt' einmal recht nach Behagen,
Denn sein Geburtstag war es grade, jagen.
Sperlinge aber jagt der mächt'ge Löwe nicht,

Nein, Eber schön und stark und Hirsche von Gewicht.
Daß der Erfolg ihm sicher sei,
Rief zum Gehülfen er herbei
Den stentorstimm'gen Esel nun.
Dem Langohr ward die Gunst bei Hofe Dienst zu thun.
Der Löwe stellt' ihn an, bedeckte ihn mit Zweigen
Und hieß ihn schreien, denn er meinte bei dem Ton
Flöh auch das kühnste Wild aus seinem Haus davon,
Es war noch nicht gewöhnt in seines Waldes Schweigen
An dieser Stimme grausen Schall.
Als fürchterlicher Lärm dann durch die Lüfte gellte,
Entflohen ganz entsetzt die Waldbewohner all,
In Fallen fielen sie da, die der Löwe stellte,
Und wurden alle umgebracht.
„Hab' meine Sache ich nicht heute gut gemacht?"
Fragt' Langohr, der für sich nahm dieses Tages Ehren.
Der Löwe sprach: „O ja, es war recht brav gebrüllt.
Wenn mir bekannt nicht du und all die Deinen wären,
Hätt' mich wohl selber Angst erfüllt."
Der Esel hielt an sich, daß er nicht zornig ward,
Wie also ihn mit Recht der Spott traf seines Herrn.
Wer hätt' das Prahlen wohl an einem Esel gern?
Es ist so gar nicht Eselart.

20. Das von Aesop erklärte Testament.

Ist wahr was von Aesop sie sagen,
War er der Klügste einst im Land,
Er ganz allein hatt' mehr Verstand
Als der Areopag. Euch sei hier vorgetragen
Ein hübsch Geschichtchen, das wohl kann
Dem Leser, hoffe ich, behagen.
Drei Töchter hatte einst ein Mann
Von sehr verschiedenem Betragen;
Die eine trank, die zweite war
Kokett, die dritte geizig gar.
Im Testament vermachte er,
Befolgend seiner Stadt Gesetze,
Daß jede erben sollt' den gleichen Theil der Schätze;
Zahlbar der Mutter Theil erst wär',

Wenn von den zugefallnen Theilen
Der Töchter keine mehr besitzen würd' das ihre.
Der Vater stirbt, die Töchter eilen,
Daß für das Testament man keine Zeit verliere.
Man liest und müht sich nachzugehen
Dem Willen deß, der es geschrieben;
Umsonst, denn wie soll man's verstehen,
Daß, wenn nichts übrig mehr geblieben
Von ihrem Erbtheil sei den Dreien, erst sie sollen
Der Mutter ihren Antheil zollen?
Schlecht passet eine Zahlungsfrist,
Wenn man besitzlos gänzlich ist.
Was mochte denn der Vater wollen?
Als nun der schwier'ge Fall von allen Advocaten
War umgewendet und berathen,
Doch ohn' die Schwierigkeit zu heben,
Kommt es denn endlich, daß sie sich besiegt erklären.
Den Mädchen ward der Rath gegeben,
Sie sollten theilen und sich grübelnd nicht beschweren;
Und was beträf' der Wittwe Theil,
Säh' man, so sagten sie, darin allein nur Heil,
Daß jede Schwester gleich die Zahlung übernähme
Des Drittels, das auf sie doch käme,
Wenn es der Mutter nicht als Rente mehr behage,
Die anhöb' mit dem Todestage.
Drei Theile wurden nun der Ordnung nach gemacht:
Die Flaschenhäuser faßt' das eine,
Büffets, umrankt von üpp'gem Weine,
Das silberne Geschirr, der Kannen, Becher Pracht,
Nebst Malvasiermagazinen,
Die Köche, Schenken, kurz es ward dahin gebracht
Was Schwelgern kann und Trinkern dienen;
Ins andre das was stets den Eitlen werth geschienen:
Das Stadthaus, darin nicht die reichen Möbel fehlen,
All' die Eunuchen, Schmückerinnen
Und Stickerinnen,
Die schönen Kleider und Juwelen.
Dem dritten Theile ward die Wirthschaft überwiesen,
Die Meiereien, Heerden, Wiesen,

Die Knechte und das Arbeitsvieh.
Als dies nun eingetheilt fand man, es könnt' sich fügen,
Daß jede von den Schwestern hie
Nicht das bekäm', was ihr Vergnügen.
So wählte jede denn nach ihrer Neigung jetzt,
Genau so wie es abgeschätzt.
'S war in Athen, wo dieser Streit
Sich zutrug, aber Groß und Klein
Stimmt' in dem Beifall überein,
Wie richtig man gethan. Es fand Aesop allein,
Daß nach so vieler Müh und Zeit
Die Ausführung doch grade ständ'
Im Gegensatz zum Testament.
Er sprach: „Wie würd' der Mann, lebt' er zu dieser Frist,
Vorwürfe gegen uns erheben!
Wie? dieses Volk, deß Stolz es ist,
Daß es das feinste Volk der Völker, die da leben,
Hat mißverstanden so was klüglich er erkor
Im Testamente?" Als er dies gesagt,
Nahm er nun selbst die Theilung vor,
Und jeglicher gab er das, was ihr nicht behagt;
Und keiner gab, er was bequem
Ihr dünkte oder angenehm.
Der Eitlen darum er verlieh
Auf was der Trinker Sinn gewandt,
Die Trinkerin bekam das Vieh,
Die Wirthschaftliche Putz und Tand.
So hat der Phrygier es begonnen,
Niemand hätt' bessern Rath ersonnen,
Die Mädchen zum Verkauf zu zwingen
Deß, das als Erbe sie gewonnen;
Es würde Heirath sie in gute Häuser bringen.
Säh' man, daß sie der Mutter bar
Ihr Theil auszahlten ganz und gar,
Und von des Vaters Gut besäßen gar nichts mehr,
Wie es sein letzter Wille war.
Das Volk erstaunte nun wie es wohl möglich wär,
Daß ein Mensch konnte ganz allein
Gescheidter als so viele sein.

Drittes Buch.

1. Der Müller, sein Sohn und der Esel.

Die Fabeln haben wir aus Griechenland erhalten,
Da schön erfinden ist das Recht der klugen Alten.
Doch keine Ernte kann dies Feld so gänzlich leeren,
Daß nicht die Letzten auch noch fänden ein'ge Aehren.
Die Dichtung ist ein Land voll unbebauter Strecken,
Drin neue Schätze stets die Dichter noch entdecken.
Ein hübsch Geschichtchen hab' ich heut für dich erwählt,
Das einmal dem Racan Malherbe hat erzählt.
Die beiden Erben des Horaz, die hohen Geister,
Die Jünger des Apoll, noch besser unsre Meister,
Begegneten sich einst, allein und unbelauscht,
(Wie oft ihr Denken sie und Sorgen ausgetauscht)
Da sprach alsbald Racan: „Ich bitt' euch, saget mir,
Denn alle Lagen ja des Lebens kennet ihr,
Durch alle Grade seid und Stufen ihr gegangen,
In eurem Alter braucht vor nichts euch mehr zu bangen.
Wozu entschließ' ich mich? bald muß ich's überlegen.
Ihr kennet mein Talent, mein Haus und mein Vermögen.
Soll ich zum Leben mich in der Provinz bequemen?
Soll ich in der Armee, bei Hofe Dienste nehmen?
Gemischt ist alles ja aus Süß und Bitterkeit,
Der Krieg hat seinen Reiz, die Ehe hat ihr Leid.
Käm' es auf mich nur an wüßt' ich wie mir's gelänge,
Doch muß befried'gen ich die Meinen, Hof und Menge."
„„Befried'gen alle Welt!"" Malherbe nun begann.
„„Eh' ich euch Antwort geb', hört ein Geschichtchen an.

Gelesen hab' ich, daß ein Müller und sein Sohn,
Er selbst ein Greis und der ein Kind, doch kräftig schon,
Ein fünfzehnjähr'ger Bursch, besinn' ich recht mich drauf,
Ihr Eslein führten auf den Jahrmarkt zum Verkauf;
Daß er recht frisch möcht' sein und höhern Preis erlangen,
Hat' an den Beinen man ihn schwebend aufgehangen.

Kronleuchtergleich trägt ihn das Paar so nach der Stadt,
,Ob man so dummes Volk wohl je gesehen hat!'
So rufet der zuerst Begegnende mit Lachen,
,Was für ein Possenspiel! was wollen sie nur machen?
Es ist der Esel nicht der Dümmste von den Drei'n.'
Der Müller hört es und sieht seine Dummheit ein.
Hin stellt das Vieh er, ihm den Sattel aufzuschnallen.
Der Esel, dem sehr gut das Tragen hat gefallen,
Klagt, doch es achtet nicht der Müller auf den Schrei;
Er hebt den Sohn hinauf und folgt; da kommen drei
Kaufleute grad des Wegs, die ärgern sich darüber,
Es ruft der Aelteste von ihnen laut hinüber:
,Holla, herunter, Bursch! Es ziemt nicht solchem Knaben,
Daß er den Graubart läßt sich als Lakaien traben,
Aufsteigen müßte er, du hinterher dann gehen.'
,Ihr Herren,' spricht der Greis, ,ihr wollt's, es soll geschehen.'
Hinunter nun das Kind und auf der Alte steigt.
Drei Mädchen kommen dann; die Eine ruft und zeigt:
,'S ist eine Schande wie der Junge läuft und schwitzt,
Indeß der alte Kerl stolz wie ein Bischof sitzt
Auf seinem Eselein. Das Kalb meint klug zu sein!'
,Zum Kalb bin ich zu alt,' ruft nun der Müller drein,
,Geh, Dirne, deines Wegs und höre auf mein Wort.'
Doch wie sie spottet dann und stichelt fort und fort,
Glaubt an sein Unrecht er und hebt den Sohn hinauf.
Da kommt ein dritter Trupp, kaum dreißig Schritte drauf,
Und tadelt wiederum. Der Eine spricht: ,Die Thoren!
Der Esel kann nicht mehr und bald ist er verloren.
Wie ist das arme Thier so fürchterlich beschwert!
Solch alter Diener wär' doch bessern Mitleids werth.
Sie wollen seine Haut gewiß zu Markte tragen.'
,Nein!' ruft der Müller nun, ,mit Tollheit ist geschlagen
Wer meint, daß er es recht könnt' allen Leuten machen.
Versuchen wir indeß, wie wir mit unsern Sachen
Zu Ende kommen doch!' Sie steigen beide ab;
Vor ihnen her marschiert Langohr in würd'gem Trab,
,Ist es jetzt Mode,' bald ein neuer Wandrer fragt,
,Daß Langohr müßig geht, wenn sich der Müller plagt,
Ist's Esel oder Herr, für den die Mühe paßt?

Ich rath' euch wahrlich, daß ihr ihn einrahmen laßt.
Die Schuh' zerreißen sie zulieb dem Esel hier!
'S ist Niklas umgekehrt, der setzt sich auf sein Thier,
Wenn Hannchen er besucht, wie es im Liede heißt.
Welch Eselskleeblatt ist's!' Der Müller sagt nun dreist:
‚Ein Esel bin ich, wahr ist's, ich gesteh' es ein;
Doch mag man ferner mir Lob oder Tadel weihn,
Ob etwas man, ob nichts man sagen mag, fortan
Thu' ich nach meinem Kopf.' That's und that gut daran.

Was euch betrifft, so sei euch Herr Mars, Amor, Prinz,
Kommt, gehet oder lauft, verweilt in der Provinz,
Nehmt Gattin, nehmt Abtei, in Staatsdienst tretet ein,
Die Leute reden drum, deß könnt ihr sicher sein.""

2. Die Glieder und der Magen.

Ich hätt' mit Königthum und Thron
Mein Werk sogleich beginnen sollen.
Herr Magen ist ein Bild davon,
Wenn wir es recht betrachten wollen;
Fehlt ihm etwas, so muß der ganze Leib erschlaffen.

Es wollten einst nicht mehr die Glieder für ihn schaffen,
Als Edelmann gern wollt' ein jegliches befehlen,
Wollt' wie der Magen sich dem Müßiggang ergeben.
Sie meinten: „Ohne uns müßt' von der Luft er leben.
Wir schwitzen, müssen stets Lastthieren gleich uns quälen.
Für wen? Für ihn allein; all unser Mühn und Ringen
Hat andern Zweck nicht als die Mahlzeit ihm zu bringen.
Laßt uns denn, wie er's lehrt, nun feiern ohne Ende."
Das war gesagt, gethan. Nicht griffen mehr die Hände,
Und stille blieben Arm und Beine stehn;
Dem Magen sagten sie, er möge suchen gehn.
Doch folgte Reue bald dem Irrthum, drin sie standen;
Den Armen wurde, ach, gewaltig schwach zu Muth,
Im Herzen bildete sich nicht mehr neues Blut;
Es litt ein jedes Glied, und alle Kräfte schwanden,
Bis endlich die Rebellen fanden,
Daß er, den sie so faul geglaubt in ihrem Rath,
Für's allgemeine Wohl mehr als sie selber that.

So ist es mit der Macht von hohem Königshaus,
Sie gibt wie sie empfängt, und alles gleicht sich aus.
Die Arbeit aller gilt ihr, aber sie verschafft
Auch jedem Nahrung, frische Kraft.
Sie läßt durch seine Müh den Handwerksmann bestehen,
Sie macht den Kaufmann reich, bezahlt den Magistrat
Der Bauer lebt von ihr so gut wie der Soldat;
Nach allen Seiten läßt sie ihre Huld ergehen,
Und sie allein erhält den Staat.
Menenius hat's gut erdacht.
Lostrennen wollt' sich die Kommune vom Senat;
Sie grollte, daß allein er hätte alle Macht,
Die Herrschaft, Geld und Gut und Würden, Amt und Ehr',
Indessen alle Noth auf ihrer Seite wär',
Die Steuern und der Zoll, des Krieges Last und Leid.
Es zog schon aus der Stadt hinaus des Volkes Heer,
Die Meister waren zur Auswanderung bereit.
Da macht' Menenius ihnen klar,
Daß sie ja wären wie die Glieder,
Und führte sie zurück zu ihren Pflichten wieder
Durch diese Fabel klug und wahr.

3. Der Wolf, der Schäfer geworden.

Ein Wolf, der nicht mehr recht als Beute konnt' erringen
Die Schafe rings um seinen Wald,
Glaubt', daß es besser mit dem Fuchsfell möcht' gelingen,
Und wechseln wollt' er die Gestalt.
Er kleidet sich als Hirt, schnallt sich ein Ränzel an,
Nimmt einen tücht'gen Stock alsdann
Und einen Dudelsack zur Hand.
Gern hätt' auf seines Hutes Rand
Geschrieben er, auf daß die List vollkommen werde:
„Ich bin es, Guillot, ich, der Schäfer dieser Heerde."
Als nun der Anputz fertig war,
Legt' auf den Stab er fromm sein vord'res Pfotenpaar
Und schlich sich leise hin als trügerischer Gast.
Der rechte Guillot schlief und ward ihn nicht gewahr,
Im Schatten hielt er süße Rast,
Auch schlief sein treuer Hund, der Dudelsack sogar,

Und schlafend lagen rings die Schafe alle fast.
Der Heuchler ließ sie weiterruhn,
Doch daß er treiben könnt' nach seiner Festung Wällen
Die Schafe, wollte er dem Kleid das Wort gesellen,
Er meint' durchaus, er müßt' es thun.
Doch das verdarb den Spaß ihm nun.
Des Schäfers Stimme konnt' nachahmen er mit nichten,
Der Ton, mit dem er sprach, heult' durch des Waldes Fichten,
Laut sein Geheimnis kund zu thun.
Er weckte alle aus dem Schlafe,
Den Hund, den Buben und die Schafe.
Der arme Wolf — es hindert' ihn
Das Ränzel nun als Pein und Strafe —
Konnt' sich nicht wehren und nicht fliehn.

Stets wird die Strafe zu sich der Betrüger ziehn,
Wer Wolf ist wird als Wolf auch handeln,
Das ist gewiß und nicht zu Wandeln.

4. Die Frösche, die einen König verlangen.

Einst kam es, daß der Frösche Heer
Ward müde der Demokratie,
Drum baten sie und schrien sehr,
Daß ihnen Jupiter ein fürstlich Haupt verlieh'.
Friedfert'gen König warf er drum herab auf sie,
Doch kam der König mit so großem Lärm daher,
Daß sich der Sumpfbewohner Schaar,
Die furchtsam stets und thöricht war,
Tief unters Wasser gleich verkroch,
In Schilf und Binsen, Sumpf und Loch.
Sie wagten lange nicht, auf ihn
Zu sehn, der ihrer Angst so fürchterlich erschien,
Als ob's ein Riese wär', gräulichen Angesichts.
Doch war's ein Klotz und weiter nichts,
Deß Schwere ihn zuerst so schrecklich ließ erscheinen.
Nun sah ihn einer, und hervor
Wagt' er sich; zitternd folgt' dem einen
Ein andrer, kriechend aus dem Rohr;
Ein dritter tauchte dann, ein vierter schnell empor.

Es kamen ganze Schaaren nun,
Und es ward so vertraut und dreist gar bald ihr Thun,
Daß sie sich auf des Königs Schulter setzten.
Der gute Herr hielt still, wie sie sich so ergetzten.
Vor Jupiter ward bald die Klag' aufs neu' geführt.
„Gib einen König uns," so hieß es, „der sich rührt!"
Worauf der Götterfürst hin einen Kranich schickte,
Der sie erwürgte und erstickte
Und sie verzehrte mit Behagen.
Als nun die Frösche klagen gingen,
Ward ihnen der Bescheid: „Mögt ihr zu glauben wagen,
Es könnte euer Wunsch uns zwingen?
Ihr hättet sollen still behalten
Des ersten Regimentes Walten,
Da ihr es nicht gethan, hätt' euch doch sollen frommen
Der sanfte König, den ich euch zuerst beschieden.
Seid mit dem jetzigen zufrieden
Aus Furcht noch schlimmern zu bekommen.

5. Der Fuchs und der Bock.

Es machte Hauptmann Fuchs einst einen weiten Gang
Mit seinem Freunde Bock, der höchste Hörner trug
Und konnt' nicht weiter sehn als seine Nase lang,
Indeß der andre war ein Meister im Betrug.
In einen Brunnen stieg das durstgequälte Paar,
Um sich Genüge dort zu thun.
Nachdem vollkommen dann ihr Durst gestillet war,
Sprach zu dem Bock der Fuchs: „Gevatter, sag,' was nun?
Getrunken haben wir, nun müssen wir hinaus.
Heb' deine Hörner hoch und streck' die Beine aus,
Stemm' an die Mauer sie; empor an deinem Rücken
Zuerst zu klettern suche ich,
Dann stütz' ich auf die Hörner mich,
Mit ihrer Hilfe wird mir's glücken
Aus diesem Loche zu entfliehen,
Und dann will dich hinaus ich ziehen."
„„Bei meinem Barte,"" spricht der andre, „„das ist schön,
So kluge Leute schätz' ich sehr.
Ich selber hätte nimmermehr

Den guten Ausweg wohl ersehn.""
Es steigt der Fuchs hinaus, läßt den Gefährten drin,
Hält eine Rede, deren Sinn
Ist ihn zu mahnen zur Geduld.
„Wenn dir gegeben hätt'," spricht er, „des Himmels Huld,
Daß groß wär' dein Verstand, sowie dein Bart am Kinn,
Dann wärst du so leichtsinnig nicht
Hinabgestiegen hier. Leb' wohl, ich bin im Freien.
Nun müh' dich und versuch' dich selber zu befreien;
Ich kann nicht weilen, eine Pflicht
Heißt meine Schritte mich nun schnell von hinnen lenken."

Bei allen Dingen muß das Ende man bedenken.

6. Der Adler, die Bache und die Katze.

Der Adler hatt' sein Nest auf einem hohlen Baum,
Die Bache an dem Fuß, die Katz' im Mittelraum.
Es lebte ganz bequem ein jedes mit den Seinen
Am zugetheilten Ort, die Mütter mit den Kleinen;
Allein durch Falschheit bracht' die Katze sie in Noth,
Zum Adler stieg sie auf, sprach: „Wenn nicht unser Tod,
Der unsrer Kinder doch, für Mütter ist das Eines,
Steht uns bevor wohl um ein kleines.
Siehst wühlen du am Fuß von unserem Bereiche
Stets die verdammte Sau und eine Mine graben?
Sie thut's gewiß um zu entwurzeln unsre Eiche
Und unsre Kinder all' zum Fraße dann zu haben.
Sie fällt den Baum, dem Tode sie zu weihn,
Deß können wir versichert sein.
Blieb' mir ein einz'ges nur, wollt' ich so sehr nicht klagen."
Den Ort verlassend, dem die Furcht sie zugetragen,
Geht die Verrätherin sogleich
In den Bereich
Der Bache mit den Jungen hin.
„O Freundin, liebe Nachbarin,
Ich geb' dir einen Rath," so sagte sie verstohlen.
Gehst von den Jungen du, wird sie der Adler holen.
Doch bitte ich dich still zu sein,
Sonst trifft mich seines Zornes Macht."

Die Katze, die hierher nun auch die Angst gebracht,
Kriecht wieder in ihr Loch hinein.
Nicht waget sich mehr fort der Adler von der Wache,
Nahrung zu holen, und noch weniger die Bache.
Die Thoren sehen nicht, daß wär' die erste Sache
Für sie, die grimme Noth des Hungers zu vermeiden.
Starrköpfig bleiben so zu Hause diese Beiden,
Den Ihren beizustehn im Falle höchster Noth.
Es bringt dem Aar die Mine Leiden,
Die Sau bangt, weil ihr Einbruch droht.
Der Hunger tödtet sie, und übrig läßt er keinen,
Nicht von der Adlerbrut und auch nicht von den Schweinen,
Sie alle sterben elend hin,
Das ist nun grade nach der Herren Katzen Sinn.

Ach! welches Unheil ist verrätherischen Zungen
Durch schlimmer Worte Gift nicht schon gelungen!
Von allen Uebeln, aller Pein,
Die aus Pandora's Büchse stammen,
Dünkt mir das schlimmste, das mit Recht wir stets verdammen,
Betrug und Hetzerei zu sein.

7. Der Trunkenbold und seine Frau.

In seinen Fehler fällt ein jeder gern zurück,
Es hilft nicht Scham noch Furcht dagegen,
Davon weiß zu erzählen ich ein Stück.
Ich sage nichts ohn' darzulegen
Ein Beispiel auch. Es hatt' Gesundheit, Geld, Verstand
Ein Mensch, der allzusehr dem Bacchus dient', verloren.
Kaum ist das Leben halb vergangen solchen Thoren,
Wenn ganz schon ihr Vermögen schwand.
Einst hatte dieser nun, voll von der Reben Saft,
Ertränkt im Flaschengrund sich die Verstandeskraft,
Da schloß in eine Gruft ihn seine Gattin ein.
Ausdampfen konnt' der neue Wein
Gemächlich dort. Doch sieht umhüllt er seinen Leib,
Als er erwachet, so wie es bei Todten Brauch,
Mit Leichentuch und Kerzlein auch.
„O," spricht er, „was ist das? Ist Wittwe denn mein Weib?"

Da kommt die Frau, die, wie ein Geist der Unterwelt
Gekleidet und maskirt, die Stimme ganz verstellt,
Zur Bahre tritt sie deß, der tod sich glaubt, heran,
Reicht eine Brühe ihm, die gut für Lucifer.
Der Hölle Bürger glaubt nun sicher sich der Mann
Und zweifelt daran gar nicht mehr.
„Wer bist du?" redet an er das Gespenst sogleich.
„„Die Kellermeisterin im Reich
Satans,"" erwidert sie. „„Zu essen bring' ich denen,
Die in der Grabesnacht versinken.""
Da ruft, nicht achtend des Gescheh'nen,
Der Mann: „Und bringst du nichts zu trinken?"

8. Die Gicht und die Spinne.

Es hatt' hervorgebracht die Hölle Gicht und Spinne.
„Ihr, meine Töchter, könnt'," sprach sie, „euch rühmen laut,
Daß stets der Menschen stolzem Sinn
Gleichmäßig vor euch beiden graut.
Nun suchen Häuser wir, die recht für euch gebaut.
Seht ihr die engen Hütten dort
Und die vergoldeten Paläste schön und groß?
Sie weise ich fortan euch an als Wohnungsort.
Vergleicht darüber euch sofort,
Und wählet oder zieht das Loos."
Die Spinne sagt: „Mir kann die Hütte nicht gefallen."
Die Andre siehet dort in den Palästen rennen
Viel Leute, die sich Aerzte nennen,
Und meint, ihr wär's wohl nicht bequem in jenen Hallen.
Die Hütten wählet sie, schlägt dort ihr Lager auf,
Setzt einem armen Mann sich auf die große Zehe
Und spricht: „Ich glaube nicht, daß ich hier müßig gehe,
Auch daß ich je von hier gedrängt zu flücht'gem Lauf
Durch den Hippokrates mich sehe.
Die Spinne ist indeß ans Täfelwerk gegangen,
Als hätt' auf Lebenszeit gepachtet sie die Wand,
Arbeitet sie, bald hat ihr Netz sie ausgespannt,
Um Flieg' und Mücke drin zu fangen.
Doch eine Magd zerstört es ihr mit schnellem Schlag,
Auf neu Gewebe folgt ein neuer Besenstrich.

Das arme Thierchen muß umziehen jeden Tag.
Nach all dem Aerger macht sie sich
Auf und besucht die Gicht. Die war nun gar verzagt,
Unglücklicher noch tausendmal
Als Spinnlein, das so viel geplagt.
Zum Hacken, Graben und zu steter Müh' und Qual
Führt' sie ihr Wirth; man sagt, die Gicht kann man vertreiben,
Läßt man sie nur nicht ruhig bleiben.
„Ach, länger kann ich nicht," spricht sie, „hier widerstehen.
Komm, Schwester, tauschen wir." Nicht zögert einzugehen
Darauf die andre, schleicht zur Hütte sich hinein.
Da war kein Besen, der sie je vertrieben hätte.
Die Gicht indessen sucht sich eine feste Stätte
Bei dem Prälaten, macht' ihm Pein
Und ließ ihn nicht mehr aus dem Bette.
Umschläge — lieber Gott! man schämt sich wahrlich nicht,
Daß man das Uebel macht nur schlimmer stets und schlimmer.
Der Wohnungswechsel bracht' sie in die rechte Schicht,
Zufrieden waren sie mit ihrem Loos nun immer.

9. Der Wolf und der Storch.

Die Wölfe essen stets mit Gier.
So hat ein Wolf einst beim Gelag
Sich so beeilet, sagt man mir,
Daß es fast ward sein letzter Tag.
Es blieb ein Knochen ihm dicht vor der Kehle stecken.
Zum Glück für diesen Wolf, der stumm vor Schmerz und Schrecken,
Kommt grade nun ein Storch vorbei;
Er winkt ihm, und der kommt heran,
Zu zeigen, daß er ein geschickter Wundarzt sei.
Den Knochen ziehet er heraus, doch fordert dann
Er Lohn für die Geschicklichkeit.
„Ei was, Gevatter, deinen Lohn?
Du scherzest wohl?" der Wolf nun schreit.
„Ein Großes ist es wahrlich schon,
Daß meinem Rachen ist dein Hals so heil entflohn.
Geh, undankbar bist du vor allen,
Und hüte dich vor meinen Krallen.

10. Der von einem Menschen erschlagene Löwe.

Es ward einst ausgestellt ein Bild,
Darauf, gemalt von Künstlerhand,
Man einen Löwen, riesig, wild,
Von einem Mann erschlagen fand.
Deß rühmten die Beschauer sich.
Da kam ein Löwe, der bracht' ihr Geschwätz zum Schweigen.
„Man will euch hier als Sieger zeigen,"
So sagte er, „das sehe ich.
Doch lügt der Maler, daß ein Held
Er sei, kann immerhin er prahlen.
Mit mehr Recht würden wir als Sieger dargestellt,
Wenn meine Brüder könnten malen."

11. Der Fuchs und die Weintrauben.

Ein Fuchs, der aus Gascogne war oder Normandie,
Halbtodt vor Hunger schon, sah hoch einst am Spalier
Weintrauben, reif erschienen die
Mit ihrer braunen Bäckchen Zier.
O wie nach diesem Schmaus der Fuchs Verlangen trug!
Doch da er sie nicht konnt' erreichen,
Sprach er: „Sie sind zu grün, für Buben gut genug."

War's besser nicht als klagend weichen?

12. Der Schwan und der Koch.

Es lebten einst in einem Garten,
Der mit Geflügel aller Arten
War angefüllet, Gans und Schwan.
Er für des Herren Aug', und sie für seinen Magen;
Er fand im Garten stets sein Futter mit Behagen,
Indessen sie es nur vom Hause her gewann.
Sie tummelten zumeist sich auf des Schlosses Graben,
Alltäglich sah man dort die Beiden treu zusammen,
Wie sie bald tauchten und bald schwebten und bald schwammen,
Als könnten nie genug sie des Vergnügens haben.
Nun nahm der Koch, der grad zu tief ins Glas gesehen,
Anstatt der Gans den Schwan; den Hals ihm umzudrehen
Für seinen Suppentopf er schon das Messer schwang.

Der Schwan, dem Tode nah, erhob den Klaggesang.
Darob erstaunt der Koch nun gar,
Ward seinen Mißgriff gleich gewahr.
„Wie, solchen Sänger," rief er, „wollt' ich zum Gericht?
Nein das verhüte Gott, die Kehle würg' ich nicht,
Die solcher süßen Töne Pforte!"

So sind in der Gefahr, die schnell herein oft bricht,
Zum Schaden niemals sanfte Worte.

13. Die Wölfe und die Schafe.

Nach steten Kriegen, die wohl tausend Jahre währten,
Ward zwischen Wolf und Schaf ein Frieden abgeschlossen.
Es schien, daß dessen Glück sie beide recht genossen,
Denn wenn die Wölfe manch verirrtes Schaf verzehrten,
Ward mancher Wolf dafür erschlagen und erschossen.
Nie gab es Freiheit da, nicht für der Weiden Wahl,
Nicht für der Wölfe blut'ges Mahl,
Mit Zittern nur genoß man stets das Glück der Stunde.
Geißeln zu stellen nun der Friedesschluß befahl,
Der Wölfe junge Brut, der Schafe starke Hunde.
Nach allen Formen ward durch ein'ge Auserwählte
Der Tausch geregelt, daß nichts fehlte.
Nach ein'ger Zeit nun wuchs der kleinen Wölfchen Schaar
Zu tücht'gen Wölfen auf, nach Blut und Morden lüstern.
Sie nahmen wahr die Zeit, wo grad der Stall im Düstern
Verlassen von den Hirten war,
Die fettsten Lämmer da erwürgten mitleidsbar
Fast alle sie, um fort sie in den Wald zu tragen;
Schon hatten heimlich sie's den Ihren kund gemacht.
Die Hunde bauten auf des Friedenswortes Macht,
Sie wurden schlafend umgebracht;
So schnell ging's, daß sie nicht Vertheid'gung konnten wagen,
Zerrissen wurden sie und keiner mocht' entgehen.

Daraus nun können wir ersehen.
Daß man beständig Krieg muß führen mit den Bösen.
Gut ist an sich des Friedens Walten,
Doch kann vom Uebel er erlösen
Wenn nicht ihr Wort die Feinde halten?

14. Der altgewordne Löwe.

Der Löwe, einst des Waldes Schrecken,
Gebeugt von Alterslast; beweinend einst'ge Macht,
Muß sich vom eignen Volk nun lassen quälen, necken,
Das seine Schwäche stark gemacht.
Es schlägt mit seinem Huf nach ihm das wilde Pferd,
Der Ochse mit dem Horn, der Wolf mit dem Gebiß.
Der Löwe duldet es, matt, voll Bekümmernis,
Da ihm das Brüllen selbst die Altersschwäche wehrt,
Sein End' erwartet er, klagt nicht in seiner Noth,
Da sieht den Esel er sich nahen, und er spricht
Zu ihm: „Das ist zu viel, das Sterben fürcht ich nicht,
Allein durch deinen Schlag leid ich zwiefachen Tod."

15. Philomele und Progne.

Die Schwalbe Progne einmal schwang
Sich weit von ihrem Neste fort
Weit von dem reichbewohnten Ort,
Nach einem Walde, in dem Philomele sang,
„Wie geht dir's, Schwesterlein?" sprach Progne da zu ihr.
„Wohl tausend Jahre sind's, daß man dich nicht gesehen.
Seit deiner Thrakerzeit wohl ist es nicht geschehen,
Daß du bei uns gewohnt. — Wohlan, nun sage mir,
Was denkst du jetzo zu beginnen?
Willst dieser Einsamkeit nicht endlich du entrinnen?"
Spricht Philomele: „„Wo ist's süßer wohl als hier?""
„Doch hast du den Gesang," erwidert jene dann
„Nur, daß du vorsingst hier den Thieren
Und manchmal einem Bauersmann?
Soll in der Wüste sich ein solch Talent verlieren?
Komm, in den Städten zeig der süßen Töne Macht.
Auch muß dich immer dieser Wald
Daran erinnern, daß an solchem Aufenthalt
Tereus dich elend einst gemacht?"
„„'s ist die Erinnrung an das grausame Verbrechen,
Weshalb,"" sprach jene nun, „„ich dir nicht folgen kann.
Denn, ach! seh ich die Menschen an,
Muß um so deutlicher sie sprechen.""

16. Die ertrunkene Frau.

Zu denen sicher nicht gehör' ich die da sagen:
„'s ist nichts, nur eine Frau ertrinkt."
Ich sage es ist viel; mit größtem Recht beklagen
Wir das Geschlecht, das uns die besten Freuden bringt.
Daß ich dies hier gesagt ist nicht zum Ueberfluß,
Weil diese Fabel will bekunden,
Wie eine Frau in einem Fluß
Durch trauriges Geschick ihr Ende hat gefunden.
Die Leiche suchte nun der Gatte,
Daß ihr in heimatlicher Erde
Ein ehrliches Begräbnis werde.
Am Fluß, der so beraubt ihn hatte,
Sah er zu dieser Zeit nun gehen
Viel Leute, denen noch der Unfall nicht bekannt.
Als er sich nun an sie gewandt,
Sie fragend, ob sie nichts von seiner Frau gesehen,
Sprach einer alsobald: „Sucht weiter unten nach,
Folgt immer nur des Flusses Lauf."
„Nein, folget diesem nicht," darauf ein andrer sprach.
„Ich rath Euch lieber, geht stromauf.
Denn wie auch immer sei die Neigung und der Strich
Der Strömung, die sie mit sich reißt,
Entgegenschwimmen sicherlich
Läßt sie des Widerspruches Geist."

Es ärgerte sich sehr zur Unzeit da der Mann;
Doch was betrifft das Widersprechen,
Weiß ich nicht, hatte Recht er dran?
Häng' es nun allen Frauen an,
Zähl' selten es zu ihren Schwächen,
Wenn es mit einer wird geboren,
Geht's erst im Tode ihr verloren,
Sie widerspricht bis alles aus,
Womöglich drüber noch hinaus.

17. Das Wiesel, das in den Speicher kroch.

In einen Speicher kroch durch enges Loch hinein
Einst Fräulein Wiesel, das so lang und schlank und fein,

Von Krankheit war es erst genesen.
Nun war es munter und wohlauf
Und speiste herrlich, auserlesen,
Gott weiß wie es sich da erquickt,
Und wie viel schöner Speck ging in den Tagen drauf!
Zum Schlusse aber schwoll es auf
Und wurde fett und ungeschickt.
So ging die Woche hin in stetem reichem Schmaus,
Da hört' es ein Geräusch, wollt' durch das Loch hinaus
Und konnt' nicht mehr hindurch; es glaubt' es irrte sich.
Doch als es rings durchsucht den Raum,
Sprach es: „Dies ist der Ort, allein ich wundre mich,
Ich kam doch hier herein, sechs Tage sind es kaum."
Das hört nun eine Ratt' und spricht:
„Damals war auch dein Wanst so voll wie heute nicht.
Du kamest mager her, und mager mußt du gehen.
Gar vielen wird gesagt, was ich dir eben sage,
Allein verwechseln wir durch zu genau Besehen
Nur ja nicht dein' und ihre Lage."

18. Der Kater und die alte Ratte.

Ein alter Fabeldichter sagte
Vom zweiten Nagespeck, dem Katzenalexander;
Wie König Etzel überwand er
Das Rattenvolk, das vielgeplagte.
Nun sag' ich denn, ich hörte melden
Von diesem großen Katzenhelden,
Dem meilenweit umher Respekt man zitternd zollte,
Daß er von Mäusen ganz die Welt entvölkern wollte.
Fallbretter, deren Wucht die Nager nicht entfliehn,
Und Rattengift und Mäusefallen,
Sie waren gar nichts gegen ihn.
Nun hört' er in den Löchern allen
Gefangner Mäuse Klage schallen,
Sie wagten sich nicht mehr hinaus in sein Revier.
Nun an die Decke hing das ränkevolle Thier
Den Kopf nach unten, sich und spielte so den Todten,
An Schnüren hielt er fest sich mit den Hinterpfoten.
Die Mäuse meinten, er sei nicht der Straf' entgangen:

Weil Käse er und Speck gestohlen oder Braten,
Gekratzet oder sonst verübet schlimme Thaten,
Sei es, daß endlich man den Bösewicht gehangen.
Sie alle haben sonder Bangen
Auf sein Begräbnis sich zu freuen angefangen.
Die Nasen steckten sie, die Köpfe dann hervor
Und duckten wieder sich ins Nest,
Dann aber sprang zum Freudenfest
Heraus der ganze Mäusechor.
Doch stand ein andres Fest bevor:
Der Todte kam herab, auf seine Füße springend,
Und fing die faulsten unter ihnen.
„Wir können mehr als das," sprach er nun, sie verschlingend,
„'S ist alte Kriegeslist; nicht mehr zur Rettung dienen
Euch eure Höhlen, die ihr wühlt im Erdenschoos:
Ich fang' euch alle, klein und groß."
Wahr prophezeite er, denn Meister Sanft beschloß
Noch eine zweite List, und aus führt' er sie schnell.
Mit Mehl bestreut' er sich das Fell,
Dadurch unkenntlich fast gemacht,
Duckt' in den Backtrog er sich leise und verstohlen.
Das hatte er sich gut erdacht.
Das Trippelvölkchen kam, sein Theilchen sich zu holen.
Nur eine Ratte ging dem Trog durchaus nicht nah,
Sie war sehr ausgewitzt, weil sie schon vieles sah,
Sie hatte selbst den Schwanz in einer Schlacht verloren.
„Es macht der Haufen Mehl mich nimmermehr zum Thoren,"
Rief sie von ferne zu dem Katzengeneral.
„Ich hab' den Argwohn, daß darunter etwas steckt,
Dir hilft's nicht, ob dich Mehl bedeckt.
Und wärest du ein Sack, ich nahte nicht einmal."
Sie hatte recht gesagt und klug durchschaut die List.
Es lehrt' Erfahrung langer Zeit
Sie, daß argwöhn'sche Vorsicht ist
Die Mutter stets der Sicherheit.

Viertes Buch.

1. Der verliebte Löwe.

An Fräulein von Sévigné.*)

Sévigné, deren Angesicht
Modell dem Grazienbildner leiht,
Die Ihr so spröden Herzens seid,
Begabt mit hoher Schönheit Licht,
Mögt Ihr wohl Eurer Ohren Pforte
Erschließen einem Fabelworte
Und ohne bangen Schreck vernehmen,
Wie Liebe konnt' den Löwen zähmen?
Lieb ist ein seltsamer Tyrann!
Wohl dem, an den sie nur heran
Tritt in Geschichten, anders nicht!
Wenn über sie zu Euch man spricht
Und Euch zu hart die Wahrheit klingt,
Mag sie die Fabel Euch versüßen,
Die mit sich die Gewißheit bringt,
Daß sie sich wirft zu Euren Füßen,
Von heißer Dankbarkeit erfüllt.

Die Löwen hätten in den Tagen,
Wo Thiere noch der Sprache pflagen,
Mit uns Gemeinschaft gern gemacht.
Warum auch nicht, da ihre Macht
Damals noch gleich der unsern war?
Sie waren muthig, klug, bedacht,
Ihr Haupt umwallt von Mähnenhaar.
Wie es nun kam, mach' ich Euch klar.

Ein Leu, der hohem Haus entsproß,
Ging über eine Wiese hin
Und sah so holde Schäferin,

*) Françoise-Marguerite de Sévigné, Tochter der berühmten Madame de Sévigné. Sie war nahezu zwanzig Jahre alt, als Lafontaine 1668 diese ihr gewidmete Fabel veröffentlichte. Ein Jahr später, heirathete sie M. de Grignan.

Daß sie zu freien er beschloß.
Es war nicht nach des Vaters Sinn
Ein Schwiegersohn so grimmig hehr,
Sie geben schien ihm schwere Pflicht,
Sie zu verweigern wagt' er nicht,
Und hätt' er sie verweigert, wär'
Entstanden wohl in schöner Stund
Ein ganz geheimer Ehebund.
Denn außer daß für stolze Herrn
Die Schöne eingenommen war,
Sehn Mädchen stets die Freier gern
Mit wallend langem Mähnenhaar.
So mochte nicht der Vater wagen
Sie ihm ganz offen zu versagen.
Er sprach: „Zart ist mein Töchterlein,
Verwunden könnten Eure Krallen
Sie, schmeichelt ihr mit Wohlgefallen,
Erlaubt denn, daß an jedem Bein
Man etwas sie verschneiden darf,
Die Zähne feilen minder scharf.
Dann ist so rauh nicht Euer Kuß,
Und weil, wenn ängstlich nicht gesinnt,
Euch lieber küssen wird mein Kind,
Bringt es Euch selber mehr Genuß."
Der Löwe ließ es sich gefallen,
So macht' ihn Liebe blind und weich!
Beraubt der Zähne und der Krallen,
War er geschleifter Festung gleich.
Dann mußte er, gehetzt von Hunden,
Fast ohne Widerstand entfliehn.
O Lieb, wenn du uns überwunden,
Heißt's immer: Klugheit, fahre hin!

2. Der Schäfer und das Meer.

Von dem Ertrag, den ihm die Heerdenzucht gewährte,
Lebt' einfach, aber nie gequält vom Sorgendrange,
Ein Nachbar Amphitritens lange,
Weil er ihn karg doch sicher nährte.
Die reiche Schätzepracht, die nach dem Strande kam,

Lockt' endlich ihn, daß er verkauft' sein Heerdengut,
Zu Geld es machte und es schickte auf die Flut,
Wo ihm ein Schiffbruch alles nahm.
Ein Schafehüter mußt' er wiederum nun werden,
Nicht mehr als Herr wie sonst, wo seine eignen Heerden
Am Strand er weidete, zufriedenen Gesichts.
Der sich als Corydon und Tircis einst gesehen,
Ward Pierrot und weiter nichts.
Als er nach ein'ger Zeit sein Glück sah neu erstehen,
Kauft' er sich wieder Wollenvieh.
Wie eines Tags der Wind den Schiffen Glück verlieh,
Daß friedlich an den Strand sie reichbeladen zogen,
Sprach er: „Ihr wollet Geld, nicht wahr, ihr schönen Wogen,
Da möget ihr euch jetzt an einen andern wenden,
Ich werd' nichts mehr an euch verschwenden."

Nicht zum Vergnügen hab' ich diese Mär erfunden.
In Wahrheit will ich euch bekunden,
Ein sichrer Heller, also lehrt
Erfahrung, ist zu allen Stunden
Noch mehr als fünf auf Hoffnung werth.
Zufrieden muß man stets mit seiner Lage sein,
Und trügerischem Rath ein willig Ohr nicht leihn,
Wenn Ehrgeiz lockt und Wellenspiel.
Beschenkt wird Einer, doch wird Tausenden genommen,
Das Meer verspricht uns wunderviel,
Traut ihm, so werden bald Orkan und Räuber kommen.

3. Die Fliege und die Ameise.

Es stritten um den Preis Ameise einst und Fliege.
„O Jupiter!" die Fliege sprach,
„Ist's möglich, daß so sehr die Eigenlieb' besiege
Den Geist, so wirr und blind ihn mach'?

Daß solch ein niedrig kriechend Thier
Sich zu vergleichen wagt dem Kind der Lüfte, mir?
In den Palästen speis' an reichen Tafeln ich,
Von deinen Opfern kost' ich eher noch als du;
Indeß drei Tage lang dieß Vieh lebt jämmerlich
Vom Hälmchen, das es sich mühselig schleppt herzu.

Doch, meine Liebe, sag' mir nun,
Kannst jemals auf dem Haupt du eines Königs ruhn,
Und eines Kaisers, einer Schönen?
Ich thu's und küsse auch der schönen Hälse viel,
In Locken treibe ich mein Spiel.
Das Weiß heb' ich der Haut mit zarten Farbentönen.
Das Letzte was die Frau, die Herzen will besiegen,
Hinzufügt ihren holden Reizen,
Ist eine Sammlung doch von nachgemachten Fliegen.
Mit deinen Speichern, deinem Geizen
Laß mich in Ruh. —" „Ist das dein Wort?"
Erwidert ihr die Schaffnerin.
„Du wohnest im Palast, doch man verwünscht dich dort.
Daß du das Erste nimmst dahin
Von dem das Göttern dargebracht,
Meinst du, daß dich das besser macht?
Du kommst an jeden Ort, das thut so mancher Tropf,
Du stellst dich Königen und Eseln auf den Kopf.
Ich zweifle nicht daran, doch ist mir auch bekannt,
Daß dir gar oft von kräft'ger Hand
Die Unverschämtheit wird gehörig heimgezahlt.
Schönpflästerchen, sagst du, macht, daß die Haut erstrahlt
In schönrem Weiß: nun ja, 's ist schwarz wie du und ich.
Man nennt es Fliege, doch liegt denn ein Grund für dich
Zur Prahlerei in diesem Brauch?
Nennt man denn Fliegen nicht die Parasiten auch?
Die eitlen Reden lass', die dir so übel stehen,
Sei nicht von Hochmuth so geplagt.
Des Hofes Fliegen sind verjagt,
Gehangen die Mouchards, du aber wirst vergehen
Vor Hunger, Frost und Jammerschwere,
Wenn Phöbus herrschen wird auf andrer Hemisphäre.
Mir wird die schöne Frucht dann meiner Arbeit reifen,
Durch Berg und Thal nicht darf ich streifen;
Geschützt vor Stürmen, Schnee und Regen,
Werd' ich mich recht behaglich pflegen.
Daß ich so vielgesorgt wird mich vor Sorgen schützen.
Das möge dir als Lehre nützen,
Was falscher Ruhm kannst du, was ächter daran sehen.

Leb wohl; kostbare Zeit verlier' ich hier im Rasten;
Vom Schwatzen und vom Müßiggehen
Füllt sich nicht Speicher, Schrank und Kasten.

4. Der Gärtner und sein Herr.

Ein Freund von Baum- und Blumenpflegen,
Halb Bürger und halb Bauersmann,
Hatt', einem Dorfe nahgelegen,
Ein Gärtchen, doch war ein Gehege nebenan.
Umschlossen hatt' den Raum er mit lebend'ger Hecke,
Salat und Ampfer wuchs auf wohlbebauter Strecke,
Und Margot stets zum Fest ein Sträußchen zu verleihen,
Sah man Jasmin dort auch und Quendel viel gedeihen.
Als dieses Glück einst ward gestört durch einen Hasen,
Ging zu dem Herrn des Orts der Bauer klagend hin.
„Denn das verwünschte Vieh kommt früh und abends grasen,
Der Fallen spottet es," spricht er mit schlauem Sinn;
Auch Stein und Stock bringt da nicht Rettung und Gewinn.
Ich glaub', es ist behext." — „„Behext! und möcht' es sein,""
Spricht nun der Herr, „„und wenn's der Teufel selber wär,
Für meinen Miraut ist der Fang gewiß nicht schwer!
Bei meinem Worte, Mensch, ich werde dich befreien. —""
Er kam, wie ausgemacht, mit seinen Leuten allen.
„„Frühstücken wir,"" sprach er. „„Sind deine Hühnchen zart?
Des Hauses Tochter laßt uns sehn, die holde Maid.
Wann werden wir sie wohl vermählen? Nicht gespart
Darf werden, sag ich dir, bei der Gelegenheit,
Da nimm den Beutel voll zur Hand.""
Mit diesen Worten macht er sich mit ihr bekannt,
Setzt ihr zur Seite sich darauf,
Faßt sie bei Hand und Arm und hebt ihr Tüchlein auf;
Die Schöne wehret sich gewandt,
Doch immer äußerst ehrfurchtsvoll,
So daß der Vater fühlt Argwohn und bittern Groll.
Die Küche plündert man indeß in üpp'gem Schmaus.
„„Sind deine Schinken frisch? sie sehen prächtig aus.""
„Euch, Herr, gehören sie." — Es spricht der Herr alsdann:
„„Wahrhaftig, gern nehm' ich sie an.""
Er frühstückt wundervoll und mit ihm all die Seinen,

Die eßbegier'ge Schaar von Dienern, Pferden, Hunden.
Er commandirt den Wirth und schaltet unumwunden
    Mit seiner Tochter, seinen Weinen.
Die Jäger brechen auf, nachdem sie sich geletzt,
    Bereiten sich nun lärmend vor;
Trompeten schmettern und der Hörner lauter Chor,
    Daß sich der Gärtner schier entsetzt.
Das Schlimmste war nun, daß man jämmerlich verheerte
Den armen Garten, ach! die Beete schwanden hie:
    Cichorien, Porree, Sellerie,
    All das Gemüse, das begehrte.
Weil unterm höchsten Kohl der Hase sich verkroch,
Wird laut er aufgejagt und fliehet durch ein Loch,
Ein mächtig großes Loch, ganz gräulich anzuschauen,
    Das in die Hecke ward gehauen,
Wie es der Herr befahl; es wär' ja eine Schande,
Wenn hoch zu Roß nicht könnt' hinaus die ganze Bande.
„Das ist ein fürstlich Spiel," sagt trüb der Gärtnersmann,
Man läßt ihn sprechen, und die Leute und die Hunde
Vernichten dort viel mehr in einer kurzen Stunde,
    Als alle Hasen in der Runde
    In hundert Jahren nicht gethan.

Wehrt, kleine Fürsten, euch selbst gegen Feindestrutz,
Denn Thoren seid ihr, sucht bei Königen ihr Schutz;
Verwickelt niemals sie in eure Streitigkeiten,
    Laßt nie sie euer Land beschreiten.

5. Der Esel und das Hündchen.

    Ein jeder bleib' bei seinem Fache,
    Sonst wird er ungeschickt erscheinen.
    Für einen Herrn gilt, einen feinen,
    Ein Tölpel nie, was er auch mache.
Nur wen'gen ist, daß sie gefallen stets im Leben,
Als himmlisches Geschenk und hohe Gunst gegeben.
    Das muß man ihnen eben lassen,
Nicht wie der Esel in der Fabel sich geberden,
    Der wollt' des Herren Liebling werden

Und deshalb unternahm ihn zärtlich zu umfassen.
„Wie!" sagte er in seinem Herzen,
„Schooshündchen, weil es zart und fein,
Darf immer um den Herren sein
Und mit des Hauses Damen scherzen,
Scheltwort und Prügel nur sind mein!
Was thut es? gibt die Pfote, schmeichelt
Und wird geküsset hinterher.
Darf ich nichts weiter thun, daß man nicht freundlich streichelt,
Ist ja die Sache gar nicht schwer."
Wie der Gedank' ihm Wonne schuf,
Kommt grad sein Herr vergnügt, gleich trottet er denn hin,
Hebt einen abgenutzten Huf
Und legt so recht verliebt dem Herren ihn ans Kinn;
Auch läßt ertönen er, zu größerem Gewinn
Der holden Stimme Sang bei diesem kecken Gruß.
„O welche Melodie! welch zärtlicher Erguß!"
So ruft der Herr, „Komm her schnell, Martin mit dem Stecken."
Wie Martin kommt, läßt ab der Esel voller Schrecken,
Und das ist der Komödie Schluß.

6. Der Kampf der Ratten und der Wiesel.

Der Wiesel Volk lebt allerorten,
Ganz ebenso wie das der Katzen,
In großer Feindschaft mit den Ratzen,
Und wenn nicht gar so enge Pforten
Die Wohnungen der Ratten hätten,
Mein' ich, daß sie und ihre Kinder
Sich könnten sicherlich noch minder
Vor jenen Langgestreckten retten.
Nun kam es, daß in einem Jahr,
Wo sie besonders zahlreich schon,
Ihr König, namens Ratapon,
Ins Feld führt' eine reis'ge Schaar.
Die Wiesel nun nach altem Brauch
Entfalteten ihr Banner auch.
Ist was man sich erzählet wahr,
Blieb lange Zeit der Sieg im Schwanken,

Gar viele Stoppelfelder tranken
Das Blut von mehr als einem Heer.
Doch ganz besonders groß und schwer
War der Verlust an allen Stellen
Beim Volk mit mäusefarbnen Fellen.
Vollständig ward die Niederlage,
Wie sich auch mühten Artarpax
Und Psikarpax, Meridarpax,
In der verzweifelt schlimmen Lage
Zu stärken noch der Ihren Muth,
Sie selbst bedeckt mit Staub und Blut.
Umsonst war aller Widerstand,
Man mußt' ins Schicksal sich ergeben;
Soldat und Feldherr sucht' sein Leben
Zu retten, schnell zur Flucht gewandt.
Die Fürsten kamen alle um,
Doch konnt' in Löchern ringsherum
Verstecken vor dem Ueberfall
Sich das Gesindel leicht genug.
Denn auf den Köpfen hatten all
Die Herren reichen Federschmuck;
Und Hörner und Aigretten stecken,
Sei es nun blos als Ehrenzeichen,
Sei's um die Wiesel mehr zu schrecken,
Daß sie vor ihnen möchten weichen;
Zum Leid mußt' ihnen das gereichen.
Da gab's nicht Loch, nicht Ritz, noch Spalte,
Das weit genug für diese war,
Indeß in die geringste Falte
Konnt' kriechen die gemeine Schaar.
So wurde in den Staub gelegt
Der Rattenadel zu der Zeit.

Ein Kopf, der hohe Federn trägt,
Bereitet oft Verlegenheit.
Die schönste Rüstung kann, zumal
In engem Paß, zu großer Qual,
Gefährlicher Verzögrung führen.
Entschlüpfen kann wer klein und schlicht,

Ohn vieles Hindernis zu spüren,
Die Großen aber können's nicht.

7. Der Affe und der Delphin.

Aus Griechenland wird uns die Kunde,
Daß man bei Reisen über's Meer
Nahm Affen und gelehrte Hunde
Mit sich, doch das ist lange her.
Ein Schiff, mit solchen wohl versehn,
Litt Schiffbruch nahe bei Athen.
Delphine retteten geschwind,
Denn dieses Thier ist wohlgesinnt
Den Menschen. Die Naturgeschicht'
Des Plinius sagt's, drum zweifelt nicht.
Auch hier erschien es hilfsbereit.
Ein Affe selbst wollt' dies benützen,
Er meinte, daß ihn möchte schützen
Wohl seine Menschenähnlichkeit.
Als Menschen ließ ihn ein Delphin
Auf seinem Rücken willig reiten;
Dem gleich, der schlug die goldnen Saiten,
Das gravität'sche Vieh erschien.
Zum Strand wollt' der Delphin ihn tragen,
Doch mußte zufällig er fragen:
„Bist du vom herrlichen Athen?"
„„Ja wohl, ich bin dort angesehn.
Wenn du dort etwas hast zu thun,
Komm' nur zu mir, denn mein Geschlecht
Hat höchste Aemter dort mit Recht,
Großrichter ist mein Vetter nun.""
„Ich danke," drauf das Meerthier spricht,
„Auch dem Piräus wird wohl nicht
Die Ehre deiner Näh' entgehen?
Ich denke, du mußt oft ihn sehen."
„„Alltäglich seh' ich sein Gesicht,
Er ist mein Freund, muß ich gestehen.""
Des Hafens Namen hielt das Vieh
Für einen Menschennamen gar.

Es gibt sehr viele Menschen, die
Für Rom wohl nähmen Vaugirard,
Die schwatzen ohne zu verstehen
Von allem, das sie nie gesehen.

Empor sieht der Delphin und lacht,
Den Affen nun erkennt er gut
Und merket, daß er aus der Flut
Ein Thier nur hat empor gebracht.
Er wirft ihn ab und suchet dann,
Ob er noch Menschen retten kann.

8. Der Mensch und der hölzerne Götze.

Ein hölzern Götzenbild, mit Ohren zwar versehen,
Und dennoch taub, bewahrt' ein Heide sorgsam auf,
Und gläubig setzte er die größte Hoffnung drauf.
Sehr theuer kam es ihn zu stehen,
Denn mit Gelübden, Opfergaben,
Bekränzten Stieren sucht' er immer es zu laben.
Kein Götze speiste je so fein,
Erhielt der guten Kost so viel,
Und dafür brachte er nichts seinem Wirthe ein,
Nicht Schätze und nicht Gunst und nicht Gewinn im Spiel.
Doch mochte niemals ein Unwetter sich entladen
Mit Sturm und Hagel finster drohn,
Das nicht dem Manne bracht' an seinem Gute Schaden,
Und doch erhielt der Gott nicht kleinere Portion.
Doch endlich ganz erzürnt, daß er nichts von ihm hat,
Nimmt einen Pfahl er, um den Götzen zu zerschlagen,
Und sieht ihn goldgefüllt. „Wenn ich dir Gutes that,"
Spricht er, „hast du mir je nur etwas eingetragen?
Verlaß mein Haus und such' dir andere Altäre.
Du bist wie unglückselig schwere
Naturen, plump und ungewandt,
Nur mit dem Stocke kann man dich zu etwas bringen.
Je mehr sie dich gefüllt ward leerer meine Hand,
Gut that ich anders dich zu zwingen."

9. Die Elster, die sich mit den Federn des Pfauen geschmückt hat.

Es mauserte ein Pfau, die Federn steckte
Sogleich sich eine Elster an;
Worauf so reich geschmückt mit andern Pfauen dann
Sie ging, sich brüstete und streckte.
Doch wurde sie erkannt und tüchtig ausgelacht,
Gescholten, zum Gespött gemacht,
Die Pfauen rupften ihr mehr aus als nur den Putz;
Von ihresgleichen selbst ward sie hinausgebracht,
Als sie zu Hause suchte Schutz.

Zweibein'ge Elstern giebt es viele dieser gleich,
In fremder Federn Schmuck sich dünkend schön und reich.
Plagiatoren nennt man sie.
Ich schweige nun, will sie nicht kränken allzugleich,
Damit befasse ich mich nie.

10. Das Kamel und die schwimmenden Stäbe.

Es floh der erste Mensch, der ein Kamel erschaute,
Weil ihm vor diesem Wunder graute;
Der Zweite nahte sich, der Dritte legte gar
Die Halfter an dem Dromedar.
So macht Gewohnheit uns mit allem bald vertraut;
Was erst uns seltsam scheint, so daß uns davor graut,
Wird bald, sehn wir es immer, klein
Und zahm vor unsern Blicken sein.
Daß ich euch dieses nun noch etwas klarer mache:
Es sahen Leute auf der Wache
Ganz ferne auf der Flut herschwimmen eine Sache,
Sie meinten ganz gewiß, es wär'
Ein mächtig Schiff, das käm' daher,
Zum Brander wurde es nach wenigen Minuten,
Zum Boot, zum Ballen auf den Fluten,
Zuletzt ein Bündel nur von Stäben.

Gar viele Dinge giebt's im Leben,
Die gleich den Stäben des Gedichts:
Von fern sind sie etwas, doch nahbesehen nichts.

11. Der Frosch und die Ratte.

Wer andre, sagt Merlin, schlau zu betrügen meint,
Betrüget oft sich selbst dabei.
'S ist schade, daß dies Wort altmodisch nun erscheint,
Mir dünkte stets, daß von besondrer Kraft es sei.
Doch nahen will ich nun dem vorgesteckten Ziel:
An eines Sumpfes Rand, der ihr sehr wohl gefiel,
Ging eine Ratte einst, gar feist und sorgenfrei,
Vom Fasten hielt sie nichts, sie speiste gut und viel.
Es trat ein Frosch zu ihr und sprach sie quakend an:
„Komm' doch, besuche mich, ein Festmahl geb' ich dir.“
Da sich nun lange nicht besann
Frau Ratte, brauchte es nicht viele Worte hier.
Doch führte ihr der Frosch des Bades-Wonne an,
Der Reise hohe Lust, das Neue dieser Fahrt
Und all das Seltsame, das man im Sumpf gewahrt.
Erzählen würd' sie einst auf ihrer Enkel Bitten
Von dieser Orte Pracht und der Bewohner Sitten,
Von der Regierung, von dem Volk und Magistrat
Im Wasserstaat.
In einem Punkte nur dünkt' es der Ratte schwer,
Sie schwamm ein wenig zwar, doch ohne Hilfe nicht.
Da fand ein Mittel gleich der Frosch, der schlaue Wicht;
Der Ratte Pfote knüpft' und seine Pfote er
Mit einem Binsenhalm zusammen.
Gern hätte er, sobald sie auf dem Sumpfe schwammen,
Hinunter auf den Grund ganz seinen Gast gerissen,
Ganz gegen Völkerrecht und die geschworne Treu,
Verzehren wollte er ihn drunten ohne Scheu.
Die Ratte dünkte ihm ein gar so guter Bissen,
Schon triumphirte er, daß sie in seiner Macht.
Sie ruft die Götter an, doch der Verräther lacht;
Sie widerstrebt, er zieht. Im Kampf, dem ungewissen,
Sieht zu ein Milan, der hoch in den Lüften schwebet,
Er sieht wie auf der Flut die arme Ratte bebet;
Er stößt herab und rafft sie auf, an ihre Zehen
Geknüpft kann nicht der Frosch entgehen.
Und also ist es denn geschehen,

Daß freudig mit dem Doppelfang
Sich hoch empor der Vogel schwang,
Vergnügt, daß er auf diese Weise
Nun Fleisch und Fisch zum Abend speise.

Es kann die hinterlist'ge That
Den, der sie schlau ersann, vernichten,
Wie oft sehn wir sich den Verrath
Zurück auf den Verräther richten.

12. Der Tribut, den die Thiere an Alexander geschickt.

Von einer Fabel hört' ich sagen bei den Alten,
Doch ist der Grund davon mir nicht bekannt,
Such', Leser, selbst dir die Moral, die drin enthalten,
Ich geb' sie nur wie ich sie fand.

Ein Jovissohn, mit Namen Alexander,
So hörte das Gerücht man allerorten schallen,
Wollt' nicht, daß frei hinfort ein Volk auf Erden wander',
Sie sollten alle schleunig wallen
Zu ihm und ihm zu Füßen fallen,
So Mensch wie Elephant und auch der Würmer Schaar,
Die Vogelrepublik sogar.
Als so den Schrecken rings verbreitet
Die Göttin mit den hundert Zungen,
Verkündend das Gebot deß der die Welt bezwungen,
Meint' alles Vieh, das sonst geleitet
Nur von dem Magen wird, dem eigenen Gelüste,
Daß es nun jenem folgen müßte.
In einer Wüste ward ein großer Rath gehalten,
Man überlegte, stritt und fand es dann für gut,
Zu senden Huld'gung und Tribut.
Zum Ueberbringer, der die Rede sollte halten,
Erwählt den Affen man, und schriftlich aufgetragen
Ward ihm was er dort sollte sagen.
Nur der Tribut noch machte Noth.
Was konnt' man anders geben wohl als Geld?
Bei einem Fürsten ward's bestellt,
Der es auch freundlich ihnen bot,
Weil reiche Minen viel in seinem Lande lagen.

Nun war die Frage noch, wer den Tribut sollt' tragen;
Maulthier und Esel wollten's thun,
Zur Hilfe schnell herbei Pferd und Kamel auch rannten.
Auf machten diese Vier sich nun,
Geleitet von dem Affen, dem Gesandten.
In einem Passe kam der Karawan' entgegen
Der gnädige Herr Leu, das war nicht angenehm.
„Daß wir uns treffen hier ist sehr bequem,"
Sprach er, „Gefährten sind wir nun auf unsern Wegen.
Ich wollt' mein Theil besonders bringen,
Doch wie sie leicht auch sei, mich hindert jede Bürde.
Wenn jeder mir von euch ein Viertel tragen würde,
Könnt' er sich meine Gunst erringen.
Es wird euch diese Last nicht allzusehr beschweren,
Und ich werd' freier sein und besser dann im stande,
Wenn räuberisches Volk angreifet unsre Bande,
In tapfrem Kampfe mich zu wehren.
Gar selten giebt der Leu sich zum Begleiter her,
Drum wird er froh begrüßt, die Last ihm abgenommen,
Und trotz dem Helden, der von Jupiter gekommen,
Lebt gut und reichlich nun auf Staatsunkosten er.
Man kam zu einem Wiesengrund,
Von Bächen hold durchrauscht, von vielen Blumen bunt,
Wo manches Lamm sein Futter fand.
Ein köstlich kühler Ort, das Vaterland
Des Zephirs. Er sei krank, beginnt der Leu zu klagen,
Kaum angelangt an diesem Ort.
Setzt ihr nur eure Reise fort,
Mein Eingeweide brennt', so hörten sie ihn sagen.
„Zusehen will ich ob Heilkräuter hier gedeihn.
Ihr dürfet nicht zu zögern wagen.
Gebt mir mein Geld zurück, es mag mir nöthig sein."
Man packet aus, wobei zu rufen gleich beginnt
Der Löwe, der vor Freude lacht:
„O wie viel Junge hat mein Geld hervorgebracht!
Es hat geheckt, o seht, die allermeisten sind
So groß wie ihre Mütter schon.
Der Zuwachs hier ist mein." So nimmt er alles denn,
Zum mindesten doch blieb nichts übrig mehr davon.

Die Ueberbringer aber gehn,
Weil ganz bestürzt sie nicht zu widersprechen wagen,
Zum Sohn des Jupiter, bei ihm sich zu beklagen,
Obgleich kein Grund dafür sich fand.

Was war zu thun, da hier Leu gegen Leuen stand?
Das Sprichwort aber sagt: „Bekämpfen sich Korsaren,
So werden beide schlecht sie ihren Vortheil wahren.“

13. Das Pferd, das sich an dem Hirsch rächen wollte.

Nicht immer war das Pferd dem Menschen untergeben.
Als dieser noch zum Mahl mit Eicheln sich begnügte,
Pferd, Esel, Maulthier noch im Walde sich vergnügte,
Hat es so viel Geschirr wie jetzt noch nicht gegeben,
Da wurden Sättel nicht gemacht
Und keine Rüstungen zur Schlacht,
Da gab es Karren nicht noch Wagen,
Da kannte man nicht solche Pracht
Bei Hochzeiten und bei Gelagen.
Mit einem Hirsch, der flüchtig sondergleichen,
Hat damals sich ein Pferd gestritten.
Da es im Laufe ihn nicht konnt' erreichen,
Ging es zum Menschen hin, um Beistand ihn zu bitten.
Der schwang sich schnell hinauf, legt' ihm den Zügel an
Und ließ ihm keine Ruhe dann,
Bis der erreichte Hirsch sein Leben hatt' gelassen.
Zum Menschen, der in seinem Hassen
Ihm beistand, sprach darauf das Pferd: „Ich danke dir,
Leb wohl, ich will zurück in meine Wildnis gehen.“
„„Nein,““ sagte da der Mensch, „„du bleibest besser hier.
Ich habe deinen Nutzen eingesehen,
Bleib', gute Pflege will ich dir gewähren,
Ich geb' dir reichlich Heu und Stroh.““
Ach! machet gute Mahlzeit froh,
Wenn man die Freiheit muß entbehren?
Daß es so thöricht war, that nun dem Pferde leid,
Doch war's zu spät, es blieb zur Umkehr keine Zeit.
Der Stall war fertig und bereit.
Dort starb's im Joche mit gebrochnem Muth.

Hätt' lieber es verziehn doch die geringe Sache.
Wie viel Vergnügen auch gewähren mag die Rache,
Zu theuer ist's erkauft um jenes hohe Gut,
In dem der Werth der andern ruht.

14. Der Fuchs und die Büste.

Die Großen haben meist Theatermaskenwerth,
Ihr Anblick imponirt dem Volk, das sie verehrt.
Der Esel urtheilt nach dem, das er sehen kann,
Der Fuchs hingegen prüft, er traut dem Scheine nicht,
Und wendet sie ringsum; bemerket er alsdann,
Daß nur ihr Aeußeres besticht,
Spricht er ein Wort, womit er eines Helden Büste
So treffend seinerzeit begrüßte.
Es war die Büste hohl und überlebensgroß,
Die schöne Bildnerei lobt' da der Fuchs und schloß:
„Fürwahr ein schöner Kopf, doch ist kein Hirn darin."

Wie viele große Herrn sind Büsten in dem Sinn.

15. Der Wolf, die Ziege und das Zicklein.

Die Geis, die füllen sich die Euter wollt', die leeren,
Und sich vom jungen Grase nähren,
Schloß ihre Thüre sorgsam zu
Und sprach zum Zicklein: „Hüte du
Dich wohl zu öffnen diese Pforte,
— Sonst ist dein Leben hin im nu —
Wenn du nicht hörst die Losungsworte:
‚Hüt' dich vorm Wolf und seinen Jungen.'"
Als sie nun diese Worte rief,
Ist grad der Wolf vorbeigesprungen;
Er fing sie auf wie er so lief
Und prägte sie recht fest sich ein.
Die Geis, deß kann man sicher sein,
Sah nicht, daß ihr so nah der Grimme.
Sobald sie außer Sicht, ahmt nach er ihre Stimme;
Gar heuchlerisch die Bitte schallt
Um Einlaß, und wie er sagt: „Hüt' dich vor dem Wolfe",

Meint er auch, käm' er gleich herein.
Mißtrauisch aber schaut das Zicklein durch die Spalte.
„Die weiße Pfote zeig', sonst mach' ich dir nicht auf,"
Ruft es sogleich. Nun ist ein weißer Vorderlauf
Bei Wölfen, wie man weiß, gar eine seltne Sache,
Und dieser, höchst erstaunt zu hören solche Sprache,
Ging wieder heim so sacht wie er herangekommen.
Wenn diesem Losungswort, das so der Wolf vernommen,
Hätt' argwohnlos vertraut das Kleine,
Wo wäre wohl das Zicklein hin?

Zwei Sicherheiten sind noch besser stets als eine,
Und ein Zuviel giebt es niemals in diesem Sinn.

16. Der Wolf, die Mutter und das Kind.

Der Wolf bringt ins Gedächtnis mir
Gleich einen andern Wolf, dem's schlimmer noch ergangen,
Es war sein Tod. Vernehmt denn hier:
Ein einsam Häuschen hatt' ein Landmann sonder Prangen.
Einst kam's, daß Meister Wolf stand lauernd vor dem Haus,
Denn Wildpret aller Art, sah er, kam dort heraus,
Milchkälber, Lämmer, Schafe sprangen
Und Putenheerden auch, dran er sich gern ergetzt.
Doch fing's dem Räuber an langweilig zu erscheinen,
Da hörte er ein Kindlein weinen.
Die Mutter schalt es, und zuletzt
Droht' sie, wenn es nicht stille wär',
Gäb' sie dem Wolf es hin. Gleich kam das Vieh daher,
Das dankbar für den Fang den Göttern schon gesinnt.
Doch nun beruhigte die Mutter gleich ihr Kind:
„Sei still nur, wenn er kommt, so schlagen wir ihn tod."
„„Was soll das heißen?"" nun der Hammelfresser droht.
„„Erst so, dann so gesagt! Denkt ihr gefallen müssen
Wir uns das lassen? Meint ihr, daß ein Thor ich bin.
Komm' später nur zum Walde hin
Der süße Junge, wenn er sucht nach Haselnüssen . . .!""
Es öffnet sich das Haus, wie er dies Wort gesagt,
Ein Hofhund hält ihn fest; Heugabeln, Sauspieß, Beile
Umringen ihn in aller Eile.

„Was wolltest du hier thun?“ so wurde er gefragt.
Alsbald erzählt er die Geschicht'.
„Erbarm' sich Gott!“ die Mutter spricht,
„Du wolltest meinen Sohn! Gebar ich ihn dazu,
Daß du ihn fressen solltest? du!“
Das arme Vieh ward todtgeschlagen,
Die rechte Pfote und der Kopf dann hingetragen
Zum Herrn des Dorfes, der sie nagelt an die Pforte,
Und ringsherum las man geschrieben dann die Worte:
„Ihr Wölfe, hört nicht auf das Drohn
Der Frau, die schilt, wenn weint ihr Sohn.“

17. Ein Wort des Sokrates.

Einst baute Sokrates ein Haus,
Und jeder krittelte daran;
Der eine fand, es säh das Innre ärmlich aus,
Unwürdig für so großen Mann;
Der andre tadelte die Front, und überein
Stimmt alles darin, daß die Zimmer allzuklein.
Solch winzig Haus für ihn! ringsum es tadelnd scholl.
„Wollt' Gott, daß dieses Haus möcht' sein,
Sprach er, „so wie es ist, von wahren Freunden voll!“

Recht hatte Sokrates, der fand
Zu groß sein Haus für sie, die er so wohl erkannt.
Ein jeder nennt sich Freund, doch thöricht wer drauf baut,
Der Name wird so oft genannt
Doch selten nur man einen schaut.

18. Der Greis und seine Kinder.

Durch Einigkeit allein die Macht sich stark erhält,
Hört was davon ein Sklav' aus Phrygien erzählt.
Füg' ich etwas hinzu, ist es als Schilderung
Von unsern Sitten, nicht weil Langeweil mich quält.
Nicht hoch genug steh ich für solch ehrgeiz'gen Schwung.
Ob Phädrus übertreibt, wenn ihn der Ruhm besticht,
Wär' es unschicklich doch für mich zu jeder Zeit.
Doch zu der Fabel nun, vielmehr zu der Geschicht'
Deß, der die Seinen hat gelehrt die Einigkeit.

Ein Greis, dem wenig Zeit zu leben noch geblieben,
Sprach zu den Söhnen: „O ihr Kinder, meine Lieben,
Seht ob zerbrechen ihr dies Bündel könnt von Pfeilen,
Den Knoten, der sie hält, zeig' ich euch ohn' Verweilen."
Es bricht der Aelteste mit Aufwand aller Kräfte
Und spricht darauf: „Ich geb' dem Stärkeren die Schäfte."
Der Zweite folget ihm, versuchet sich daran,
Allein umsonst; es müht der Jüngste sich alsdann,
Die Zeit verlieren sie, das Bündel widersteht,
Entzwei kein einziger von all den Pfeilen geht.
„Ihr Schwachen," spricht darauf der Vater, „laßt euch zeigen,
Daß meine Kräfte noch die euren übersteigen."
Sie halten es für Spott und lachen, aber sieh,
Er knüpft die Pfeile auf und bricht sie ohne Müh'.
„Ihr seht," spricht er darauf, „die Kraft der Einigkeit.
O Kinder, drum in Lieb vereinigt immer seid."
So lang er krank war, sprach er von nichts anderm mehr
Und als sein Ende nah er fühlte, sagte er:
„Bald zu der Väter Schaar nun werd' ich mich begeben.
Lebt wohl, versprechet mir wie Brüder stets zu leben.
Dem Sterbenden mögt ihr nicht diese Gunst verneinen."
Die Söhne alle drei versprachen es mit Weinen.
Sie reichten ihm die Hand; er stirbt, es finden nun
Die Brüder reiches Gut, doch viel damit zu thun.
Ein Nachbar führt Prozeß, ein Gläub'ger kommt herbei,
Doch anfangs führen es erfolgreich diese Drei.
Kurz war die Freundschaft nur, so wie sie selten gut,
Es ward durch Gut getrennt, was einig war durchs Blut.
Mit mannichfachem Rath schleicht sich zu gleicher Zeit
Der Ehrgeiz und der Neid in ihren Erbschaftsstreit.
Man streitet und man theilt, macht sich das Leben schwer.
Verurtheilt werden sie, bald dieser und bald der.
Nachbarn und Gläubiger zieht das aufs neu herbei,
Auf Irrthum fußen sie und Fehler mancherlei.
Verschiedner Meinung sind die Brüder alle nun,
Sich fügen will der ein', der andere nichts thun.
Als all ihr Gut dahin, sahn sie zu spät erst ein,
Welch' eine Lehre sollt' im Bündel Pfeile sein.

19. Das Orakel und der Gottlose.

Den Himmel täuschen nicht die auf der Erde sind.
Nichts ist verborgen in der Herzen Labyrinth,
Das nicht erhellt vorher schon von den Göttern war.
Des Menschen ganzes Thun ist ihren Blicken klar,
Meint er auch, er vollbrächt's im Schatten tiefster Nacht.

Ein Mensch, der werth, daß er ein schlimmes Ende nähm',
Der glaubte nur solang' es ihm nicht unbequem
An Gott und ew'ge Gottesmacht,
Ging, daß er den Apoll befrage.
Er sprach in dessen Tempelpracht:
„Ist lebend oder tod was in der Hand ich trage?"
Ein Sperling war's, so geht die Sage,
Den gleich bereit er zu erdrücken
Wie ihm die Freiheit zu verleihen,
Des Irrthums dann den Gott zu zeihen.
Doch es durchschauete Apollo seine Tücken,
Sprach: „Lebend oder tod, zeig' deinen Sperling her,
Und leg' mir keine Schlingen mehr.
Schlecht stehen wirst du dich bei solchen list'gen Streichen,
Ich sehe weit, kann weit erreichen."

20. Der Geizige, der seinen Schatz verloren hat.

Es lieget der Besitz in der Benutzung nur.
Die Leute frage ich, die, gierig von Natur,
Anhäufen Geld auf Geld und ihren Schatz vergraben,
Welch einen Vortheil sie voraus vor andren haben?
Reich ist Diogenes gleich dem, der immer rafft,
Der Geizhals lebt wie jener bettelhaft.
Den der sein Gold vergrub, wie uns Aesop erzählt,
Hab' ich zum Beispiel mir gewählt.

In einem andern Leben schien
Es wollt' der Jammermensch an seinem Gut sich laben;
Nicht er besaß das Gold, das Gold besaß ja ihn.
Ins Erdreich hatte er ein Kapital vergraben,
Mit ihm sein Herz, dem nichts mehr Freude macht'.
Als dran zu denken Tag und Nacht,

Zu heiligen so für sich selbst sein eignes Gut.
Er mag nun kommen, gehn, mag trinken oder essen,
Für ärmlich hält man ihn, er aber denkt indessen
Nur an die Stelle wo sein Schatz verborgen ruht.
Ein Todtengräber sieht so oft ihn dahin gehen,
Vermuthet seinen Schatz und trägt ihn still von hinnen.
Der Geizhals aber muß das leere Nest nun sehen,
Er seufzt und jammert sehr, und seine Thränen rinnen,
Er rauft sein Haar, ist halb von Sinnen.
Den Grund erfragt ein Mann, der grad dazu gekommen
„Man hat mir meinen Schatz genommen."
„„Den Schatz genommen! wo?"" — „Hier neben diesen
Stein." —
„„Wie? brach denn Kriegesnoth herein,
Daß du so weit ihn trugst? Hätt'st du nicht besser obe
In deinem Kämmerlein ihn sicher aufgehoben,
Statt daß du ihn verbargst so weit?
Draus nehmen konntest du alsdann zu jeder Zeit.""
„Zu jeder Zeit? O Gott! Denkst du, daß so es steht
Kommt denn das Geld so schnell wie's geht?
Ich rührte nie daran." — „„So sage mir,"" spricht schne
Der andre, „„warum dann die Thränen und die Wuth?
Wenn nie du angerührt hast das verborgne Gut,
Leg' einen Stein an seine Stell',
Der dir dieselben Dienste thut.""

21. Das Auge des Herrn.

Es flüchtete ein Hirsch in einen Ochsenstall,
Ihm sagten die Bewohner all,
Er möge bess're Zuflucht wählen.
„Verrathet mich nicht," bat er, „Brüder, wollet schweigen
Die besten Weiden will ich euch dafür auch zeigen,
Das mag euch nützlich sein, wenn's euch beginnt zu fehle
Und niemals werdet ihr's bereuen.
Das Rindvieh nun verspricht Verschwiegenheit in Treue
In eine Ecke duckt er sich und athmet auf.
Am Abend bringet man Grünfutter dann vollauf,
Wie man es alle Tage gab.
Die Knechte kommen, gehen auf und ab,

Selbst der Verwalter; keiner wird gewahr
Das Hirschgeweih, das braune Haar,
Den flücht'gen Hirsch, der sagt schon Dank
Den Ochsen, hofft, daß er entfliehn aus diesem Stalle
Am andern Tage könnt', wenn Ceres goldnen Lohn
Zu holen gingen aus die Knecht' und Mägde alle.
Ein Wiederkäuer sagt: „Das hat sich gut getroffen,
Doch kam noch nicht der Mann mit hundert Augen her,
Ihn fürchte ich für dich gar sehr.
Bis dahin, armer Hirsch, darfst du zu viel nicht hoffen."
Da kommt der Herr und schaut zur Linken und zur Rechten.
„Was ist das?" spricht er zu den Knechten,
„Ich finde wenig Gras in allen diesen Raufen.
Die Streu ist alt, drum schnell müßt ihr zum Speicher laufen.
Ich will, daß besser ihr mein Vieh hinfort mögt pflegen.
Ist es so schwierig denn, Spinnweben abzufegen?
Legt Joche und Geschirr man in so wüste Haufen?"
Betrachtend alles sieht er einen Kopf nun ragen,
Nicht ähnlich denen, die er hier gewohnt zu sehen.
Erkannt nun ist der Hirsch, da ist's um ihn geschehen,
Weil alle nach dem Armen schlagen.
Es retten ihn vom Tod die bangen Thränen nicht.
Aus seinem Fleische wird bereitet manch Gericht.
Daran sich mancher gütlich thut.

Phädrus läßt mit dem Wort, dem feinen, sich genügen:
Des Herren Auge nur sieht gut,
Das Aug' des Liebenden möcht' ich hinzu noch fügen.

22. Die Lerche und ihre Jungen mit dem Herrn des Feldes.

Das Sprichwort sagt: „Verlaß dich auf dich selber nur."
Hört wie Aesopus diesen Rath
Gegeben hat.

Die Lerchen bauen in der Saat
Ihr Nest, wenn frisch und grün sie woget auf der Flur,
Das heißt zur Zeit wo alle Welt
Keimt, sprosset, wächst und blüht und fühlet Liebesglut,

Meerungeheuer in der Flut,
Der Tiger in dem Wald, die Lerche auf dem Feld.
Doch dieser letzten eine hatte,
Als halb der Frühling hin, sich noch nicht zugesellt
Geliebtem Freunde, der ihr würd' ein treuer Gatte.
Zuletzt entschloß sie sich, abwerfend alles Bangen,
Zu folgen der Natur und Mutter noch zu werden.
Sie baut' ein Nestlein sich und brütet an der Erden,
Schnell ging es und so gut wie sie nur konnt' verlangen.
Als das Getreide rings ward reif, bevor die Brut
Ganz flügge war und stark genug,
Zu retten sich durch schnellen Flug,
War es der Lerche stets gar sorgenvoll zu Muth,
Wenn sie nach Futter ging; sie sagte ihren Kleinen,
Sie möchten achtsam sein und immer Wache halten.
„Seht ihr des Feldes Herrn erscheinen,
Der kommt mit seinem Sohn," so mahnt das Wort der Alten,
„Paßt auf, es hänget ab von seinem Wort,
Ob wir verlassen diesen Ort."
Kaum hat die Lerche nun ihr kleines Nest verlassen,
Kommt schon des Feldes Herr entlang mit seinem Sohn.
„Zu unsern Freunden geh'," spricht er, „denn reif ist schon
Das Korn, und bitte sie die Sicheln zu erfassen
Und uns zu helfen, wenn die nächste Nacht entschwindet."
Die Lerche kehrt zurück und findet
Die Brut erregt, in großen Sorgen.
Ein Kleines ruft: „Er sagt zu Hilfe kämen morgen
Die Freunde, die er rief, mit Tagesanbeginn."
„Hat er nur das gesagt," die Lerche ruhig spricht,
Ist es so eilig noch mit unsrem Auszug nicht.
Doch morgen merket wohl auf seiner Rede Sinn.
Indessen seid vergnügt, nehmt euer Futter hin."
Sie schlafen alle nun, die Mutter und die Brut.
Die Morgendämmrung graut, doch läßt kein Freund sich sehen.
Die Lerche steigt empor, und wie er immer thut,
Kommt auch der Herr, besieht sein Gut.
„Es sollte dieses Korn," sprach er, „schon nicht mehr stehen.

Unrecht die Freunde thun, Unrecht wer sich verläßt
Auf solche faule Art, die langsam ist zum Dienen.
Zu den Verwandten geh, mein Sohn, und sage ihnen,
    Ich hofft auf ihre Hilfe fest."
Welch bangen Schrecken warf dies Wort ins Nest hinein!
„O die Verwandten, sagt er, Mutter, diese Stunde!"
    „Nein, Kinder, schlafet ruhig ein,
    Wir weichen nicht von unsrem Grunde."
Die Lerche hatte recht, denn es erschien niemand.
Zum drittenmale kam der Herr von diesem Land,
Nach seinem Korn zu sehn. „Wir irrten," sprach er nun,
Daß solch Vertrauen wir in andere gesetzt.
Nicht Freund, nicht Vetter hilft uns wie wir selbst es thun,
Das merke dir, mein Sohn. Und weißt du, was wir jetzt
Thun müssen? Jeder nimmt von unsern Hausgenossen
Die Sichel in die Hand, sobald die Nacht verflossen.
So werden kurz und gut wir denn mit eignen Händen
    Die Ernte möglichst schnell vollenden.
Die Lerche rief, als sie erfuhr von diesem Plan:
„Nun, Kinder, ist es Zeit, daß wir die Wohnung räumen."
    Die Kleinen zogen ohne Säumen,
    Mit Flattern und mit Purzelbäumen,
    Aus eh der nächste Tag begann.

Fünftes Buch.

1. Der Holzknecht und Merkur.

A M. Le C. D. B.*)

Ich richtete mein Werk nach Euerem Geschmack
Und mühte mich, daß Euch es wohlgefallen mag.
Zu große Peinlichkeit, wollt Ihr, soll man vermeiden,
Und ohne eitlen Schmuck soll man sich schlicht bescheiden;
Ich finde, so wie Ihr, ehrgeiz'ge Müh nicht gut.
Sein ganzes Werk verdirbt wer zuviel daran thut,

*) A M. le chevalier de Bouillon.

Jedoch soll man darin die feinen Züge lassen;
Ich weiß, Ihr liebet sie, und ich kann sie nicht hassen.
Wenn zu dem höchsten Ziel, das sich Aesop gesetzt,
Ich hinke nur so gut ich kann,
Wenn durch mein Wort niemand belehrt wird und ergetzt,
So ist mein Wille doch gewiß nicht schuld daran.
Da ich nicht große Kraft und Stärke
Einsetzen kann bei meinem Werke,
Zeig' ich nur lächerlich das Laster euren Blicken,
Das nicht wie Hercules ich kann im Arm ersticken.
Das ist mein ganz Talent, ich weiß nicht ob es g'nügt.
Bald zeige ich wie sich betrügt
Die dumme Eitelkeit, der sich der Neid gesellt —
Die beiden Angeln sind dies ja der heut'gen Welt —
So thut das jämmerliche Thier,
Das gern so groß möcht sein wie der gewalt'ge Stier.
Im Doppelbilde stell' entgegen ich der schlichten
Unschuld die Schlechtigkeit, die Dummheit dem Verstande,
Dem Lamm den Wolf am Bachesrande,
Der Ameise die Flieg'; es wird aus den Gedichten
Ein Lustspiel, das wohl mehr als hundert Act' enthält,
Der Schauplatz ist die ganze Welt.
Vieh, Menschen, Götter gar hört sprechen ihr darin,
Auch Jupiter spielt mit. Heut führen den wir ein.
Der zu den Schönen trägt zärtliche Botschaft hin;
Doch davon grade soll heut nicht die Rede sein.

Sein Beil verlor, den Nährer seines Lebens,
Ein Holzknecht, lange suchte er vergebens,
Er klagte, daß es wahrlich zum Erbarmen.
Zu neuem Kauf ja fehlt das Geld dem Armen,
Denn das verlorne war sein einzig Gut.
Wie er so hoffnungslos und ohne Muth,
Rief er mit bittern Thränen jämmerlich:
„Mein Beil! mein armes Beil! wo find' ich dich?
O hör' mich, Jupiter! gieb es mir wieder!
Beug' nicht so ganz mein armes Leben nieder."
Sein Klagen dringt zu des Olympos Thoren,
Merkur erscheint: Es ist dir nicht verloren,

„Kennst du's genau?" der Götterbote spricht.
„Ich glaub' ich fand es auf den nahen Wiesen."
Dem Manne ward ein goldnes Beil gewiesen,
Er aber meinte: „„Das verlang' ich nicht.""
Worauf Merkur ein silbernes ihm gab;
Er nahm es nicht, ein hölzernes alsdann.
„„Das ist das meine,"" rief da froh der Mann.
„„Zufrieden bin ich wenn ich das nur hab.""
„Nimm alle drei denn als Geschenk sie an,"
So spricht der Gott, „für deine Ehrlichkeit."
„„In dem Fall,"" spricht der Holzknecht, „„nehm' ich sie.""
Bekannt ward die Geschichte weit und breit.
Gar mancher Holzknecht warf sein Beil weg, schrie
Die Götter möchten es ihm wiederbringen.
Es dringt zu Jupiter das wirre Klingen;
Sein Sohn Merkur fliegt hin in aller Eil'
Und zeiget jeglichem ein goldnes Beil.
Und jeder meint, er wär' ein dummes Thier,
Sagt' er nicht gleich: „Das ist's was ich verloren."
Allein Merkur giebt nicht die Axt dem Thoren,
Nur seinem Kopfe einen Schlag mit ihr.

2. Der irdene Topf und der eiserne Topf.

Eisentopf schlug eine Reise
Einst dem irdnen Topfe vor,
Doch entschuldigt kluger Weise
Dieser sich, er sei kein Thor,
Ginge nicht vom Herde weg,
Da genügte schon ein Schreck,
Schon ein Stoß an leichte Dinge,
Daß er gleich in Scherben ginge,
Heim von ihm kehrt' kaum ein Stück.
„Dich," sprach er, „deß Haut zum Glück
Sehr viel fester scheint zu sein,
Hält ja nichts, geh du allein."
„„O ich bin dir Schutz und Halt,""
Spricht der Eisentopf alsbald.
„„Wenn ein harter Gegenstand
Dich bedroht, spring' ich gewandt

Zwischen euch, um dich zu schützen,
Dir als guter Freund zu nützen.
So beredete und bat
Eisentopf, der Kamerad;
Ihm zur Seite kühn gestellt,
Auf drei Beinen in die Welt
Klipp, klapp, ging es nun davon;
Einer auf den andern fällt
Beim geringsten Stoße schon.
Der arme Irdentopf, er war kaum hundert Schritt
Gegangen, als den Tod er durch den Freund erlitt,
Und konnte sich nicht drum beklagen.
Gesellen wir uns drum zu unsres gleichen blos,
Sonst müssen wir beständig zagen
Vor dieses einen Topfes Loos.

3. Der kleine Fisch und der Fischer.

Es wird der kleine Fisch noch groß,
Wenn Gott das Leben ihm verleiht;
Doch lasset ihr ihn wartend los,
Dünkt es mir, daß ihr thöricht seid.
'S ist ungewiß ob er sich noch einmal läßt fangen.
Ein Karpfe ward, der kaum zu schwimmen angefangen,
Des Fischers Beute einst an eines Flusses Bord.
„Er zählt auch mit," so spricht der, als er ihn sieht hangen.
„Des Mahles Anfang ist mir doch ins Netz gegangen.
Thun wir ihn in die Tasche dort."
Das arme Kärpfchen ruft ihm zu das fleh'nde Wort:
„„Was willst du mit mir thun? Wenn du mich kochst, bin ich
Ein halber Bissen kaum auf euren großen Tischen.
Zum Karpfen werden lasse mich,
Dann erst magst du mich wieder fischen.
Mich kauft ein Reicher dann, der knausert nicht und spart,
Doch hundert noch von meiner Art
Brauchst jetzt du, daß an deinem Herd
Sich eine Schüssel füllt, und die ist gar nichts werth.""
„Die gar nichts werth! es sei!" erwidert drauf der Mann.
„O Fisch, mein guter Freund, der so gut pred'gen kann,

Zur Pfanne wanderst du, da kannst du reden, rathen,
Heut Abend noch wirst du gebraten."

Ein Habich ist mehr werth als zwei Ichwerdehaben,
Unsicher sind der Zukunft Gaben.

4. Die Ohren des Hasen.

Als ein gehörntes Thier den Löwen einst verwundet,
Hat er gar grimmen Zorn bekundet.
Um sich zu sichern alsogleich,
Verbannte er aus seinem Reich
Die Thiere, die Gehörn an ihren Stirnen trugen.
Stier, Widder, Ziegen sah man aus der Heimat scheiden,
Die Hirsche suchten andre Weiden;
Gar schnell entfernten sich die Klugen.
Als seine Ohren nun ein Hase sah im Schatten,
Meint' er mit Zittern und mit Bangen,
Für Hörner könnte man wohl halten diese langen —
Er hielt sie so, daß sie nichts hörnergleiches hatten,
„Leb' wohl, Frau Grille, ich geh in die weite Welt,
Weil meine Ohren man zuletzt für Hörner hält;
Und hätt' so kurze auch ich wie der Vogel Strauß,
Ich fürchtete es doch." Die Grille darauf lacht:
„„Das sollen Hörner sein! Seh ich so dumm denn aus?
Nein Ohren sind's, die Gott gemacht.""
„Man wird sie doch für Hörner nehmen,
Für Einhornhörner," sprach der Furchtsame mit Grämen.
„Und reif für's Irrenhaus würd' man mich nur erklären,
Wollt' ich darüber mich beschweren."

5. Der Fuchs mit dem abgeklemmten Schwanze.

Ein alter Fuchs, der fein und schlau,
Bekannt im Hühnerhaus und im Kaninchenbau,
Den meilenweit als Fuchs man roch,
Ward endlich doch einmal gefangen.
Zufällig war der Falle er entgangen,
Doch ließ den Schwanz er drin, als er von dannen kroch.
Gerettet, doch beschämt, daß er den Schwanz verlor,
Wünscht er, daß sich gleich ihm auch andere möchten stutzen,

Drum trat er eines Tags im Rath der Füchse vor.
„Was thun wir mit der Last," sprach er, „die ohne Nutzen
Die schmutz'gen Steige fegt und schleift durch Sumpf und Moor?
Wozu denn dieser Schwanz? Abschneiden ganz und gar
Müßt ihr ihn wahrlich. Thut es, glaubet mir."
„„Dein Vorschlag ist recht gut,"" sprach einer aus der Schaar,
„„Doch dreh' dich freundlichst um, dann geben Antwort wir.""
Gelächter allsogleich und lauter Spott erschallten,
Daß der Gestutzte nicht mehr konnt' zu Worte kommen.
Den Schwanz abschneiden? nein, das wollte keinem frommen.
Die Mode wurde beibehalten.

6. Die Alte und die beiden Mägde.

Zwei Mägde miethete ein altes Weib zum Spinnen,
So prächtig spannen die, daß andre Spinnerinnen
Ein solch Gespinnst wie sie niemals zu stande brachten.
Die Alte kannte nun kein sorglicheres Trachten,
Als neue Arbeit stets den Mädchen zuzutheilen.
Wenn Thetis Arm entließ des Phöbus goldne Locken,
War schon das Rad im Gang, die Spindel und der Rocken.
Nun hier, nun da, ihr dürft nicht stocken,
Ihr dürft nicht ruhn, nur immer eilen!
Sobald Aurora sich erhob auf ihrem Wagen,
Begann ein schlimmer Hahn den Morgen anzusagen,
Aus war's dann mit der Ruh der noch viel schlimmern Alten.
Den schmutz'gen Rock nahm sie mit den zerdrückten Falten,
Brannt' eine Lampe an und lief zum Bette hin,
Wo mit der Jugend Kraft, so recht nach ihrem Sinn
Die beiden armen Mägde schliefen.
Die reckte einen Arm, die that ein Auge auf,
Bis beide unzufrieden riefen:
„Verdammter Hahn!" und leis klang es: „Du stirbst," darauf.
So wie sie sagten ward der frühe Hahn gepackt,
Am andern Morgen war der Kopf ihm abgehackt.
Doch konnte dieser Mord nichts bessern und nicht retten,

Im Gegentheil, kaum war das Paar nun in den Betten,
War schon der Alten angst, daß sie die Zeit verpasse,
Und koboldgleich durchstrich sie sämmtliche Gelasse.

Ja, so geschieht's nur allzuoft,
Daß schlimme Lage wird noch schlimmer als sie war,
Wenn man sich draus zu ziehen hofft.
Das zeigt dies schlechtbelohnte Paar.
Es ließ die Alte sie, wie ihr der Hahn genommen,
Von Scylla zu Charybdis kommen.

7. Der Satyr und der Wandrer.

In der Höhle dunklem Grunde
Sitzt ein Satyr bei dem Mahl,
Löffelhaltend in der Runde
Sitzet auch der Kinder Zahl.

Auf dem Moos in warmer Ecke
Er mit Weib und Kindern ruht;
Teppich fehlet zwar und Decke,
Doch ihr Appetit ist gut.

Naß, durchkältet und beklommen
Tritt ein Wandersmann herein,
Und man heißt ihn näher kommen,
Ladet ihn zur Suppe ein.

Zweimal haben ihn die Alten
Nicht zu nöthigen gebraucht.
Seine Finger nun, die kalten,
Hat er pustend angehaucht.

Auf das Mahl, das ihm behagte,
Er nun auch zuvörderst blies.
Ganz erstaunt der Satyr fragte:
„Sprich, mein Gast, wozu denn dies?"

„„Jenes wärmte mir die Hände,
Dieses kühlt die Suppe mir.""
„Nein," so ruft der Wilde, „wende
Dich nur wieder fort von hier.

Ich vergönne keine Stunde
Länger dir den Aufenthalt.
Fort hier wer mit einem Munde
Bläset warm und bläset kalt.

8. Das Pferd und der Wolf.

In jenen schönen Frühlingstagen,
Wo durch den lauen Wind sich Gras und Laub erneuen,
Wo alle Thiere sich hinaus ins Freie wagen,
Sich nähren, sich des Lebens freuen.
Bemerkt' ein Wolf, der viel im Winter mußte leiden,
Daß auf der Wiesenflur man ließ ein Rößlein weiden.
„Ein guter Fang," sprach er, „müßt' das dem Jäger sein!
Ach, daß du Hammel wärst! dann wärst du sicher mein.
So kann ich's nur durch List zu meinem Vortheil lenken.
Gut, lügen wir." Er spricht's und schreitet ernst einher
Als Jünger des Hippokrates.
Er sagt, die Tugenden und Kräfte kännte er
Von allen Pflanzen weit umher;
Nicht eitel sei er, wüßt' indeß
Zu heilen jedes Weh. Ihm seines mitzutheilen
Mög' der Herr Renner sich bequemen,
Dann wollte er umsonst ihn heilen.
Er hätte Grund doch anzunehmen,
Er als ein Arzt von hohem Ruf,
Er müsse krank sein, weil so frei und los er weide.
Das Pferd erwidert drauf: „„Ich leide
Durch ein Geschwür hier unterm Huf.""
„Mein Sohn," versetzt der Arzt, „es ist kein Körpertheil
So vielen Uebeln ausgesetzt.
Die Kunst der Chirurgie treib' ich, und nicht nur jetzt,
Auch zu der Herren Pferde Heil."
Der Brave dachte nur die Zeit sich zu ersehen,
Um seinen Kranken aufzufressen.
Der aber ahnte es, ein Schlag wohlabgemessen
Traf jenen ins Gesicht, vergessen
Hat da der Wolf schnell aufzustehen.
„Ach, es geschah mir recht," sprach er in Noth und Pein,
„Ein jeder sollte doch bei seinem Handwerk bleiben;

Ich wollte Kräuterkenner sein
Und kann doch Schlächterei nur treiben."

9. Der Landmann und seine Kinder.

Arbeitet, mühet euch ums Brot,
Das wird als bester Schatz euch dienen.
Ein reicher Landmann, der sich nahen fühlt' den Tod,
Rief seine Kinder, und allein sprach er zu ihnen.
„Nehmt euch in acht, daß ihr verkaufet nicht das Gut,
Das uns die Eltern hinterlassen,
Weil's einen Schatz soll in sich fassen.
Ich weiß den Ort nicht recht, doch mit ein wenig Muth
Wird er zu finden sein; ihr werdet bald ihn haben.
Gleich nach der Erntezeit mögt ihr den Acker graben.
Stecht um und hackt und grabt und lasset keinen Ort,
Den ihr durchwühlt nicht fort und fort."
Der Vater starb, die Schaar der Söhne aber wendet'
Den Acker um und um, daß als das Jahr beendet,
Er mehr als je zuvor eintrug.
Nicht an verborgnem Geld. Es war der Vater klug,
Der sie belehrt zur letzten Frist,
Was für ein Schatz die Arbeit ist.

10. Der kreißende Berg.

Gewaltig brüllt' ein Berg, weil er
In Kindesnöthen war, in schweren.
Als alle glaubten nun umher,
Er würde eine Stadt gebären,
Die mindestens doch wie Paris so groß,
Entsprang ein Mäuslein seinem Schoos.

Bei dieser Fabel, die so wahr
Dem Sinne nach, ob nie geschehen
Kann was sie sagt, seh' immerdar
Ich einen Dichter vor mir stehen,
Der sagt: „Von jenen Kämpfen will ich singen,
Da die Titanenbrut den Donnrer wollte zwingen."
Großartig! doch was wird oft draus, wenn er beginnt?
Nur Wind.

11. Das Glück und das Kind.

An eines tiefen Brunnens Rand
Lag, weil es müde sich gerannt,
Ein Schulkind hingestreckt und schlief.
Es findet diese Art ein Kissen überall.
Ein Ehrenmann wär' in dem Fall
Gestürzt wohl zwanzig Klafter tief.
Da grade kam vorbei geschwind
Zu rechter Zeit das Glück und weckte sanft das Kind.
Es sprach: „Mein Liebling, merk', ich will dein Leben retten;
Ein andermal magst du vorsichtiger dich betten.
Wärst du gefallen, würd' geschmäht ich weit und breit
Doch wär' es deine Schuld allein.
Kann solche Unvorsichtigkeit
Eingebung meiner Laune sein?
Gesteh' es ehrlich nur;" so spricht's und eilet fort.

Ich zolle Beifall seinem Wort,
Weil nichts auf dieser Welt geschieht,
Darin man nicht sein Walten sieht.
Belästigt wird es immerfort;
Was man auch unternimmt, das soll's zum Guten lenken;
Ist man unüberlegt und dumm im Thun und Denken,
So schüttelt man sich's ab und nennt es Schicksalstücke.
Kurz, unrecht gibt man stets dem Glücke.

12. Die Aerzte.

Herr Doctor Schlimmer ging besuchen einen Kranken,
College Besser auch behandelt den zugleich.
Der letztre hoffte stets, obgleich schon in Gedanken
Der andre seinen Mann sah in dem Schattenreich.
Der beiden jeder schlug vor eine andre Kur,
Und der Patient zahlt den Tribut an die Natur,
Als er den Rath befolgt, den Doctor Schlimmer gab.
Doch triumphirten sie dann alle beide hoch.
Der sagte: „Er ist todt, wie ich's verkündigt hab!"
„„Und hätt' er mir geglaubt,"" sprach jener, „„lebt' er noch.""

13. Die Henne mit den goldenen Eiern.

Wer alles haben möcht', muß alles oft verlieren.
Euch ein Exempel statuiren
Will ich an jenem Mann nun aus dem Fabelreich,
Dem täglich hat sein Huhn ein goldnes Ei gelegt.
Er glaubt, daß einen Schatz in sich die Henne trägt,
Und schlachtet sie, doch sieht, daß innen sie ganz gleich
Ist jedem Huhn, von dem werthlose Eier kommen.
So hatte er sich selbst sein schönstes Gut genommen.

Für Knicker eine gute Lehre!
Wie hat in letzter Zeit man doch so oft erlebt,
Daß über Nacht verarmt so mancher, der gestrebt,
Daß sich zu schnell sein Reichthum mehre.

14. Der Reliquien tragende Esel.

Ein Langohr trug Reliquien
Und meinte man verehrte ihn,
Weihrauch und Lobgesang erschien
Ihm dargebracht, drum konnt' man ihn sich brüsten sehn.
Den Irrthum merkend sprach ein Mann:
„Aus deinem Sinne, Meister Langohr, bann'
So dumme Eitelkeit.
Dem das da heilig und geweiht,
Nicht dir, dem stets Geringgeschätzten,
Wird schuld'ge Ehrfurcht hier erzeigt."

Es ist bei dummen Vorgesetzten
Das Kleid nur, dem sich jeder neigt.

15. Der Hirsch und der Weinstock.

In einen Weinstock, der mit mächtigen, verwirrten
Gezweigen rankte hoch an gutgelegnem Ort,
Versteckte sich ein Hirsch und schien gerettet dort.
Die Jäger meinten schon, daß sich die Hunde irrten,
Und riefen sie zurück. Der sichre Hirsch benagt
Nun seines Schützers Laub; o der Undankbarkeit!
Man hört ihn, kehrt zurück, er wird heraus gejagt
Und gleich dem Tode dort geweiht.

„Ich hab's verdient," ruft er. „Gerecht ist das Geschick,
Ihr Undankbaren merkt's." Er fällt im Augenblick.
Die Meute lechzt nach Blut und sieht sich nun am Ziel.
Auch bei den Jägern hat sein Weinen nichts genützt.

Ein Bild ist's derer die verletzen ihr Asyl,
Das sie in Noth beschützt.

16. Die Schlange und die Feile.

Bei einem Uhrmacher wohnt' eine Schlange nah,
(Und schlimme Nachbarschaft, dünkt mir, war es für ihn)
In seinen Laden kam sie, aber fand allda
Nichts, das genießbar ihr erschien.
An einer Feile nun nagt' sie, die sie ersah.
Es sprach ganz ohne Zorn zu ihr die Feile nun:
„Sag', arme Thörin, an, was meinest du zu thun?
Du nimmst was härter ist als du,
Tollköpfig Schlänglein, das du bist.
Und nagst und nagst du immerzu,
Eh du von mir ein Quentchen frißt,
Wird ganz an dir kein Zahn mehr sein.
Ich fürchte den der Zeit allein.

Die Fabel geht auf euch, ihr Geister niedrer Art,
Die selbst ihr zu nichts taugt und beißt was ihr gewahrt.
Meint ihr denn, daß den Biß man eurer Zähne merken
Könnt' an so vielen schönen Werken?
Für euch sind sie nur Erz und Diamant und Stahl.

17. Der Hase und das Rebhuhn.

Daß man der Elenden doch spotte nie und lache!
Wer ist wohl sicher, daß er stets wird glücklich sein?
Aesop giebt über diese Sache
Uns ein paar Fabeln klug und fein.
Den gleichen Stoff wie er nun wähle
Ich, wenn ich Folgendes erzähle.

Ein Rebhuhn und ein Has bewohnten nachbarlich
Ein Feld; es schien, recht gut vertrugen sie sich dort.
Da nahte eine Meute sich,

Und Häslein sah sich um nach einem Zufluchtsort.
Er flieht so schnell er kann, führt irre all die Hunde,
Selbst Brifaut mit dem gier'gen Munde,
Doch wird verrathen er zuletzt
Durch den Geruch von seinem Schweiß.
Miraut, der den Geruch zu unterscheiden weiß,
Merkt, daß der Hase dort, er jagt ihn auf und setzt
Ihm eifrig nach. Rustaut, der niemals noch gelogen,
Sagt, daß der Hase ausgezogen.
In seinem Lager stirbt das arme Häselein.
Das Rebhuhn ruft, sich lustig machend;
„Du rühmtest dich, so schnell zu sein!
Brauchst du die Beine nun?" So spottend noch und lachend
Wird selber es entdeckt. Mit Hilfe seiner Schwingen
Meint es, vermöcht' es zu entgehen der Gefahr.
Doch läßt der grimmen Hunde Schaar
Die Flucht dem Armen nicht gelingen.

18. Der Adler und die Eule.

Die Eule und der Aar einst hörten auf zu zanken,
Es kam so weit, daß sie sich in die Arme sanken.
Sein Königswort gab er und sie ihr Eulenwort,
Daß keins dem andern mehr die Jungen nähme fort.
„Kennst du die meinen?" fragt Minervens Vogel jetzt.
„„Nein,"" spricht der Aar. „Wie schlimm!" ruft sie mit düstrem Laut.
„Dann fürcht' ich sehr für ihre Haut;
Nur Zufall läßt sie unverletzt.
Als König fragst du ja nicht nach dem wer und was?
Denn was man Kön'gen auch und Göttern sagen mag,
Sie sehn in allem gleichen Schlag.
Mit meiner Brut ist's aus, kommst du in mein Gelaß."
„„Beschreib' sie oder zeig' sie mir,"" der Adler spricht.
„„Ich rühre an ihr Leben nicht.""
Die Eul' erwidert drauf: „So hold sind meine Kleinen,
Daß wohlgebildet sie vor allen sonst erscheinen.
Nach der Beschreibung find'st du sicher sie heraus,
O merke sie dir gut, wie du sie jetzt vernommen,
Daß nicht durch dich mag in mein Haus

Einst die verwünschte Parze kommen."
Nachkommen wieder hatt' die Eule jung und klein,
Da flog nach Futter einst der Aar im Abendschein
Und fand in einem hohlen Stein,
(In einem Astloch konnt's auch sein,
Ich weiß es nicht mehr so genau)
Unthierchen, scheußlich, struppig, grau,
Von trauriger Gestalt, mit kreischend rauher Stimme.
„Das sind die Kinder nicht der Freundin," spricht der Aar.
„Verzehren wir sie." Und er frißt sie ganz und gar;
Denn nicht mit kargem Mahl begnüget sich der Grimme.
Die Eule kehrt zurück, von ihrer theuren Brut,
Sind nur die Füße, ach! nichts andres mehr zu sehen.
Sie klagt; bestrafen möcht' des Räubers Frevelmuth
Der hohen Götter Zorn, so klingt ihr jammernd Flehen.
Doch jemand sagt zu ihr: „Dich selber klage an,
Die allgemeine Regel dann,
Nach der ein jeder was ihm gleich
Schön findet, hold und anmuthreich.
Dem Adler gabst dies Bild von deinen Kindern du,
Traf es nur im geringsten zu?"

19. Der in den Krieg ziehende Löwe.

Als einen Feldzug sich der Löwe vorgenommen,
Hielt Kriegsrath er zuvor; zu seines Thrones Stufen
Ließ alle Thiere er berufen,
Und seiner Meinung war ein jedes das gekommen.
Zum Träger ward der Elephant
Der Kriegsgeräthe gleich gemacht,
Auch kämpfen sollt' er in der Schlacht;
Zum Angriff war der Bär gewandt;
Es sollt' der Fuchs ins Werk geheime Pläne setzen;
Der Affe ward gebraucht zu manchem tollen Stück.
„Die faulen Esel," rieth nun jemand, „laßt zurück
Und auch die Hasen, die vor allem sich entsetzen."
Der König sprach: „O nein, ich will auch sie verwenden,
Mir dünkt, daß unser Heer vollständig sonst nicht sei.
Der Esel soll den Feind erschrecken durch Geschrei,
Als eil'gen Boten kann den Hasen man entsenden."

Ein Fürst, der klug und weise, kann
Auch Nutzen ziehn für sich aus dem geringsten Mann,
Verschiedner Gaben Werth erkennen,
Und ein vernünft'ger Mensch wird nichts ganz unnütz nennen.

20. Der Bär und die beiden Gefährten.

Zwei Freunde, denen knapp das Geld,
Verkauften schon das Fell des Bären,
Der frisch noch lief durch Wald und Feld.
Sie meinten, daß gar bald sie seiner Meister wären.
Der Bären König war es nach dem Wort der Beiden,
Der Kürschner würd' sein Glück mit diesem Pelze machen,
Der schützen würde vor der ärgsten Kälte Leiden,
Draus machen könnte er viel schöne Wintersachen.
So sehr pries Dindenaut nicht seine Hammelheerden,
Wie sie den Bären, den sie nannten schon den ihren;
In zweien Tagen sollt' das Fell geliefert werden.
Der Preis wird festgesetzt; die Beiden nun marschiren,
Den Bären treffen sie, der trottet auf sie zu.
Als hätte sie der Blitz getroffen steht das Paar.
Hier gilt der Handel nicht, das Geld ist ganz und gar
Vergessen, wie der Bär sich naht in einem Nu.
Der Freunde einer klimmt auf einen hohen Baum;
Der andre, eiskalt, lebend kaum,
Wirft auf die Nase sich und hält den Athem an,
Weil man ihm einmal hat gesagt,
Daß wenn das Leben draus entrann,
Der Körper starr und steif dem Bären nicht behagt.
In diese Schlinge ist der dumme Bär gegangen,
Er sah den Liegenden und glaubte leblos ihn,
Doch weil's ihm sicher nicht erschien,
Dreht' er ihn um und um, den Athem aufzufangen
Legt' er die Schnauz' ihm an den Mund.
„'S ist eine Leiche, fort!“ spricht er, „sie stinket schon.“
Mit diesen Worten geht er nach dem Waldesgrund.
Der eine Händler kommt vom Baum, drauf er geflohn,
Herab und freuet sich, nachdem er sehr gezagt,
Daß schlimmres nicht als Angst erlitten sein Gesell.
„Doch,“ sprach er dann, „wie ist es mit des Thieres Fell?

Was hat es dir ins Ohr gesagt!
Es kam ja dicht an dich heran,
Wie es dich hin und her bewegt." —
„„Es meint', verkaufen solle man
Niemals des Bären Fell, bevor man ihn erlegt.""

21. Der Esel in der Löwenhaut.

Der Esel, der umhüllt sich mit der Löwenhaut,
Verbreitet Schrecken nun ringsum,
Und alle zittern, allen graut
Vorm Thiere, das so feig und dumm.
Ein Stückchen Ohr nun, das nicht gut genug versteckt,
Hat diese Täuschung aufgedeckt,
Gleich ist der Prügel auch zur Hand.
Die, denen nicht die List und Bosheit ist bekannt,
Verwundern sich nun, daß der Knecht
Auch Löwen nach der Mühle brächt'.

In unsrem lieben Frankreich leben
Gar viele Leute jetzt auf die dies Gleichnis paßt.
Drei Viertel ihres Werths umfaßt
Die Pracht, mit der sie sich umgeben.

Sechstes Buch.

1. Der Priester und der Löwe.

Es sind die Fabeln nicht genau das was sie scheinen,
Es lehren uns darin die Thiere, selbst die kleinen,
Langweilig stets ist die Moral, die unverhüllt,
Von guter Lehr' ist die Erzählung hier erfüllt.
Es muß belehren und gefallen dies Erdichten;
Zwecklos Erzählen scheint nicht viel mir auszurichten.
Drum schrieben in der Art berühmter Männer viele,
Erheiternd selber sich an dem Gedankenspiele.
Sie alle mieden Schmuck und allzugroße Breite;
Ein überflüssig Wort find'st du auf keiner Seite.

So knapp war Phädrus, daß er drum getadelt ward,
Wortkarger aber noch war des Aesopus Art.
Ein andrer Grieche*) gar befleißigte sich ganz
Lakonischkurzer Eleganz.
Stets in vier Zeilen schloß er die Erzählung ein,
Gut oder schlecht, ich mag nicht Richter drüber sein.
Sehn wir wie mit Aesop er gleichen Stoff gewählt;
Von einem Jäger er, vom Priester der erzählt.
Ich bin der Handlung nach gefolget ihrem Plan,
Nur manchen kleinen Zug hab' ich hinzu gethan.
Sehn wir es ähnlich nun wie es Aesop erzählte.
Ein Priester merkte, daß gar manches Schaf ihm fehlte.
Erwischen wollte er den Räuber möglichst bald,
Drum legte Fallen er bei einer Höhl' im Wald.
Für Wölfe, weil er meint, daß schuldig sie der That.
Eh' er nun diesen Ort verließ
Sprach er: „O Götterfürst, gewährest du mir dies,
Daß, während ich noch hier, der Schuft der Falle naht,
Läßt du die Freude mich erleben,
Will ich das fettste Kalb dir geben
Von zwanzigen mit Dank und Preis."
Da aus der Höhle tritt ein Löwe stark und groß.
Der Priester duckt sich, ruft, vor Angst fast regungslos,
„Ach, daß der Mensch doch nie was er erbittet, weiß.
Wenn ich den Schafdieb fänd', der bei mir eingebrochen,
Wenn ich ihn selber könnt' der Falle nahen sehn,
Hab' ich ein fettes Kalb dir, Jupiter, versprochen,
Ein Ochse soll es sein, läßt du ihn wieder gehn!"

Wie der Erfinder es gesagt geb' ich es hier,
Den Nachahmer nun hören wir.

2. Der Löwe und der Jäger.

Ein Prahlhans, der zugleich voll Jagdbegier,
Verlor einst einen Hund, ein edles Thier,
Und glaubt' ein Löwe hätte ihn zerrissen.
Zu einem Schäfer sprach er: „Sage mir,

*) Babrias, auch Gabrias genannt.

Den Aufenthalt des Räubers möcht' ich wissen,
Daß er mir theuer zahle diesen Bissen."
Der Schäfer sprach: „'S ist nach dem Berge zu.
Ich zahle jeden Monat ihm gewissen
Tribut, ein fettes Schaf, drum kann in Ruh
Durch's Feld ich gehen wie es mir beliebt."
Wie er dem Jäger diese Auskunft giebt,
Kommt grad der Löwe schnell dahergeschritten;
Da sucht der Prahlhans ein Versteck sofort.
„O Jupiter!" ruft er, „laß dich erbitten,
Und zeig' mir einen sichern Zufluchtsort!"

Des Muthes Aechtheit muß sich zeigen
In der Gefahr, an die man mit dem Finger rührt.
Den, der sie prahlend sucht, bringt meistens sie zum Schweigen,
Sobald er sie herbeigeführt.

3. Phöbus und Boreas.

Nordwind und Sonne sahn einst einen Wandrer gehen,
Der sich zum Glücke wohlversehen
Mit schützendem Gewand. Es brach der Herbst herein,
Wo Wandrern immer wird Vorsicht geboten sein.
Bald regnet's und bald scheint die Sonn', der Iris Bogen
Mahnt die da wandernd ausgezogen,
Daß ihnen zu der Zeit der Mantel nöthig ist;
Drum nannten zweifelhaft die Römer diese Frist.
Vom Regen konnt' dem Mann viel Unbill nicht geschehen,
Von gutem Stoffe war sein Mantel, dick gefüttert.
„Der meint," so sprach der Wind, „er hätt' sich vorgesehen
Für alle Fälle, doch er denkt nicht, daß mein Wehen,
Wenn es die ganze Luft erschüttert,
Ihm keinen Knopf dran läßt; wenn ich es will, so muß
Der Mantel gleich zum Teufel gehen.
Wahrhaftig eine Lust wär' es das anzusehen."
Drauf Phöbus spricht: „Verlangt dich so nach dem Genuß?
Wohlan, die Wette biet' ich dir,
Wer von uns beiden kann zuerst dem Wandrer hier
Den Mantel von den Schultern nehmen.
Beginne, ich will der Verdüstrung mich bequemen."

Mehr braucht es nicht. Es stopft mit Dünsten und mit Regen
Sich Boreas ganz voll, er schwillt und bläht sich auf,
Macht einen Höllenlärm darauf,
Pfeift, bläst und stürmt einher, zerbricht auf seinen Wegen
Manch Schifflein und manch Dach, durchtobet wild die Flur,
Und all das um den Mantel nur.
Dem Reitersmanne war besonders dran gelegen,
Daß sich der Sturm nicht darin fange,
Und das bewahrte ihn. Abmüht der Wind sich lange,
Jemehr er wüthete, so fester stand der Mann,
Wie er auch reißen mocht' am Kragen, an den Falten.
So kommt der Zeitpunkt denn heran,
Wo's ihm geboten einzuhalten,
Da bricht hervor der Sonne Blitzen,
Das wärmet und durchdringt den Wandrer freundlich nun,
Macht ihn in seinem Mantel schwitzen,
Zwingt ihn denselben abzuthun;
Und noch hat sie die Kraft nicht wie zur Sommerszeit.

Sanftmuth kann mehr als Heftigkeit.

4. Jupiter und der Pächter.

Jupiter hatte einst ein Pachtgut zu vergeben,
Merkur macht' es bekannt, es fragten viele auch
Danach und boten wie es Brauch.
Dabei ging's nicht ganz glatt und eben.
Der Eine nannte karg das Gut,
Und andres ward daran von andern ausgesetzt.
Doch fand ein Bieter sich zuletzt
Der nicht der klügste war, doch von gar keckem Muth.
Bezahlen wollte er den ausbedungnen Preis,
Dürft' er das Wetter kalt und heiß
Sich machen, wie es gut ihm däucht.
Daß windig, sonnenhell, bald trocken und bald feucht
Er's haben könnt' zu jeder Stund',
So wie er aufthät seinen Mund.
Einwilligt Jupiter. Als König nun der Luft
Wind, Regen, Sonnenschein hervor der Mann sich ruft,
Macht sich sein Klima selbst. Die nächsten Nachbarn bleiben

Ganz unberührt, als ob sie fern dem ganzen Treiben.
Es war ihr Vortheil, denn das Jahr war gut für sie,
Da Korn und Wein es reich verlieh.
Schlecht weggekommen hier nur unser Pächter war,
Drum ändert er's im nächsten Jahr,
Indem auf andre Art er lenkt
Die himmlische Temperatur,
Doch günst'ger nicht für seine Flur.
Die nachbarlichen sind aufs neu' reich beschenkt.
Um zu bekennen, daß er schwach und thöricht nur,
Zu Jupiter er flehend geht.
Der giebt als guter Herr ihm fürderhin sein Theil.
Wir sehn, die Vorsehung versteht
Am besten, was zu unsrem Heil.

5. Das Hähnchen, die Katze und das Mäuschen.

Ein Mäuschen, das hinaus zum ersten Mal gegangen,
Ward unversehens fast gefangen.
Sein Abenteuer hat's der Mutter so erzählt.
„Nachdem das Grenzgebirg' ich überstiegen hatte,
Lief ich wie eine junge Ratte,
Der es an Schnelligkeit nicht fehlt.
Da sind vor meinem Blick zwei Thiere gleich erschienen,
Das eine sanft, mit holden Mienen;
Das andre ungestüm in ruhelosem Grimme,
So laut und rauh ist seine Stimme,
Ein Stückchen Fleisch trägt's auf dem Kopf,
Es sieht sein großer Schwanz aus wie ein Federschopf,
Mit seinen Armen kann sich's heben,
Als wollt' es in die Lüfte schweben."
Es war ein junger Hahn, den seiner Mutter lieb
Das kleine Mäuslein so beschrieb,
Als wär's ein Thier, das aus Amerika gekommen.
„Die Seiten schlug es sich," so sprach es, „mit den Armen,
Macht einen Lärm gar zum Erbarmen,
Daß ich, der, Gott sei Dank, nicht leicht der Muth benommen,
Schnell weglief, um ihm zu entrinnen,
Und es verwünscht' im Herzen innen.
Denn nur durch seine Schuld konnt' ich

Nicht kennen lernen gleich das liebe sanfte Thier.
Das ist so sammetweich wie wir,
Gezeichnet, langgeschwänzt, demüthig naht es sich;
Bescheiden ist sein Blick, doch leuchten seine Augen;
Wohl zum Gefährten mag es taugen
Den Herren Ratten, denn die Ohren sind behaart,
Und gleichen denen unsrer Art.
Anreden wollt' ich es, da trieb mich schnell vom Platze
Das andre Vieh mit lautem Schrei."
„Mein Kind," sprach nun die Maus, „da sahest du die Katze
Mit ihrer Sanftmuthsheuchelei,
Als böse Feindin ist bekannt
Sie allen, die mit dir verwandt.
Das Thier, das dich erschreckt, ist grade
Ganz weit davon entfernt, daß es uns schade,
Ja, eines Tages mag es uns zur Mahlzeit dienen.
Die Katze wird sich stets an unsrem Fleische letzen.
Drum hüte dich, nach ihren Mienen
Den Werth der Leute abzuschätzen."

6. Der Fuchs, der Affe und die Thiere.

Als König Löwe jüngst gestorben war,
Der hatte lebenslang beherrscht das Land,
Versammelt' sich zur Wahl der Thiere Schaar.
Die goldne Krone nahm man drum zur Hand,
Die war indeß bewacht von einem Drachen.
Probirt ward sie von allen, doch man fand,
Daß sie für keines passend war zu machen,
Daß allzuklein der Kopf der meisten sei,
Zu groß der ein'ger, mancher trug Geweih.
Auf setzt sie auch der Affe lachend nun,
Und so gewalt'gen Spaß macht ihm dies Thun,
Daß er Grimassen schneidet sondergleichen
Und sich ergeht in tausend lust'gen Streichen;
Er springt hindurch, als ob's ein Reifen wär'.
Das dünkt so wunderschön der Thiere Heer,
Daß er gewählt wird, Huld'gung ihm gebracht.
Der Fuchs nur hat sich anders bald bedacht,
Doch ohne seine Reue gleich zu zeigen.

Den König grüßet er mit leichtem Neigen
Und spricht: „O Herr, ein Ort ist mir bekannt,
Den außer mir wohl schwerlich jemand fand.
Nach Königsrecht gebühret Euch allein
Nun jeder Schatz, wo er versteckt mag sein."
Der neue König giert' dem Golde nach,
Aus Furcht vor Trug ist selbst er hingegangen;
Doch eine Falle war's, er ward gefangen.
Der Fuchs im Namen der Versammlung sprach:
„Meinst du nun noch, du könntest uns regieren,
Da du nicht weißt, wie man sich selber führt?"
Man setzt' ihn ab, denn klar ward es den Thieren,
Wie wenigen ein Diadem gebührt.

7. Das Maulthier, das sich seiner Abkunft rühmt.

Es war sehr adelstolz das Maulthier des Prälaten,
Das immer sich gar viel zu gute
Auf seine Mutter that, die Stute;
Es rühmte ihre hohen Thaten,
Bald hatt' sie das gethan, war dahin bald gegangen;
Drum trug ihr Sohn nun das Verlangen,
In der Geschichte fortzuleben.
Der Dienst bei einem Arzt wär' ihm als Schmach erschienen,
Doch wie es alt war mußt' es in der Mühle dienen.
Sein Vater Esel da demüthigte sein Streben.

Wär' auch das Unglück gut zu nichts
Als zur Belehrung solchen Wichts,
Meint' ich, daß niemand unrecht thut,
Der sagt, es ist zu etwas gut.

8. Der Greis und der Esel.

Auf seinem Esel kommt ein alter Mann vorbei
An einer schönen Wiese; frei
Läßt er sein Thier, und gleich stürzt gierig sich der Graue
Auf's junge Gras der blum'gen Aue,
Sich wälzend, scharrend, weidend, springend,
Nach seiner Weise jubelnd, singend,

Vollfressend sich so viel er kann.
Indessen kommt der Feind heran.
Der Alte ruft: „Entfliehen wir."
„„Wozu denn?"" Spricht zu ihm das Thier.
„„Werd' doppelt Sättel ich und Lasten müssen tragen?""
„O nein," sagt drauf der Greis, der schon entflieht mit Zagen.
„„Was kümmert's mich, wem ich gehöre?"" spricht das Vieh.
„„Laß mich nur hier, ich bleibe gern;
Als Feind betracht' ich meinen Herrn,
Das sag' ich dir; und nun entflieh'.""

9. Der Hirsch, der sich im Wasser spiegelt.

In klarer Spiegelquelle schaute
Ein Hirsch sein stattliches Geweih.
Er freute sich wie schön es sei
Und pries es laut, allein ihm graute
Vor seinen dürren Spindelbeinen,
Die er so ganz verkürzt sah in der Flut erscheinen.
Das Spiegelbild beschaut er kummervoll und klagt:
„Daß meine Beine doch gleich meinem Kopfe kämen!
Indeß von meiner Stirn so stolzes Astwerk ragt,
Muß ich mich meiner Beine schämen.
Wie er nun also spricht,
Jagt ihn ein Spürhund auf,
Er flieht in schnellem Lauf
Zum Walde hoch und dicht.
Doch sein Geweih, nun schlimm für ihn,
Behindert ihn dort sehr im Fliehn,
Weil die Bewegung es beengt
Der Beine, dran sein Leben hängt.
Verwünschend das Gehörn, das jährlich sich erneut,
Hat er sein erstes Lob bereut.

Das Schöne rühmen wir, das Nützliche verschmähend,
Des Schönen Schädlichkeit nicht sehend.
Es tadelt dieser Hirsch die Beine schnell und leicht,
Schätzt was zum Schaden ihm gereicht.

10. Der Hase und die Schildkröte.

Das Laufen nützet nichts, bricht man zur Zeit nicht auf,
Das zeigen Schildkröt' uns und Hase klar genug.

„Was wetten wir," sprach die, „daß ich, so schnell dein Lauf,
Vor dir dies Ziel erreich'?" „„Vor dir? bist du denn klug?""
Erwidert' drauf das schnelle Thier.
„„Gevatterin, man müßte dir
Vier Körnchen Nieswurz wohl verschreiben?""
„Doch will ich bei der Wette bleiben."
Also geschah es; den Gewinn
Legt' nahe man zum Ziele hin.
Gleich ist es worin er bestand
Und wer zum Richter ward ernannt.
Der Hase hatte nur vier Schritte hinzuspringen.
Man sagt, daß wenn ihn schon die Hunde fast umringen,
Er plötzlich wegläuft, der Verfolger spottet nur
Und sie durchmessen läßt die Flur.
Weil er nun diesmal Zeit genug noch hat zum Weiden,
Zum Schlafen und zum Unterscheiden,
Woher der Wind weht, achtet er nicht lang'
Schildkrötleins Senatorengang.
Sie wandert ab und nimmt sich Zeit,
Stets eilig mit Bedachtsamkeit.
Er meint, daß diesen Sieg doch allzuleicht er hätte,
Nicht rühmlich dünkt ihm diese Wette,
Ja Schmach, wenn er zu schnell bereit
Zum Aufbruch wär'. Er graset noch und ruht,
Hält alles andere für gut,
Nur nicht die Wette. Wie er schon dem Ende
Der vorgeschriebnen Bahn sieht die Gefährtin nah,
Schießt wie ein Pfeil er fort; doch wie er auch behende,
Es ist umsonst, zuerst ist die Schildkröte da.
„Wohl hatt' ich recht!" so ruft sie triumphirend aus.
„Was nützt die Schnelligkeit dir nun?
Ich vor! Was würdest du wohl thun,
Trügst auf dem Rücken du ein Haus?"

11. Der Esel und seine Herren.

Beim Schicksal einst beklagt ein Esel bitter sich,
Daß ihn der Gärtner trieb vorm Morgenroth heraus.
„Wie früh die Hähne krähn," so sprach er, „bin doch ich
Schon immer früher aus dem Haus.
Warum? daß auf den Markt ich muß Gemüse tragen.
Das ist wohl werth, daß man mich aus dem Schlafe stört."
Das Schicksal höret seine Klagen,
Es giebt ihm andern Herrn. Das Lastthier nun gehört,
Wie einst dem Gärtnersmann, dem Gerber als Geselle.
Der häßliche Geruch, die schwere Last der Felle
Wird widerwärtig bald dem unverschämten Vieh.
„Mir ist es leid," spricht es, „um meine erste Stelle.
Oft kam es, ich vergeß es nie,
Daß wenn mein Herr den Rücken drehte,
Als Leckerbissen ich ein Blättchen Kohl erspähte;
Hier wird mir nichts als Qual und Prügel nur beschert."
Und wiederum ward ihm ein Wechsel nun gewährt.
Zum Kohlenträger ward zuletzt
Der Langohr gar herabgesetzt.
Und wieder klagte er. „Was?" ruft das Schicksal nun.
„Mehr noch als hundert Kön'ge plagt
Mich dieser Wicht, läßt mich nicht ruhn.
Ist er der einz'ge, dem nicht alles gleich behagt?
Hab' ich nichts anderes zu thun?"

Das Schicksal hatte recht. So sind die Menschen alle,
Zufrieden sind wir hier niemals mit unsrer Lage,
Die Gegenwart ist stets voll Plage.
Den Himmel drängen wir in dem und jenem Falle.
Und ob uns Jupiter Gewünschtes auch verleiht,
Wir quälen ihn noch jederzeit.

12. Die Sonne und die Frösche.

Als einst sein Hochzeitsfest beging ein strenger Herr,
Ertränkt' das Volk in Wein sein Leid.
Aesop nur meinte, daß des Volkes Fröhlichkeit
Im Grunde doch recht thöricht wär'.

Die Sonne, sprach er, hat die Absicht einst gehegt,
Zu treten in der Ehe Stand.
Einstimmig klagten da, von großer Angst erregt,
Die wohnen an der Teiche Rand.
Sie sorgten um ihr künftig Loos.
„Was wird aus uns, zieht sie einst Kinder groß?"
So sprachen sie. „Es ist schon eine Sonne schwer
Uns zu ertragen, wenn's ein halbes Dutzend wär',
So würde trocken bald gelegt der Meeresschoos.
Lebt wohl dann, Sumpf und Moor, mit unsrem Volk ist's aus.
Bald wandern alle wir zum Graus
Des Styx hinab." Nicht übel zogen sie
Den Schluß wie mir bedünkt, für solches arme Vieh.

13. Der Landmann und die Schlange.

Aesop erzählet, daß ein Bauer,
So mitleidsvoll wie unbedacht,
Einmal in winterlichem Schauer
Die Runde um sein Gut gemacht.
Dabei sah auf dem Schnee er eine Schlange liegen,
Erfroren und erstarrt, unfähig sich zu schmiegen,
Bald mußt' sie eine Leiche sein.
Der Landmann hebt sie auf, trägt sie ins Haus hinein,
Und nicht bedenkend, was ihm für ein Lohn wohl werde
Für diese That so fromm und gut,
Legt er die Schlange hin beim Herde,
Erwärmt, erweckt sie an der Glut.
Wie die Erstarrte durch die Wärme aufgethaut,
Kehrt ihr der Grimm sogleich zurück auch mit dem Leben.
Sie hebt den Kopf empor und züngelt, zischet laut,
Sie krümmet sich und springt, daß es dem Manne graut,
Nach ihrem Retter, der sie treu gepflegt soeben.
„Undankbar Vieh! willst du solch einen Lohn mir geben?"
Ruft mit gerechtem Zorn dem Unhold er entgegen.
Er nimmt die Axt zur Hand, durchhaut die Schlange ganz;
Drei Schlangen macht er mit zwei Schlägen,
Den Kopf, den Rumpf, ein Stückchen Schwanz.
Es möchte sich der Wurm aufs neu zusammenschlingen,
Doch kann's ihm nimmer mehr gelingen.

Mitleidig sein ist fromm und gut,
Doch gegen wen? das ist die Frage.
Im Elend enden stets die Tage
Der undankbaren Schlangenbrut.

14. Der kranke Löwe und der Fuchs.

Als lag von Krankheit schwer befallen
Der König von der Thiere Reich,
That kund er sämmtlichen Vasallen,
Gesandte sollten alle gleich
Zur Höhle schicken, drin er ruhte;
Versprochen wurde ihnen gute
Behandlung, den Getreuen, Lieben,
Auf Löwenwort, sehr schön geschrieben.
Ein Freibrief gegen grimmen Zahn
Und gegen scharfer Kralle Nahn.
Treu dem Gebot des Herren ward
Ein Trupp geschickt von jeder Art.
Die Füchse blieben nur zu Haus,
Und einer sprach sich drüber aus:
„Im Sand seh ich der Schritte Spur
Von denen die gewallt sind zu des Kranken Haus,
Sie gehen ausnahmslos hin nach der Höhle nur,
Doch kommt kein einziger heraus.
Das ist es, was uns Vorsicht räth.
Entschuld'gen mag uns Majestät;
Wir danken für den Freibrief schön.
Ich glaub' ihm, doch der Augenschein
Lehrt mich wie dort man kommt hinein,
Doch nicht wie man heraus kann gehn."

15. Der Vogelsteller, der Habicht und die Lerche.

Wenn Gottlose das Recht verletzen,
Entschuld'gen wir damit oft unsern schlimmen Brauch.
So steht es in den Weltgesetzen:
Willst du, daß man dich schont, so schone andre auch.

Mit einem Spiegel fing ein Landmann Vögelein.
Vom Glanze angelockt, flog eine Lerche hin,

Da stieß ein Habicht, der hoch über Flur und Hain
Sich wiegte, auf die Sängerin,
Die noch so jubelnd sang, obgleich dem Tode nah.
Der tück'schen Falle war sie glücklich grad entgangen,
Als sie auf einmal in den scharfen Krallen sich
Des großen Vogels sah gefangen.
Indeß der Habicht nun zu rupfen sie beflissen,
Ward selber von dem Netz zu Boden er gerissen.
In seiner Sprache rief er: „Vogler, laß mich gehn,
Ich hab' nichts gegen dich verschuldet."
Der Vogler drauf: „Hast du ein Unrecht je erduldet,
Das durch die Lerche dir geschehn?"

16. Das Pferd und der Esel.

Daß eins dem andern hilft ist nöthig in der Welt,
Denn wenn dein Nachbar stirbt, so fällt
Dir zu die ganze schwere Last.

Ein Esel ging einmal mit einem stolzen Roß.
Zu tragen hatte dies sein leicht Geschirre blos,
Der Esel war bepackt und brach zusammen fast.
Er bat das Pferd, es möcht' ihm seinen Beistand leihn,
Sonst müßt' er vor der Stadt erliegen seinen Leiden.
Er sprach: „Die Bitte ist nicht grade unbescheiden,
Die Hälfte dieser Last würd' dir ein Spiel nur sein."
Das Pferd verweigert' es dem allzusehr Beschwerten,
Und elend sterben sah drum bald es den Gefährten,
Da sah es denn sein Unrecht ein.
Bald fühlte es auf seinen Rücken
Des Esels ganze Bürde drücken
Und seine Haut noch obenein.

17. Der Hund, der seine Beute um das Spiegelbild fallen läßt.

Ein jeder Mensch muß irren, fehlen.
So viele Narren siehet man
Nach Schatten haschen, daß man kann
Die Zeit nicht noch die Menge zählen.
Laßt ihnen mit dem Hund mich des Aesopus winken.

Im Wasserspiegel sah den Knochen dieser Hund,
Er ließ ihn für das Bild und glaubte zu ertrinken,
Denn plötzlich ward der Fluß unruhig bis zum Grund.
Mühsam ist er den Strand emporgekrochen,
Ihm blieb nicht Spiegelbild noch Knochen.

18. Der im Schlamme stecken gebliebene Kärrner.

Dem Phaeton von heubeladnem Wagen
Blieb stecken sein Gefährt. Er mußte schier verzagen,
Weil Menschenhilfe fern. Es war in jenem Strich
Der niederen Bretagne, so mind'stens glaube ich,
Der Quimper-Corentin benannt.
Es führt das Schicksal, wie bekannt,
Dorthin den Menschen, will es seine Wuth erregen.
Gott schütze uns vor jenen Wegen!
Der Fuhrmann nun, der dort blieb im Moraste stecken,
Schreit, schwört und flucht, daß es wahrhaftig zum Erschrecken,
Verwünschet, wie es Fuhrmannsbrauch,
Die Löcher in dem Weg, die Pferde mit Geschrei,
Den Wagen und sich selber auch,
Den Gott dann ruft er an, den Thaten mancherlei
Berühmt gemacht in alten Tagen.
„O hilf mir, Herkules, o stehe du mir bei!
Hast du den Erdball einst getragen,
Kannst du auch hier heraus mich bringen."
Als er gebetet hört aus einer Wolke fern
Er also eine Stimme klingen:
„„Herakles hilft den Menschen gern,
Wenn sie sich selbst gemüht. Sieh nach was schuld daran,
Daß nicht dein Wagen vorwärts kann;
Von allen Rädern mache los
Den unglücksel'gen Lehm, den dicken Erdenkloß,
Der bis zur Achse sie bedeckt;
Den Stein zerhaue, der im Wege hindernd steckt;
Füll' dies Geleise aus. Wohl, thatest du es?"" — „Ja." —
„„So will ich helfen, nimm die Peitsche,"" ruft es mächtig.
„Ich hab' sie . . . . Was ist das? mein Wagen geht ja prächtig!

Gelobt sei Herkules!" Die Stimme nun: „„Sieh da,
Wie deine Pferde dich so leicht herausgebracht.""

Hilf selber dir, so hilft dir auch des Himmels Macht.

19. Der Charlatan.

An Charlatanen hat's auf Erden nie gefehlt,
Die meisten Professoren zählt
Die Wissenschaft zu allen Zeiten.
Es trotzt dem Acheron von seiner Bühne der,
Und jener wieder läßt verbreiten,
Daß mehr als Cicero er wär'.
Der letztern einer rühmte sich,
Daß ihm kein Redekünstler glich',
Beredt könnt' machen einen Tropf
Er, einen Lümmel, Wasserkopf.
„Ja, meine Herrn, mit Vieh, mit Eseln will ich's wagen.
Führt einen Esel her, stell' noch so dumm er sich,
Zum Meister wird er bald durch mich,
Und die Sutane soll er tragen."
Der Fürst erfuhr davon, er ließ den Redner kommen
Und sprach: „„Ich habe noch nicht längst
Gar einen schönen Eselhengst,
Der könnte mir als Redner frommen.""
„Das könnt Ihr haben, Herr," erwidert unser Mann.
Man gab ihm eine Summe dann,
Daß durch ihn, wenn zehn Jahr vorbei,
Der Esel ein Professor sei.
Sonst würde öffentlich zu allen Volks Entzücken
Der Strick um seinen Hals gelegt und er gehangen,
Mit der Rhetorik auf dem Rücken,
Dran sollten Eselsohren prangen.
Ein Hofmann sprach, er würd' an seinen Galgen gehen,
Denn als Gehangener würd' er doch sicherlich
Sein zierlich und zugleich recht würdig anzusehen;
Auf einer Rede würd' er auch gewiß bestehen
Ans Volk, drin seine Kunst zeigt' lang und herrlich sich,
Schwungvolle Rede in dem hohen Stile, der
Den Ciceronen wohlbekannt,

Die schlechthin Spitzbuben benannt.
Der andre drauf. „Wenn nicht vorher
Fürst, Esel oder ich verließ dies Erdenland.“

Recht hatt' er, weil dem Klugheit fehlt,
Der auf zehn Lebensjahre zählt.
Eßt, trinkt, vergesset Müh und Noth,
In zehen Jahren ist von Dreien Einer tod.

20. Die Zwietracht.

Als durch die Zwietracht bei den Göttern Streit entstand,
Durch ihren Apfel ward erst Friedliches getrennt,
Ward aus dem Himmel sie verbannt.
Beim Thiere, das man Mensch benennt,
War alsogleich sie sehr begehrt,
Sie und ihr Bruder Ja=und=Nein
Und auch ihr Vater Dein=und=Mein.
Auf dieser Erdenwelt nun wurden wir beehrt;
Auf unsrer Hälfte richtet' sie sich ein,
Da auf der andern rauhe Menschen leben,
Die sich nicht zur Cultur erheben,
Die ohne Priester und Notare sich vermählen,
Mocht' sie nicht dort den Wohnsitz wählen.
Daß zu den Orten gleich sie immer möchte kommen,
Wo ihrer man bedürftig wär',
Hatt' das Gerücht es übernommen,
Ihr Nachricht gleich davon zu geben; eilig sehr
Lief sie dahin und kam dem Frieden stets zuvor;
Den Funken blies sie gleich zur mächt'gen Flamme auf.
Doch klagte das Gerücht dann endlich, daß beim Lauf
Viel Zeit und Mühe es verlor,
Es müßte laufen hin und her,
Weil sie zu finden nicht in fester Wohnung wär'.
Bestimmten Aufenthalt drum müßte sie erwählen,
Wo, wer da meinte, daß er grad sie nöthig hab',
Nicht fürchten dürft', sie zu verfehlen.
Da Nonnenklöster es nun damals noch nicht gab;
Mußt man sich lange darum quälen.
Als Wohnung ward für sie zuletzt
Das Haus der Ehe festgesetzt.

21. Die junge Witwe.

Bei eines Gatten Tod giebt's Seufzer viel und Leid,
Man machet großen Lärm und tröstet sich nachher.
Auf Fittichen der Zeit entschwebt das Seufzerheer,
Und Freuden kehren mit der Zeit.
Ob eine taglang Witwe ist,
Ob sie es ist seit Jahresfrist,
Das ist ein Unterschied. Nicht glauben möchte man,
Daß es dieselbe könnte sein.
Die stößt die Menschen ab, die lockt und ziehet an;
Mit Seufzern falsch und ächt schließt jene trüb sich ein;
Dieselbe Klage ist es jetzt und immerdar,
Man sagt, nicht Trost mehr könnt' es geben,
Man sagt es, doch es ist nicht wahr,
Das hören wir gar oft im Leben
Wie hier in dieser Fabel tönen.

Der Gatte einer jungen Schönen
Ging in das Jenseits ab; es rief verzweifelt schier
Die Gattin: „Bleibe doch, ach, wart', ich folge dir,
Mit deiner Seele flieht die meine, theurer Mann.
Der Gatte macht' allein die Reise.
Der Schönen Vater war verständig nun und weise,
Er harrte bis der Strom verrann,
Und sie zu trösten sprach er dann:
„„O meine Tochter, laß genug nun sein der Zähren;
Kann, daß dein Reiz erbleicht, dem Todten Glück gewähren?
Noch giebt es Lebende, vergiß was kalt und todt.
Ich sag' nicht, daß am nächsten Tage
Sich wandeln soll in bessre Lage
Durch Hochzeitslust die Trauernoth.
Allein gestatte, daß man dir nach ein'ger Zeit
Zeig' einen Gatten, der voll Jugendherrlichkeit.""
„Ach!" sprach sie da mit jammervollem Hauche,
„Ein Kloster ist der Gatte den ich brauche."
Der Vater wartete, daß milder würd' ihr Sinn.
Ein Monat ging darüber hin;
Dann nahm alltäglich man Veränderungen vor
An Kleidern und Frisur, an Wäsche und dergleichen;

Die Trauer mußt' zum Schmuck gereichen,
Und andres ging daraus hervor.
Der Liebesgötter ganzer Chor
Kehrt' heim zum Taubenschlag; Spiel, Tanz und Lachen gab
Den Laufpaß endlich allen Sorgen.
Man taucht' vom Abend bis zum Morgen
Tief in den Jugendquell hinab.
Als nun der Vater, der nicht Sorge fürder hatte
Um jenen Seligen, davon nicht sprach seit Wochen,
Fragt sie: „Wo ist der junge Gatte,
Mein Vater, den du mir versprochen?"

Epilog.

Beendigt sei die Laufbahn hie,
Mich ängstigt ihre Länge schon.
Erschöpfen soll den Stoff man nie,
Die Blume nehm' man nur davon.
'S ist Zeit, daß ich zu neuem Werke
Nun wieder sammle neue Stärke
Und die erschlafften Kräfte stähle.
Amor, der Zwingherr meines Lebens,
Will, daß ich andre Stoffe wähle,
Da widerstrebte ich vergebens.
Zurück zu Psyche nun. All ihre Lust und Qual
Zu schildern mahnest du, o Damon, mich zumal.
Wohlan, ich will dem Werk mich weihn,
Vielleicht, daß es mir mag gelingen.
O wohl mir, wäre es die letzte Müh und Pein,
Die mir ihr Gatte je wird bringen.

Siebentes Buch.

Bemerkung.

Hiermit stelle ich dem Publikum eine zweite Sammlung von Fabeln vor. Ich habe es für rathsam gehalten, denselben ein etwas anderes Ansehen zu geben als den ersten,

sowohl wegen der Verschiedenheit der Stoffe, als um etwas mehr Abwechslung in mein Werk zu bringen. Die vertraulichen Züge, die ich in den beiden ersten Theilen ziemlich reichlich ausgestreut habe, paßten besser zu den Erfindungen des Aesop, als zu diesen letzten, wo ich mich derselben sparsamer bediene, um nicht in Wiederholungen zu verfallen; denn die Zahl dieser Züge ist nicht unbegrenzt. So war ich denn genöthigt, mich nach anderen Bereicherungen umzusehen, und die Umstände dieser Erzählungen mehr auszuführen, wie es mir auch diese Art zu verlangen schien. Wenn der Leser ein wenig darauf achtet, wird er es selbst herausfinden; so halte ich es auch nicht für nöthig, die Gründe hier darzulegen, ebenso wenig zu sagen, woher ich diese letzten Stoffe genommen habe. Nur das werde ich aus Dankbarkeit sagen, daß ich sie der Mehrzahl nach dem indischen Weisen Pilpai verdanke. Sein Buch ist in alle Sprachen übersetzt worden. Seine Landsleute halten es für sehr alt und original dem Aesop gegenüber, wenn es nicht Aesop selbst ist, der unter dem Namen des weisen Lokman auftritt. Auch einige andere haben mir recht glückliche Stoffe geliefert. Endlich habe ich mich bemüht in diese beiden letzten Theile alle Verschiedenheit zu bringen, deren ich fähig bin.

An Frau von Montespan.*)

Als Gottgeschenk ist stets das Gleichnis mir erschienen;
Doch hat es uns ein Mensch gebracht,
So meine ich, daß er Altäre müßt' verdienen.
Wir alle müßten drauf bedacht
Sein bis zur Gottheit zu erheben
Den Weisen, der uns hat so schöne Kunst gegeben.
Es ist ein Reiz, der weckt und wachhält das Verlangen
Und hält die Seele ganz gefangen;
Nach welchem Ziele es auch weist,
Gefesselt führet er dahin uns Herz und Geist.
Olympia, die Ihr auch diese Kunst versteht,

*) Françoise-Athénais von Rochechouart von Mortemart, Marquise von Montespan. geb. 1641, gest. 1707.

Durft' meine Muse je am Göttertisch sich laben,
Laßt gnädig Euer Aug' heut ruhn auf ihren Gaben,
Und freundlich seid dem Spiel, drin sich mein Geist ergeht,
Die Allzerstörerin, die Zeit, wird, Euch zu achten,
In diesem Werke mich durch Jahre lassen dringen.
Nach Eurer Billigung muß jeder Dichter trachten,
Der einen Nachruhm will erringen.
Mögt meinen Versen nun den Werth zu leihn belieben.
Was schön in dem, das wir geschrieben,
Wißt bis ins Feinste Ihr zu finden und zu nennen,
Ach, wer kann wohl wie Ihr was schön und hold ist kennen!
Bei Euch ist alles Reiz in Worten und in Blicken.
Der holde Stoff will mich bestricken.
Erfüllen möcht' er meine Weisen;
Doch andern lassen muß ich Lieder in dem Sinn;
Ein größrer Meister*) als ich bin
Hat's übernommen Euch zu preisen.
O diesem letzten Werk nur wollet Huld erweisen,
Das Eures Namens Klang als Schutz und Schirm begehrt.
Dies Büchlein schützet, das mir ist so lieb und werth,
Durch das ich hoffe nach dem Tode noch zu leben.
Es wird dies Werk durch Euch allein,
Wie auch der Neid sich mag erheben,
Vorm Blick des Weltalls würdig sein.
Ich weiß ja, daß nicht ich verdiene solche Gunst,
Doch bittet drum die Fabelkunst,
Ihr wißt wie freundlich wir auf diese Lüge schauen.
Schafft meinen Versen sie das Glück Euch zu gefallen,
Mein' ich zum Lohn wär' ich ihr schuldig Tempelhallen,
Doch Tempel will ich ganz allein für Euch nur bauen.

1. Die pestkranken Thiere.

Ein Uebel, drob die Welt erschrickt,
Ein Uebel, das der Himmel schickt,
Wenn dieses Erdenland ist großer Strafe werth,
Die Pest, (da man ja doch den Namen muß enthüllen)
Die könnt' den Acheron in einem Tage füllen,

*) Ludwig XIV.

Hatt' einst den Thieren Krieg erklärt,
Zwar starben sie nicht all', doch waren alle krank,
Und keines lief mehr oder sprang,
Daß Stärkung es erlang' für sein hinsiechend Leben;
Nach keiner Speise ging ihr Streben.
Nicht schlichen Wolf und Fuchs zu rauben
Die sanfte unschuldsvolle Beute,
Wie man der Lieb' sich nirgends freute.
Da hielt der Löwe Rath, sprach: „Freunde und Genossen,
Ich glaub' der Himmel hat beschlossen
Dies Unglück unsrer Sünde willen;
Der Schuldigste aus unsrer Schaar
Bring' drum als Opfer sich dem Zorn des Himmels dar,
So mag für alle er das große Uebel stillen.
In solchen Fällen war, wie die Geschichte lehrt,
Dem Himmel stets solch Opfer werth.
Drum schmeicheln wir uns nicht und suchen unverzagt,
Wie das Gewissen uns verklagt.
Ich hab', weil reiches Mahl mein Hunger stets begehrt,
Gar viele Hammel schon verzehrt,
Von denen nie mir Leid geschehen;
Ein paarmal, wie es kam, fraß ich den Schäfer gar
Mit Haut und Haar.
Wenn's sein muß, opfr' ich mich, doch gut wär's, wollt' gestehen
Ein jeder seine Schuld, wie ich es that allhier;
Denn wünschenswerth erscheint's und auch gerecht, daß fallen
Doch mag der Schuldigste von allen."
„„Mein Herr und König,"" sprach der Fuchs, „„zu gut seid Ihr.
Mir scheinet allzuzart spricht in Euch das Gewissen.
Wenn Ihr auch Hammel habt, so dummes Vieh, zerrissen,
Ist's eine Sünde? Nein. Ihr habet ihnen Ehr'
Dadurch erwiesen, gnäd'ger Herr.
Und was den Schäfer anbetrifft,
So habet ihr ganz recht gethan,
Es maßet dieses Volk sich ja die Herrschaft an
Stets über alles Vieh der Trift.""

So spricht der Fuchs, es ruft Beifall der Schmeichler Heer,
Man wagt von Tiger und von Bär
Und andern Großen nicht die Thaten zu ergründen,
Auch nicht die allerschwersten Sünden.
Die Händelsücht'gen all, bis zu den Schlächterhunden,
Sie wurden nun beinah als Heilige erfunden.
Dann kam der Esel dran, und er sprach alsogleich:
„Auf einer Klosterwiese war
Ich einst, war hungrig sehr, das Gras war süß und weich,
Da trieb mich wohl ein Teufel gar,
Daß ich ein Maulvoll nahm von jener Wiese dorten;
Kein Recht hatt' ich dazu, ich muß es offen sagen."
Da schrie man Zeter denn gleich über solch Betragen,
Und ein gelehrter Wolf bewies mit vielen Worten,
Man müßte opfern dies verfluchte sünd'ge Thier,
Das räud'ge, das allein sei Schuld durch seine Gier.
Dem hängenswerthen müßt' man gleich das Urtheil sprechen.
Gras fressen, das ihm nicht gehörte! welch Verbrechen!
Zu sühnen solche Schuld und Schmach
Vermöchte nur der Tod, das wollte man ihn lehren.
Nachdem ihr mächtig seid, groß oder arm und schwach,
Wird höf'sches Urtheil euch schwarz oder weiß erklären.

2. Der unglückliche Ehemann.

Daß stets das Gute auch das Schöne mög begleiten,
Such' ich von morgen an ein Weib;
Doch da den Frauen neu nicht Zwietracht ist und Streiten,
Und schöne Seele, die da wohnt in schönem Leib,
Legt selten Schönheit und auch Güte an den Tag,
Verübelt mir's nicht, wenn ich doch nicht suchen mag.
Viel Ehen sah ich schon, doch keine locket mich.
So wie vier Viertel fast der Menschheit höchst verwegen
Dem größten Zufallspiel sich drängen schier entgegen,
Reut es vier Viertel auch der Menschheit sicherlich.
Von einem sag' ich nun, der, als ihm dies geschah,
Kein andres Mittel sich ersah,
Als heimzuschicken seine Frau,
Die eifersüchtig, grimm, genau.
Nichts gnügte ihr, nichts war so wie sie gern es hätte,

Man stand zu spät ihr auf und ging zu früh zu Bette;
Erst wollt' sie weiß, dann schwarz und wieder anders dann.
Die Diener wütheten, verzweifelt war der Mann.
Der Herr denkt auch an nichts, der Herr verbringt das Gut.
Der Herr jetzt läuft, der Herr jetzt ruht;
Sie sprach so viel darüber, daß der Herr,
Ganz aufgebracht durch dies Geplärr,
Zurück sie wieder auf das Land
Zu ihren Eltern schickt. Dort als Gesellschaft fand
Sie Mägde, deren Amt das Putenhüten war,
Sowie der Schweinehirten Schaar.
Als er nun glaubte, daß gemildert sei ihr Sinn,
Rief sie der Mann zurück. „Wie ging dir's in der Zeit?
Wie brachtest du die Tage hin?
Gefällt die Unschuld dir der holden Ländlichkeit?"
„„So ziemlich,"" meinte sie. „„Doch ließ mir's keine Ruh,
Daß dort die Leute gar noch fauler sind als hier;
Sie sorgen nicht für das Gethier.
Ich sagt' es ihnen wohl und zog den Haß mir zu
Von all dem leichtfert'gen Gesind.""
„Madame," gab ihr darauf der Gatte gleich zurück,
„Wenn Sie so biss'ger Laune sind,
Daß wer nur einen Augenblick
Bei Ihnen weilt, um erst am Abend heim zu kommen,
So gegen Sie ist eingenommen.
Was sollen Diener thun, die all den Tag lang müssen
Stillhalten Ihres Zorns Ergüssen?
Wie soll's dem Ehemann ergehen,
Den gar Sie Tag und Nacht doch wollen um sich sehen?
Gehn Sie auf's Land zurück. Sollt' je in meinem Leben
Zurück zu kehren ich Erlaubnis Ihnen geben,
So müßten nach dem Tod, zu Strafe mir und Pein,
Zwei Frauen Ihnen gleich zur Seite stets mir sein."

3. Die Ratte, die sich von der Welt zurückgezogen hat.

Die Levantiner Mähr erzählt
Von einer Ratte, die müd' aller Erdensorgen,
Sich einen ries'gen Käs' erwählt,
Drin vor der Welt sie sich verborgen.

Es sah die Klausnerin darin erfüllt ihr Sehnen.
Sie grub mit Pfoten und mit Zähnen,
So daß in kurzer Frist lag in der Klaus' umher
Nahrung und Lager schon; was brauchte sie noch mehr?
Sie wurde dick und fett. Gott segnet reich mit Gut
Den, der ihm fromm Gelübde thut.
Bei ihr nun, die so heilig sehr,
Erschienen einmal ein'ge Ratten,
Um ein Almosen sie, ein kleines, anzuflehen;
Sie mußten in die Fremde gehen
Und Hilfe suchen, weil blokirt die Katzen hatten
Die Rattenstadt Ratopolis.
Gezwungen waren sie zu reisen ohne Geld,
Weil sich so arm und rings umstellt
Die Rattenrepublik erwies.
Um wenig baten sie und hofften's zu erlangen
Eh vier, fünf Tage noch vergangen.
„O Freunde," sprach die Klausnerin,
„Nichts gehen fürder mich mehr an die ird'schen Dinge;
Was könnt' ich Arme und Geringe
Wohl thun für euch, o sagt, worin
Euch beistehn? ich kann nur den Himmel für euch bitten.
Ich hoff' er hilft euch auch, wenn ihr genug gelitten."
Wie sie gesprochen diese Worte
Verschloß die Heil'ge ihre Pforte.

Wen habe mit der Ratte ich
Gemeint? wohl einen Mönch? O nein.
Ein Derwisch war es sicherlich,
Ich nehme an ein Mönch muß stets barmherzig sein.

4. Der Reiher.

Mit langem Schnabel auf dem langen Hals, dem feinen,
Spaziert' ein Reiher einst mit seinen langen Beinen
Entlang an eines Flusses Bord.
Klar war die Flut, wie sie nur ist an schönsten Tagen,
Gevatt'rin Karpfe sprang und spielte voll Behagen
Mit dem Gevatter Hechte dort.
Der Reiher hätte leicht sie beide können fassen,

Sie kamen nach dem Strand wie fangen sich zu lassen.
Doch lieber warten wollte er,
Bis größer noch sein Hunger wär'.
Er lebte ordentlich und speiste nach der Stunde.
Nach kurzer Zeit stellt' sich bei ihm der Hunger ein,
Ins Wasser schaute er hinein
Und sah wie Schleihen nun aufstiegen aus dem Grunde,
Die sagten ihm nicht zu; auf bessres wollt' er warten,
Denn sein Geschmack war von den zarten,
Der Ratte des Horatius gleich.
„Ich, Schleihen!" sprach er, „ich der Reiher stolz und reich,
So ärmlich speisen? Nein. Für wen denn hält man mich?"
Ein Gründling kam herauf als kaum die Schleih' entwich.
„Gründling! ziemt der zum Mahl für einen Reiher sich?
Gott schütz' mich; darum thu' ich nicht den Schnabel auf."
Er that ihn auf, um noch Gering'res, denn es schwand
Die ganze Fischbrut von dem Strand.
Ihn hungerte gar sehr, und froh war er bald drauf,
Als er nur eine Schnecke fand.

Sei'n wir nicht gar zu wählerisch;
Wer alles nimmt wie's kommt ist immer froh und frisch.
Verlieren kann man leicht bei allzuhohem Trachten,
Drum hütet euch, nichts zu verachten,
Besonders wenn's euch nicht an Nöthigem gebricht.
Gar vielen bringt es Pein. Nicht zu den Reihern nun
Sprech' ich, ihr Menschen hört das folgende Gedicht,
Es zeigt, daß ich entnahm die Lehre eurem Thun.

5. Das Mädchen.

Ein Mädchen, das zu stolz fast war,
Wollt' finden einen Ehemann,
Der wohlgebaut und jung, schön, aller Fehler baar,
Nicht eifersüchtig und nicht kalt, das merke man,
Aus gutem Hause sollt' alsdann
Und reichbegütert auch er sein,
Geistreich, kurz alles. Doch wer kann wohl alles haben?
Das Schicksal mühte sich recht gut sie zu begaben.
Anträge kamen hoch und fein,

Doch fand gar jämmerlich sie diese schöne Maid.
„Wie? ich? die Männer! wie! was bildet man sich ein?
Sie frein um mich, o Gott! sie thun mir wahrlich leid!
Seht euch doch an die schöne Sorte.“
Der eine stellte ihr nicht zart genug die Worte,
Seltsam saß im Gesicht dem anderen die Nas,
Bald war es dies, bald war es das.
Es finden ja die Spröden nie,
Daß etwas gut genug für sie.
Es kamen, als vorbei die guten Freier waren,
Die mittelmäßigen in Schaaren.
Sie spottet: „Ich bin gut wohl dazu, daß ich ihnen
Die Thüre öffne! und es müßt' mir diese Pflicht
Zur Ehre gar und Freude dienen.
Nein, Gott Lob! ich durchweine nicht
Die Nächte, weil ich einsam bin.
Die Schöne thut sich was zu gut auf dies Gefühl.
Doch ihre Jugend flieht, die Freier werden kühl.
Ein Jahr nun geht und zwei gar unruhvoll ihr hin,
Dann kommen Sorg' und Gram; sie fühlt wie täglich mehr
Fliehn Lächeln, Spiel und Scherz, der Liebesgötter Heer;
Sie sieht wie ihre Reize bleichen.
Nun wird geschminkt, gemalt, doch kann sie nicht entweichen
Mit aller Müh der Zeit, dem schlimmsten Dieb von allen.
Es läßt ein Haus, wenn es zerfallen,
Sich wiederum erbaun; ach! warum geht das nicht
Auch mit verfallenem Gesicht?
Ihr Spiegel sagte ihr: Nimm schnell dir einen Mann.
Ein niegekannter Wunsch auch trat an sie heran.
Bei einer Spröden selbst kann sich ein Wunsch erheben.
Wie es kaum möglich schien vergab sie ihre Hand,
Zufrieden war und froh zu guterletzt sie eben,
Als sie noch einen Krüppel fand.

6. Die Wünsche.

Den Großmogul, den hohen Meister,
Bedienen kleine Flattergeister,
Sie reinigen das Haus und sorgen für's Gethier,
Auch manchmal für der Gärten Zier.

Doch rührt an ihre Arbeit ihr,
Verderbt ihr alles gleich. Ein solcher nun befand
Bei einem Bürger sich am schönen Gangesstrand.
Geräuschlos und geschickt besorgt den Garten er,
Und Herrn und Herrin liebt er sehr,
Doch mehr den Garten noch. Der sanften Winde Spiel,
Der Geisterwelt verwandt, erleichtert ihm die Müh;
So schafft er fröhlich spät und früh,
Bringt' seinem Wirth der Freuden viel.
Von schönem Eifer angetrieben,
Wär' er für immer gern in diesem Haus geblieben,
Wie zur Veränderung geneigt
Sich sonst auch dieses Völkchen zeigt.
Doch seine Brudergeister treiben
Es so, daß ihn das Haupt der Geisterrepublik
Aus Laune oder Politik
Nicht läßt an seinem Wohnsitz bleiben.
Befehl erhält er, daß nach Lappland hin er geh'
Und auf ein Haus dort gebe acht,
Das stets bedeckt mit dickem Schnee;
Aus einem Hindu wird zum Lappen er gemacht.
Bevor er auszieht spricht der Geist zu seinem Wirth:
„Ich muß gar bald nun von euch fort,
Weiß nicht was ich gefehlt, geirrt,
Allein ich muß. Nicht lang darf ich an diesem Ort
Mehr weilen, ach! vielleicht noch eine Woche nur;
Die wendet nützlich an. Drei Wünsche könnt ihr thun,
Die kann ich euch erfüllen nun,
Drei und nicht mehr." Es wird der menschlichen Natur
Ganz fremd das Wünschen niemals sein.
Die Leutchen wünschten sich zum ersten Ueberfluß;
Gleich füllten Kisten sich und Schrein
Mit Gold und Silber, zum Genuß
Die Speicher sich mit Korn, die Keller all mit Wein,
Wie soll man ordnen nun den reichlichen Erguß?
Das kostet viele Müh und viele Sorg' und Zeit,
Die Beiden sind darum sehr in Verlegenheit.
Die Diebe kommen her von fern,
Und borgen kommen große Herrn,

Der Fürst besteuert sie. Unglücklich zum Erbarmen
Sind sie durch allzuvieles Gut.
„O nimm nur wieder fort was uns nicht nöthig thut!"
So riefen beide sie. „Wie glücklich sind die Armen!
Ihr Schätze schwindet hin, und komm', die Mutter du
Des guten Geistes bist, Gefährtin süßer Ruh,
O Mittelmäßigkeit, kehr' uns zurück!" Mit Hast
Wird sie gerufen und zurück kommt ohne Rast
Die Mittelmäßigkeit. Man nimmt sie freundlich auf
Und alle Unruh schwindet drauf.
Nach zweien Wünschen nun so glücklich wie vorher
Sie waren und wie jeder der
Stets wünscht und stets verliert, nachjagend eitlem Tand,
Die Zeit, die besser er auf sein Geschäft verwandt.
Sie lachen und der Geist auch lacht.
Zu nützen seine holde Macht,
Eh' er von ihnen geht — er muß so bald es thun —
Verlangen sie die Weisheit nun
Die niemals jemand in Verlegenheit gebracht.

7. Der Hof des Löwen.

Des Löwen Majestät hätt' gern einmal geschaut,
Was ihm für Völker zur Beherrschung anvertraut.
Als Boten schickte er darum
Aus die verschiedensten Vasallen,
Ein Schreiben trugen sie herum
Des Königs zu den Thieren allen.
Besiegelt war's, und drinnen stand,
Der König hielt' dem ganzen Land
Für einen Monat seine Hallen
Geöffnet, zum Beginne würd'
Ein großes Festspiel aufgeführt.
Es wollt' der Fürst durch diese Pracht
Dem Volke einmal recht beweisen seine Macht.
Er lud in den Palast es ein.
Welch ein Palast! Geruch von faulendem Gebein
Drang draus hervor. Der Bär hielt sich die Nase zu,
Hätt' er es nicht gethan, ließ man ihn wohl in Ruh,
Der Fürst ergrimmte, als er die Grimaß erblickte,

So daß den Etlichen er gleich zu Pluto schickte.
Der Schmeichler Affe nun hieß diese Strenge gut,
Er pries und lobte laut des Fürsten große Wuth
Und seinen festen Griff, die Höhle, diese Luft,
Denn Ambra wär' und Blumenduft
Dagegen Knoblauch nur. Die dumme Schmeichelei
Bekam ihm schlecht, auch er blieb nicht von Strafe frei.
Es war Herr Löwe, wie man sah,
Verwandt mit dem Caligula.
Der Fuchs war in der Näh'. „Komm,'" rief der Herr nun aus,
„Sag' mir, was riechest du? ganz unverhohlen sprich."
Der Schlaue nun entschuldigt sich,
Meint er sei sehr verschnupft und könne drum durchaus
Nichts riechen. So zog er sich kurz und gut heraus.

Das mag euch eine Lehre sein.
Ihr dürft, soll es bei Hof euch nicht an Gunst gebrechen,
Nicht fade Schmeichler sein und nicht zu offen sprechen;
Sagt nach Normannenart manchmal nicht ja nicht nein.

8. Die Geier und die Tauben.

Einst durch die Lüfte ging des Krieges Toben,
Ein Streit hatt' bei den Vögeln sich erhoben;
Bei denen nicht, die uns den Frühling bringen,
Die sich im grünen Blätterdach verstecken
Und durch ihr Beispiel und ihr holdes Singen
Der Venus Glut im Herzen uns erwecken;
Auch nicht bei denen, die den goldnen Wagen
Der Liebesgöttin durch die Lüfte tragen,
Nein, bei den Geiern, die so kampfbereit;
Um einen todten Hund entstand der Streit.
Blut strömte, sag' ich ohne Uebertreiben.
Wollt' ich den Kampf im Einzelnen beschreiben,
Glaub' ich, daß mir gar bald der Athem fehlte.
So mancher Held und mancher Führer fiel.
Prometheus hoffte schon, es sei ein Ziel
Gesteckt dem Leid, das ihn so grimmig quälte.
'S war eine Lust zu sehen ihre Kraft,

Doch jammervoll wie viele hingerafft.
So List wie Heldenmuth ward angewandt;
Von beiden Heeren, wild im Zorn entbrannt,
Ward auch kein Mittel unversucht gelassen
Die Lüfte in der Schatten düstrem Reich
Zu füllen; es erschienen Streich auf Streich
Die Todten, kaum konnt' sie der Orkus fassen.
Es ward durch diesen Kampf so wild bewegt
Das Mitleid eines andern Volks erregt,
Das bunt am Hals, im Herzen treu und gut.
Nachdem es eine Weile überlegte,
Wie sich beschwicht'gen lasse solche Wuth,
Schickt' ab das Taubenvolk, das wohlgepflegte,
Gesandte, und die wußten so zu bitten,
Daß nicht mehr unter sich die Geier stritten.
Dem Waffenstillstand folgt' der Frieden bald,
Doch es geschah auf Kosten jener Armen,
Die Dank verdienet hätten und Erbarmen.
Die frommen Tauben nun in Feld und Wald
Verfolgten mit entsetzlich wildem Morden
Die Wüthriche und schlachteten sie hin.
Die Armen hatten wenig klugen Sinn,
Daß sie versöhnten solche wilde Horden.

Der Bösen Zwietracht bringt der Welt Gewinn,
Die Sicherheit der andern hängt daran.
Bei ihnen facht den Krieg beständig an,
Sonst lassen euch sie nicht in Frieden ruhn.
Dies sag' ich nebenbei und schweige nun.

9. Die Kutsche und die Fliege.

Auf sand'gem Wege, der ging ziemlich steil bergan,
Fuhr eine Kutsche recht in Sonnenglut hinan,
Sechs mächtig starke Pferde zogen.
Schon waren Frauen, Mönch' und Greise ausgestiegen,
Die Gäule keuchten laut und blieben beinah liegen,
Als eine Fliege kam zu ihnen hingeflogen.
Es sollte ihr Gesumm aufs neue sie beleben,
Bald sticht sie dies bald das, und hat Erfolg ihr Streben

Ist sie es, die den Dank begehrt.
Selbst auf der Nase ist des Kutschers sie zu sehen,
Und wie der Wagen wieder fährt
Und nebenher die Leute gehen,
Meint sie, daß ihr allein die Ehre nur gebührt.
Sie kommt und geht und thut geschäftig; sie erscheint
Wie ein Sergeant, der in der Schlacht treibt auf den Feind
Die Leute und dadurch zu schnellem Siege führt.
Es klagt die Fliege bei der allgemeinen Plage,
Daß sie doch ganz allein die Sorg und Mühe trage;
Es müht sonst niemand sich den Pferden beizustehen.
Ein Mönch las sein Brevier im Gehen,
Dazu war grade Zeit! Der Frauen eine sang,
Hier handelt' es sich grad um solchen Kling und Klang!
Frau Fliege aber sang hier allen um die Ohren,
Betrug sich ganz gleich einem Thoren.
Als dann nach vieler Müh die Kutsche kam hinauf,
Rief auch die Fliege gleich: „Man athmet wieder auf!
Ich plagte mich, daß ihr hinaufgekommen seid.
Ihr Pferde seid auch nun zu lohnen mir bereit."

Viel Leute giebt es mit geschäftigen Geberden,
Die mischen sich in alle Sachen
(Und möchten alles besser machen,)
Und lästig überall, verjagt doch sollten werden.

10. Die Frau und der Milchtopf.

Perrette, die sicher trägt das Kissen auf dem Kopf
Und drauf den milchgefüllten Topf,
Meint ohne Unfall zu gelangen nach der Stadt.
Leichtfüßig, hochgeschürzt, geht sie mit großen Schritten,
Weil angezogen sie einfachen Rock nur hat
Und leichte Schuh', die ausgeschnitten.
Sie zählet schon mit frohem Muth
Das Geld und rechnet was für Gut
Sie kaufen kann für das, was ihr die Milch wird bringen.
Einhundert Eier kauft sie für dreifache Brut,
Bei ihrer Sorgfalt muß die Sache gut gelingen.
Sie sagt sich: „Es ist leicht für mich,

Daß ich bei meinem Haus zieh' junge Hühner auf.
Der schlauste Fuchs läßt sicherlich
So viele mir, daß es dann langt zum Schweinekauf.
Viel kosten kann es nicht zu mästen dieses Schwein.
Wenn ich es kaufe ist es schon recht groß und dick,
Und beim Verkaufe bringt es hübsches Geld mir ein.
Wer hindert mich, wenn ich's verhandle mit Geschick,
Dafür dann Kuh und Kalb in unsern Stall zu bringen,
Die ich gar lustig dann seh' mit der Heerde springen?"
Perrette, davon entzückt, springt auch voll Uebermuth.
Der Milchtopf fällt: leb wohl Kalb, Kuh nun, Schwein und Brut!
Die Herrin dieses Guts sah trüb die Stelle an,
Wo ihres Glückes Scherben lagen,
Entschuldigt' sich bei ihrem Mann
Und wurde fast darum geschlagen.
Ein Lustspiel wurde draus gemacht
Und als „der Milchtopf" viel belacht.

Weß Geist macht sich nicht manchmal los,
Luftschlösser bauend schön und groß?
Picrochole, Pyrrhus und die Milchfrau, ach! wir alle,
Wer klug, wer dumm, in jedem Falle
Träumt jeder wachend gern. Nichts ist das so gefällt;
Ein Schmeichelwahn entführt die Seelen holdbethört,
Nichts ist dann auf der ganzen Welt
An Ehr' und Herrlichkeit, das uns nicht angehört.
Wenn ich allein bin sprech' ich allen Tapfern Hohn,
Ich weiche aus und stoß' den Sultan von dem Thron.
Zum König dann erwählt gründ' ich des Volkes Glück,
Auf meine Stirne fällt manch schönes Diadem.
Doch bringt ein Zufall dann mich zu mir selbst zurück,
Bin ich der Hans nur wie vordem.

11. Der Pfarrer und der Todte.

Gar traurig fuhr ein todter Mann
Zu seiner letzten Lagerstätte,
Doch ging vergnügt der Pfarrer dran,
Daß er zur letzten Ruh' ihn bette.

Auf einem Wagen trat der Sel'ge an die Fahrt,
Gar fest verpackt und wohl verwahrt,
Bekleidet mit dem Rock, den, ach! man Sarg benennt,
Dem Rock, der dient für alle Zeit,
Von dem der Todte nie sich trennt.
Der Pfarrer ging an seiner Seit'
Nach altem Brauche, er begann
Gebete, die sich fromm erheben,
Und Psalmen, die zum Himmel schweben,
Viel Vers' und Sprüchlein auch daneben.
„Laß uns nur thun, du todter Mann,
Wir wollen es dir gern von allen Sorten geben,
Auf die Bezahlung nur kommt's an."
Herr Jean Chouart bewacht' den Todten mit den Augen,
Als könnte dieser Schatz auch einem Räuber taugen.
Es schien als ob er sagen wollt':
„Du Todter, ich bekomm' für dich
So viel an Wachs, so viel an Gold,
Und so viel andres sicherlich."
Ankaufen wollte er dafür ein Fäßchen Wein
Vom besten, der am Ort zu haben;
Paquette, die hielt sein Zimmer rein,
Und eine Nichte hübsch und fein
Wollt' er mit Röcken auch begaben.
Wie er vergnügt das überlegt
Kommt grad ein Stoß, der Wagen fällt
Und Herren Jean Chouart zerschellt
Den Kopf der Todte, den so sorglich er gehegt.
Dem Beichtkind folgen muß der Beicht'ger, ob nicht gern,
Der Pfarrer wird dem todten Herrn
Gleich zur Gesellschaft mitgegeben,
Es ist ja unser ganzes Leben
Dem Pfarrer gleich, der zählt was ihm der Todte bringt
Und jenem Milchtopf, der zerspringt.

12. Der Mensch, der hinter dem Glücke herläuft, und der Mensch, der es in seinem Bette erwartet.

Wer mag nicht nach dem Glücke laufen?
Von stillem Ort aus möcht' bequem ich sehen können

Der Thoren ungezählte Haufen,
Die so vergebens suchen, rennen
Nach jener Tochter des Geschicks von Reich zu Reich,
Hofschranzen des Phantoms, das flücht'gem Schatten gleich.
Wenn sie es fast ihr eigen nennen
Entfliehet es, wie nie man sicher darauf zählt,
Die Armen thun mir leid! denn wenn man Narren schaut,
Wird Mitleid mehr als Zürnen laut.
Der Mann, so sprechen sie, hat seinen Kohl gebaut
Und ward zum Papste nun erwählt.
Sind wir denn schlechter? Nein, viel mehr ja mögt ihr taugen,
Doch was nützt das Verdienst euch? sieht
Das Glück darauf? hat es denn Augen?
Und ist der Papstthron werth, daß einen darum flieht
Die Ruh? Die Ruhe, die der allergrößte Schatz,
Die bei den Göttern einst fand ihren würd'gen Platz!
Gar selten läßt das Glück sie seinen Wirthen nur.
Folgt suchend nicht der Göttin Spur,
So folgt sie euch, wie es so ist der Frauen Art.

Zwei Freunde lebten, die ein wen'ges sich erspart,
In einem Flecken einst. Unruhiger Natur
Ersehnt' der eine stets das Glück und sprach zum andern
„Was meinst du, wollen wir nicht wandern?
Daheim ist keiner ein Prophet,
So suchen unser Glück wir denn im fremden Land!"
„„Such' es,"" der andre spricht. „„Mein Wünschen aber steht
Gar nicht nach bessrem Land und Stand.
Folg' deinem Wünschen, das ins grenzenlose geht;
Du kehrst doch bald zurück. Doch ich gelobe dir
Zu schlafen bis du wieder hier.""
Der Ehrgeiz'ge, man kann auch Geiz'ge sagen,
Macht sich nun auf und eilt davon.
Er kommt am andern Tage schon
Zu einem Orte, der besonders soll behagen
Dem launenhaften Glück. Der Hof ist dieser Ort.
Für ein'ge Zeit nun wählt den Aufenthalt er dort.

So früh wie abends geht er hin, zu allen Stunden.
Die als die besten sind befunden.
Kurz er ist überall und kann zu nichts doch kommen.
„Was ist das?" sagt er sich. „Mag mir's wo anders frommen.
Doch sehe ich das Glück sich täglich hier bekunden,
Bald kehrt bei diesem es und bald bei jenem ein.
Wie kommt es, daß nur mir allein
Das launenhafte nie ein freundlich Lächeln giebt?
Man hatte mir gesagt, daß hier an diesem Ort
Ehrgeiz'ge Leute nicht besonders sind beliebt.
Ihr Herrn vom Hofe, lebt denn wohl, ich wandre fort!
Folgt bis zum letzten nur dem schmeichlerischen Geist.
Das Glück hat Tempel in Surate, wie es heißt.
Gehn wir dahin." Er spricht's und schifft sich ein sogleich.
Stahlharter Menschengeist, gepanzert war gewiß
Mit festem Diamant, der diese Wege wies,
Zum ersten mal befuhr das abgrundtiefe Reich!
Hier unser Freund dacht' auf der Reise
Gar oft der trauten Heimatkreise,
Dacht' der Gefahr, in die er könnt gerathen.
Durch Meeresstille, Sturm und Klippen und Piraten,
Des Todes Dienerschaft. Auf suchen wir den Tod
An fernen Küsten oft mit vieler Müh' und Noth,
Und finden ihn zu Haus doch immer früh genug.
Zum Mogul kommt der Mann. Dort heißt es, daß t Flug
Des Glücks in Japan grad' besonders günstig wär'.
Er eilt dahin. Es war das Meer
Müd' ihn zu tragen. Doch fand nur
Als Frucht er seiner langen Reisen
Die gute Lehre, drin die Wilden unterweisen:
In deinem Lande bleib' und folge der Natur.
Es war nicht glücklicher in Japan seine Bahn
Als vorher sie beim Mogul war.
Daß großes Unrecht er gethan,
Indem die Heimat er verließ ward ihm nun klar.
Ab läßt er von vergebner Fahrt,
Kehrt in sein Land, und wie er es von fern gewahrt,

Weint er vor Freud' und ruft: „O glücklich wer zu Haus
Sein Wünschen zähmt und nicht ihm folget weit hinaus!
Vom Hörensagen weiß er blos,
Was Hof ist und was Meer und was dein lustig Schloß,
O Glück! das immer läßt vorbeiziehn unsern Augen
Viel Ehr' und Güter, dem wir bis ans End' der Welt
Nachlaufen, ohne daß es sein Versprechen hält."
Wie er sich zuruft diese Worte
Und seinen Wunsch, das Glück zu suchen, so besiegt,
Sieht er es sitzen an der Pforte
Des Freundes, der daheim in tiefem Schlafe liegt.

13. Die beiden Hähne.

Zwei Hähne lebten einst in Frieden, doch hinzu
Kam eine Henne, gleich war da der Streit entbrannt.
Du, Liebe, hast zerstört die Veste Troja, du
Bist schuld, daß jener Krieg entstand,
Wo roth der Xanthes ward selbst von der Götter Blut!
Schon lange dauerte der Hähne Kampfeswuth,
Ringsum die Nachbarschaft vernahm das laute Tönen,
So daß was Kämme trug sich bald versammelt fand.
Heim führt' der Sieger all die Schönen
Mit buntem Federschmuck. Der andere verschwand,
In einen Winkel kroch er, daß er dort beklage,
Wie Liebe er und Ruhm verloren,
Die den Rivalen er nach seiner Niederlage
So stolz genießen sah. Und neu heraufbeschworen
Wurd' dadurch jeden Tag sein Haß, entflammt sein Muth.
Den Schnabel wetzte er, schlug mächtig mit den Schwingen,
Sich immer kräftiger zu bringen
In wilde, eifersücht'ge Wuth.
Nicht nöthig hatte er's. Laut seine Siegesfeier
Zu kündigen, flog jener auf das Haus.
Sein Krähen dort vernahm ein Geier,
Da war's mit Ruhm und Liebe aus.
Sein ganzer Stolz erlosch in dieses Geiers Krallen.
Als er dem Schicksal so verfallen,
Kam gleich hervor nun der Rival,
Der Hennen Gunst auf sich zu lenken.

Ihr könnt euch das Gegacker denken,
Denn groß war seiner Frauen Zahl.

Stets sehen wir das Glück gern solche Streiche spielen,
Wie stets durch eigne Schuld ruhmred'ge Sieger fielen.
Drum traut dem Schicksal nicht und nehmt euch recht in acht,
Wenn ihr gewonnen eine Schlacht.

14. Die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Menschen gegen das Glück.

Ein Kaufmann ward durchs Glück reich und zum großen Herrn.
Die Winde dienten ihm auf mehr als einer Reise,
Durch Strudel Klippen, Sand hatt' er auf keine Weise
Verlust an seiner Fracht; das Schicksal hielt sie fern.
Es forderten Tribut von den Gefährten allen
Die Parze und Neptun; doch fand ein Wohlgefallen
Das Glück daran sein Gut in sichren Port zu bringen.
Die Leute dienten ihm mit ehrlich treuem Sinn,
Und Tabak, Zucker, Zimmt verkauft' er mit Gewinn,
Auch Porzellan nebst andren Dingen.
Thörichter Luxus ließ es doppelt ihm gelingen;
Ihm regnet's Gold von Anbeginn;
Man sprach zu ihm nur noch in doppelten Dukaten.
Bald hatte Hunde, Pferd' und Wagen er aufs beste,
Sein Fasten war wie andrer Feste.
Ein Freund, der sah wie er in Ueppigkeit gerathen,
Sprach: „Woher kommt nur das Gedeihen all und Prangen?"
„„Wo anders her als daß ich's richtig angefangen?
Ich dank' es nur mir selbst, all meinem Mühn und Plagen
Und dem Talent das Geld zu nützen und zu wagen.""
Es wurde der Profit gar sehr von ihm geschätzt,
Von neuem wagte er das Geld, das er gewonnen,
Doch kam es diesmal nicht wie es sein Wunsch ersonnen,
Denn unvorsichtig war er jetzt.
Der Wind zerbrach ein Schiff, das schlecht beladen war;
Ein andres, das genug nicht Waffen mit bekommen,
Ward von Korsaren fortgenommen;

Ein drittes kam zum Hasen zwar,
Doch kaufte niemand nun; der Luxus war nicht mehr
So groß und nicht die Zahl der Thoren.
Betrüg'risch wurden die Factoren.
Er selber lebte fein und theuer allzusehr,
Er baute viel, und viel verbraucht' er jeden Tag,
Nun ward er arm mit einem Schlag.
Sein Freund, wie er nun sah welch dürftig Kleid er trug,
Fragt': „Woher kommt denn das?" — „„Vom Glück, ach!"" jener spricht,
„Dann tröste dich, mein Freund, beliebet es ihm nicht,
Daß reich und fröhlich du, sei mindestens doch klug."

Ich weiß nicht ob geglaubt er hat dem guten Rath,
Doch weiß ich: jeder wird sein Glück als seiner That
Und seines Fleißes Frucht betrachten.
Doch folget ein Verlust den Fehlern, die wir machten,
Soll schuld daran das Schicksal sein.
Das findet man ganz allgemein.
Das Gute machen wir, das Schlimme kommt vom Glück,
Wir haben immer recht und unrecht das Geschick.

15. Die Wahrsagerinnen.

Die Meinung bildet sich oft durch des Zufalls Spiel,
Und wicht'ge Stimme hat die Meinung stets im Lande.
Durch Leute könnt' von jedem Stande
Begründen ich dies Wort. Einbildung ist da viel.
Cabale, Eigensinn — Gerechtigkeit nur selten.
Sie ist ein Strom. Was thun? Man muß ihn lassen treiben.
So war's und wird es immer bleiben.

Als Pythia wollt' in Paris ein Weib einst gelten.
Sie ward in allem zur Beratherin erkoren;
Ob einen Lappen man, ob man ein Lieb verloren,
Ob zu verschwenderisch der Mann, ob zu genau,
Ob bös die Mutter war, voll Eifersucht die Frau,
Gleich lief man zur Wahrsagerin,
Verkünden sollte sie nach eines jeden Sinn.
Sie handelt' mit Geschicklichkeit,

Gar manchem Kunstausdruck und vieler Dreistigkeit,
Oft nur auf gutes Glück, das brachte ihr Gewinn
Und machte oft das Volk fast glauben an Mirakel;
Wie sie auch in der That unwissend mochte sein,
Man hielt sie doch für ein Orakel.
Sie wohnte unterm Dach in einem Kämmerlein.
Dort füllt sie ihren Beutel nun,
Und ohne anderes zu thun,
Verdient sie so viel, daß sie ihrem Ehemann
Bald Amt und Würden und ein Haus auch kaufen kann.
In ihre Kammer zieht alsdann
Gleich eine andre Frau, zu der nun ohne Zahl
Frau'n, Mädchen, Diener, Herrn, zu Fuße wie zu Wagen
Hinpilgern, um durch sie das Schicksal zu befragen.
Sibyllengrotte ist die Kammer nun einmal,
Die erste Mietherin hat sie berühmt gemacht.
Die neue wehrt nun ab zuerst das ganze Treiben.
„Prophetin ich? die ich nicht lesen kann und schreiben?
Froh bin ich wenn zu stand mein Kreuzlein ich gebracht."
Die Gründe gelten nicht, sie muß Prophetin bleiben,
Beiseite legen viel Dukaten
Und nehmen sich in Sold zwei schlaue Advokaten.
Die Möbeln halfen ihr zu ernten solchen Lohn,
Zwei lahme Sessel und der Stiel von einem Besen,
Das roch wahrhaftig doch nach Hexensabbath schon.
Hätt aus dem Buch der Zukunft sie gelesen
In einem teppichreichen Zimmer.
Hätt' man sie ausgelacht. Das Ansehn hatte immer
Die Kammer unterm Dach wie den Profit.
Weshalb die andre Frau in Zorn und Noth gerieth.

Es lockt das Schild die Kunden an.
Ich sah wie im Palast schlechtsitzend Kleid gewann
Gewaltig viel, dieweil ja glaubte jedermann
Es steckt' ein Meister drin, um den herum
Die Hörer drängten. Fragt mich nicht warum.

16. Die Katze, das Wiesel und das kleine Kaninchen.

Frau Wiesel nahm in großer Hast
Schlau in Besitz einst den Palast,

Den erst Kaninchen inne hatten.
Abwesend war der Herr, drum ging es schnell von statten.
Sie ließ sich nieder dort an einem schönen Morgen,
Als Klein Kaninchen sich ergötzte ohne Sorgen
Im Rosenhag, auf Thymianmatten.
Es äßte, führte auch viel lust'ge Streiche aus,
Dann kehrte Hänschen heim zum unterird'schen Haus.
Frau Wiesel steckt hinaus zum Fenster ihre Nas.
„O Götter meines Herds, erbarmt euch! was ist das?"
So rufet Hans, verdrängt aus seiner Väter Haus.
„„Holla! Frau Wiesel lang und schlank,
Verzieht euch ohne Sang und Klang,
Sonst hol' die Ratten ich, die werfen euch hinaus."
Spitznäschen meint, daß wer zuerst das Land gewönne
Es auch als sein betrachten könne.
Ein Grund wär's, Krieg drum anzufangen,
Ein Haus, in das es selbst nur kriechend könnt gelangen,
Und wäre es ein Königreich
Wüßt' ich gern, welch Gesetz," sprach es, „für immer brächt'
Die Nutzung nur an ein Geschlecht;
Daß Hans und Peter folgt' dem Wilhelm alsogleich,
Und Paul nicht hätt' und ich daran dasselbe Recht?"
Hans meint, Gewohnheit hätt' und Sitte es bestimmt.
„Durch ihr Gesetz," sprach er, „ist es, daß ich gewann
Die Wohnung, die der Sohn vom Vater erben kann.
Nach Peter kam hier Karl, dann ich, sein Sohn Johann.
Ist weiser das Gesetz deß, der sie weg ihm nimmt?"
„„Nun streiten wir nicht so ergrimmt,""
Sprach Wiesel. „„Rufen wir Raminagrobis an.""
Das war ein Kater, der in tiefer Einsamkeit
Sich frommen Uebungen geweiht,
Ein heil'ger Kater, groß und fett, mit dichten Haaren,
Schiedsrichter klug und sehr erfahren.
Kaninchen will was Wiesel räth.
So kommen diese Zwei nun an
Bei der behaarten Majestät.
„Kommt, Kinder, näher nur," spricht Fangeleis, „heran.
Kommt, ich bin taub, ihr wißt wie hochbejahrt ich bin."
Sie traten näher nun mit argwohnfreiem Sinn.

Wie er ganz nahe sieht die Beiden, die da streiten,
Streckt Fangeleis, der gute Christ,
Die Vorderpfoten aus, zugleich nach beiden Seiten,
Vereinigt jene schnell, indem er beide frißt.

Das kommt mir vor wie wenn, um ihren Streit zu enden,
Die kleinen Fürsten sich an Königsthrone wenden.

17. Der Kopf und der Schwanz der Schlange.

Zwei Theile an der Schlange sind
Gefährlich jedem Menschenkind,
Der Kopf und Schwanz. Die beiden kamen
Zu einem hochberühmten Namen,
Drum bei den Parzen, jenen grimmen.
Doch nun erhoben sie die Stimmen
Im Streite wem es zu sollt' stehen,
Voran zu gehen.
Den Kopf sah immer man voran dem Schwanze eilen.
Nun rief der Schwanz zum Himmel klagend
Und also fragend:
„Gelaufen bin ich so und so viel Meilen,
Mich fügend in des Kopfes Streben.
Meint er, daß ich soll stets so unterwürfig leben?
Bescheidner Diener bin ich nur.
Zum Bruder bin ich ihm gegeben,
Nicht, daß ich folge seiner Spur.
Wir beide sind von gleichem Blut,
Behandelt auch uns beide gleich.
Ich trag' so gut wie er es thut
Ein Gift in mir, an Schärfe reich.
Drum endlich höre nun mein Flehen,
Gieb den Befehl zu meinem Heil,
Daß nun auch ich darf für mein Theil
Voran dem Bruder Kopfe gehen.
Ich will gewiß so gut ihn führen,
Daß niemand Leid soll drum verspüren.
Recht grausam gütig hat der Himmel es gewährt.
Wenn er nachgiebig ist, bringt oft es große Pein,
Er müßte lieber taub für blinde Wünsche sein.

Hier war er's nicht. Der nun die Führerschaft begehrt.
Konnt' ja am hellen Tage nicht
Sehn den geringsten Schimmer Licht;
Gar bald lief er an einen Mann,
An Bäume und an Felsen an,
Den Bruder führte er grad' in die Unterwelt.
Weh jedem Staate, der in solchen Wahn verfällt.

18. Ein Thier im Monde.

Ein Philosoph sagt: „Arg bethört
Ist stets der Mensch, weil ihn die Sinne so betrügen.
Ein anderer dagegen schwört,
Daß uns die Sinne niemals lügen.
Sie haben beide recht, und die Philosophie
Sagt wahr, wenn sie von Trug der Sinne uns berichtet,
Solang' der Mensch sich nur nach ihrem Eindruck richtet,
Doch täuschen uns die Sinne nie,
Wenn man den Gegenstand zur Ferne, die ihn trennt
Von uns, zu dem das ihn umringt,
Auch zu Organ und Instrument
In richtige Beziehung bringt.
Gar weise hat Natur das alles festgesetzt;
Ein andermal erklärt' ich's näher euch, nicht jetzt.
Ich seh' die Sonne an, und wie erscheint sie nur?
Drei Fuß im Umkreis hat sie kaum von hier gesehen,
Doch könnte oben ich in ihrer Nähe stehen,
Erblickte ich in ihr das Auge der Natur.
Durch ihre Ferne wird mir ihre Größe kund,
Die Winkelmessung zeigt sie mir auf jeden Fall.
Dem Blick erscheint sie flach, ich mach' sie kugelrund;
Ich laß sie stille stehn, da rollt der Erdenball.
Kurz, meine Augen straf' ich Lügen überall.
Doch schadet dieser Sinn mir trotz der Täuschung nicht,
Denn meine Seele kann das Licht
Der Wahrheit finden, das verborgen unterm Schein.
Ich stimm' durchaus nicht überein
Mit meinen Blicken, die fast allzuscharf und rege,
Auch nicht mit meinem Ohr, das ist zum Hören träge.
Beugt Wasser einen Stock, macht grad' ihn der Verstand,

Und der entscheidet, wie bekannt.
Weil er mir Hilfe leiht, betrügt
Mein Auge niemals mich, ob es beständig lügt.
Glaubt' ich ihm, fiel ich in den Wahn, den allgemeinen,
Daß einen Frauenkopf ich säh im Mond erscheinen.
Ist das denn möglich? Nein. Woher dann kommt das Bild?
Bewirkt wird es von fern durch Klüfte rauh und wild.
Des Mondes Fläche ist durchaus nicht glatt und eben,
Weil mächt'ge Berge sich aus Thälern schroff erheben.
Nur Licht und Schatten malt das Bild, das ist bekannt
Als Mensch, als Ochs und Elefant.
In England hat man jüngst ganz ähnliches geschaut.
Das Fernrohr war gestellt, da im Gestirn, dem reinen,
Sah man ein seltsam Thier erscheinen.
Ein Wunder! rief man staunend, laut.
Weil die Veränderung dort oben eingetreten,
Mußt man gewiß um Schutz vor großem Unheil beten.
Wer wußt', ob nicht ein Krieg um höchste Erdenkronen
Daraus entstehen würd'? Auch der Monarch erschien,
Als König liebte er die hohen Regionen.
Das Ungethüm im Mond ward sichtbar auch für ihn.
Ein Mäuslein war's, das in die Gläser sich verstiegen;
Im Fernrohr selber lag der Grund von diesen Kriegen.
Man lachte. Glücklich Volk! Ach daß der Wissenschaft
Auch der Franzose könnt' so widmen Zeit und Kraft!
Gar reiche Ernten gab uns Mars an Ruhm und Ehre.
Für unsre Feinde ist entsetzlich Kampf und Streit,
Wir suchen ihn, weil stets Viktoria, die hehre,
Dem großen Ludwig, den sie liebt, den Sieg verleiht.
Es bleibt der Lorbeern Glanz uns jetzt und immerdar.
Selbst der Erinnrung Töchterschaar
Verließ uns nicht. Es sind uns Freuden viel beschieden,
Wir wünschen, aber wir erseufzen nicht den Frieden.
Karl*) freuet dessen sich, im Kriege könnt' er zeigen

*) Karl II., König von England. Er wurde bei den Verhandlungen zu Nimwegen als Schiedsrichter angerufen und kam dadurch in große Verlegenheit, da seine geheimen freundschaftlichen Verbindungen mit Ludwig XIV. ihn auf dessen Seite zogen, während das englische Volk die Feinde Frankreichs begünstigte.

All seine Tapferkeit, könnt' England in den Reigen
Einführen, dem es jetzt sieht ruhig zu von fern.
Doch wenn es ihm geläng' den bösen Streit zu schlichten,
O welch ein Ruhm! was wär' wohl würd'ger solches Herrn?
Die Laufbahn des August war ärmer doch mit nichten
Als Cäsars reichbewegt berühmtes Heldenleben.
O glücklich Volk! Wann wird zu uns sich wieder richten
Der Frieden, uns zurück den schönen Künsten geben?

Achtes Buch.

1. Der Tod und der Sterbende.

Nicht überrascht der Tod den Weisen,
Der stets bereit ist abzugehen,
Weil stets entgegen er gesehen
Der Zeit, wo jeder sich entschließen muß zu reisen.
Die Zeit umfaßt, ach! alle andren Zeiten;
Ob sie als Jahre uns, als Tag und Stund' entgleiten,
Kein Augenblick ist frei von ihr,
Als Herrin schaltet sie ja über alle hier.
Der erste Augenblick, in dem ein Königskind
Die Augen öffnet für das Licht,
Ist manchmal der, in dem geschwind
Das Aug' für immer wieder bricht.
Nicht Größe bringt euch da Gewinn,
Nicht Jugendschönheit schützt, nicht Tugend und nicht Ruhm,
Der Tod rafft alles, alles hin,
Einst wird die ganze Welt sein riesig Eigenthum.
Nichts ist so unbekannt, nichts schreitet
Entgegen uns, ich sag' es bald,
Auf das wir minder vorbereitet.
Ein Sterbender, der mehr als hundert Jahre alt,
Beklagte sich beim Tod, daß so unvorbedacht
Er nun gezwungen würd' zu scheiden auf der Stell',
Eh' er sein Testament gemacht.
Er hätt' ihn nicht gewarnt. „Ist's recht, daß man so schnell
Hinsterben muß?" sprach er. „Ein wenig warte nun;

Mein Weib will nicht, daß ich geh' ohne sie hinaus;
Für einen Neffen muß ich erst noch etwas thun;
Auch einen Flügel laß mich bauen an mein Haus.
Wie grausam eilig bist du! Kannst du nimmer ruhn?"
„„Greis,"" spricht der Tod, „„ich komm' nicht überraschend dir.
Bedränger hast du mich ganz ohne Grund genannt.
Zählst du nicht hundert Jahr? Sind in der Stadt denn hier
Zwei Menschen, die so alt? Sind zehn im ganzen Land?
Du wirfst mir vor, du hätt'st bekommen nicht von mir
Die Warnung, daß ich dir so nah;
Sonst wäre jetzt dein Testament gemacht,
Das Haus gebaut, dein Neffe auch bedacht.
War's eine Warnung nicht für dich, als dir's geschah,
Daß dir Bewegung, rascher Lauf,
Gefühl, Gedächtnis hörten auf?
Nicht schmecken kannst du mehr, und taub sind deine Ohren,
Verschwunden scheint für dich schon alles und verloren.
Du kannst nicht sehen wie die Tage sich erneuen,
Um Güter klagst du, die dich längst nicht mehr erfreuen.
Ich zeigte dir die Kameraden
Todt, sterbend krank und leidbeladen.
Hat alles das von mir dir Kunde nicht gebracht?
Komm', Greis, und sprich nicht länger drein.
Gleichgiltig kann's dem Staate sein,
Ob du dein Testament gemacht.

2. Der Seifensieder und der Banquier.

Ein Seifensieder sang vom Morgen bis zum Abend,
Es war sein Anblick wahrlich labend
Wie sein Gesang; er war bei seinen Liederweisen
Zufriedner als die sieben Weisen.
Sein Nachbar aber, der gespickt mit Golde war,
Sang wenig, schlief noch wen'ger gar,
Ein Mann war's reich an Gut und Geld.
Oft wenn der Morgen ihm ein wenig Schlaf beschied,
Erweckte ihn sogleich des Seifensieders Lied;
Worauf ins Klagen er gerieth,

Es wär' auf Erden schlecht bestellt,
Daß man zu kaufen nicht den Schlaf auch könnt' bekommen,
Wie alles was man ißt und trinkt.
In seine Wohnung ließ er kommen
Den Sänger, sprach zu ihm: „Nun, Meister, sagt, was bringt
Euch das Geschäft im Jahr?" „„Im Jahr! Herr, meiner Treu,""
Ruft fröhlich lachend sonder Scheu
Der Seifensieder, „„die Berechnung macht nur Plage.
Ich zähle kaum von Tag zu Tage;
Froh bin ich, wenn ich durch zur Noth
Mich bis zum Jahresschlusse schlag'.
Ein jeder Tag bringt auch sein Brot."" —
„Wohlan so saget, was verdient Ihr jeden Tag?"
„„Bald mehr, bald minder. Was ich schlimm allein nur find',
(Wär' das nicht, nährte mich ja das Geschäft aufs beste)
Ist, daß im Jahre so viel Feiertage sind,
Man ruinirt wahrhaftig uns durch Feste;
Eins drängt das andere, und der Herr Pfarrer bringt
Stets neue Heilige, die müssen Ehr' empfangen.""
Der Geldmann lacht, wie das so offenherzig klingt,
Spricht: „Heute sollt durch mich Ihr auf den Thron gelangen.
Nehmt hundert Thaler hier, verwahret sie recht gut
Für Zeiten wo vielleicht Euch noth die Summe thut."
Der Seifensieder glaubt zu sehen, was die Welt
Hervorgebracht seit hundert Jahren
An schönen Münzen, blanken, baren.
Nach Hause geht er, gräbt im Keller ein das Geld,
Zugleich auch seinen frohen Sinn.
Die Stimme des Gesangs war hin,
Seit er gewonnen was uns so viel Unruh' macht.
Es ging der Schlaf von ihm hinaus,
Die Sorgen kamen in sein Haus,
Der Argwohn, der beständig wacht.
Am Tage paßt er auf, und wenn des nachts sich nur
Rührt eine Katze auf dem Flur,

Nimmt sie das Geld. Zuletzt geht er in seinem Kummer
Zu jenem, den nun nicht mehr wecken seine Lieder,
Spricht: „„Gebet den Gesang zurück mir und den Schlummer,
Und nehmt die hundert Thaler wieder.““

3. Der Löwe, der Wolf und der Fuchs.

Ein Löwe, der gelähmt von Altersschwäch' und Gicht,
Verlangt' ein Mittel, ihn vorm Alter zu bewahren.
Unmöglichkeiten giebt's für Könige ja nicht.
Von Aerzten rief er ganze Schaaren
Herbei, man hat sie ja von sehr verschiednen Sorten.
Zum Löwen kamen sie denn nun von allen Orten,
Von allen Seiten, ihm Rezepte zu verschreiben.
Fern von dem Krankenbette bleiben
Sah man den Fuchs, er hielt aufs strengste sich verborgen.
Zur Cour beim König kommt der Wolf an einem Morgen,
Schwärzt den Gefährten an. Der Fürst will, daß man bald
Ausräuchere den Fuchs aus seinem Aufenthalt.
Erscheinen solle er. Und bald wird er gebracht.
Wohl wissend, daß der Wolf an dieser Sache schuld,
Spricht er: „Ich fürchte, Herr, man hat mich Eurer Huld
Beraubt, indem man hinterbracht,
Ich wollt' nicht Euch zu huld'gen kommen.
Doch eine Wallfahrt hatt' ich grade unternommen,
Weil ich für Euer Heil recht fromm zu beten dacht'.
Mit weisen Männern bin zusammen ich gekommen
Auf dieser Fahrt, hab' von der Mattigkeit erzählt,
Die Eure Majestät mit Recht bedrohlich glaubt.
Man meint, daß Euch nur Wärme fehlt,
Die hohes Alter Euch geraubt.
Laßt schinden einen Wolf lebendig, hüllt Euch ein
In das noch rauchend warme Fell.
Das Mittel scheint mir gut zu sein,
Wo Alter nur des Uebels Quell.
Es wird Herr Wolf recht gern Euch dienen
Als Schlafrock, wenn Ihr's gut befunden.“
Da es dem König gut erschienen,
Wird alsogleich der Wolf geschunden.

Der König speist ihn ganz allein
Und hüllt in seine Haut sich ein.

Ihr Herrn vom Hofe, hört doch auf euch zu vernichten;
Ohn' euch zu schaden mögt ihr euren Dienst verrichten.
Viel mehr als Gutes wird euch stets zurück gegeben
Das Schlimme, das ihr thut; auch an die Reihe kommen
Die etwas übel euch genommen.
In eurem Stand wird nichts vergeben.

4. Die Macht der Fabeln.

An Herrn von Barillon. *)

Kann ein Gesandter sich herab
Wohl lassen, daß er liest gewöhnliche Geschichten?
Darf meine Verse ich, die leichten, an Euch richten?
Und wenn ich ihnen oft ein wichtig Ansehn gab,
Wird Euch dann allzukühn nicht scheinen dies Erdichten?
Ihr habet andern Streit zu schlichten,
Als den Kaninchen angestellt,
Weil in sein Haus das Wiesel stieg.
Lest oder nicht, wie's Euch gefällt,
Allein verhindert, daß im Krieg
Uns ganz Europa überfällt.
Daß sich ringsum der Feind erhebt
Und tausend Orte sich empören,
Mag sein; allein daß England strebt
Von unsern Königen die Freundschaft zu zerstören,
Das nagt und quält mich immerzu.
Ist es denn noch nicht Zeit, daß Ludwig kommt zur Ruh?
Welch andrer Herkules würd' müde nicht zuletzt
In diesem Hydrakampf? Ist's nöthig, daß ihm jetzt
Schon wieder neuen Kopf das Thier entgegensetzt?
Wenn Euer Geist, der als gewandt,
Beredt und fein ja ist bekannt,
Die Herzen sänft'gen kann, abwenden diesen Schlag,
Bring' hundert Hammel ich zum Opfer Euch, das mag
Viel sein für einen vom Parnaß.

---

*) Französischer Gesandter in London. Vergl. die Anmerkung zu Buch VII, Fabel 18.

Indeß gewähret mir nur das,
Nehmt dieses Körnchen Weihrauch an
Und meine heißen Wünsche dann
Mit der Erzählung in der schlichten Verse Kleid.
Es paßt der Gegenstand für Euch, mehr sag' ich nicht.
Auf's Lob, das selber Euch der Neid
Muß lassen, leg' ich kein Gewicht,
Ich weiß wie Ihr bescheiden seid.

Leichtsinnig eitel war das Volk einst in Athen.
Ein Redner, der Gefahr für's Vaterland gesehn,
Eilt' zur Tribüne hin; die Herzen zu bezwingen
Des Volkes, meinte er, müßt' seiner Kunst gelingen.
Vom allgemeinen Wohl sprach er mit viel Gewalt.
Man hörte nicht darauf. Der Redner griff alsbald
Zu den gewaltsamen Figuren,
Die sonst entflammen auch die schläfrigsten Naturen,
Die Todten sprechen ließ er, donnert' fürchterlich,
Der Wind verwehte es, und niemand rührte sich.
Das tausendköpf'ge Ungethüm,
Das daran schon gewöhnt, beachtete ihn nicht;
Zerstreut war alles und gewendet manch Gesicht
Nach einem Kinderstreit, doch niemand sah nach ihm.
Ein ander Mittel nun der Redner noch ersann.
Er sagte: „Ceres trat einst eine Reise an,
Mit Aal und Schwalbe ging sie fort.
Ein Fluß hemmt ihren Gang, hindurch nun schwimmt der Aal,
Die Schwalbe schwingt sich übers Thal.
So halfen sie sich schnell." Da rief nun auf einmal
Des Volkes Menge aus: „„Und was that Ceres dort?""
„Was sie dort that? Ihr Zorn erwachte
Vor allem, als sie eurer dachte.
An Kindermärchen freut sich ihres Volkes Schaar,
Und die ihm drohende Gefahr,
Die jeder Grieche kennt, bemerkt es nicht und lacht!
O warum fraget ihr mich nicht was Philipp macht?
Bei diesem Vorwurf wandte sich
Das Volk, deß Leichtsinn nun entwich,

Dem Redner ernst Gehör zu leihn.
Das that ein Fabelwort allein.

Athener sind wir all in diesem Punkt, und ich
Grad im Begriffe, die Moral hinzuzufügen,
Würd' hören mit gar viel Vergnügen
Ein Ammenmärchen sicherlich.
Die Welt ist alt, sagt man; ich glaub' es, doch man muß
Bereiten immer noch ihr kindlichen Genuß.

5. Der Mann und der Floh.

Gar viel belästigen die hohen Götter wir
Mit unsern Wünschen, oft um recht unwürd'ge Sachen.
Es ist als müßte uns der Himmel stets bewachen
In allen was wir sind und was wir treiben hier.
Als hätt' der Kleinste auch vom sterblichen Geschlecht
Bei jedem Schritte und um jeden Tand das Recht,
Herab zu rufen vom Olymp die Götter all,
Als ob das Griechenheer bestürmte Troja's Wall.
Ein Dummkopf ward am Arm von einem Floh gestochen,
Der in den Falten sich des Kleides dann verkrochen.
„O Herkules," rief er, „wenn doch durch dich befreit
Von dieser Hydra würd' die Welt zur Frühlingszeit!
Was thust du, Jupiter, in Himmelsherrlichkeit,
Wenn ich durch dich nicht werd' an dem Gethier gerochen?"

Er wollte, daß ihm Keul' und Blitzgeschosse böten
Die Götter, einzig nur um einen Floh zu tödten.

6. Die Frauen und das Geheimnis.

Nicht größre Last als ein Geheimnis find'
Ich, Frauen können schwer es lange tragen,
Und von viel Männern kann man sagen,
Daß in dem Punkt sie Weiber sind.
Sein Weib zu prüfen schrie einst in der Nacht ein Mann:
„Ihr Götter, was ist das? O helfet mir, ich kann
Nicht mehr, ich muß zerreißen, brechen!
Nun leg' ich gar ein Ei!" — „„Ein Ei?"" — „Ja, sieh dir's an,
Es ist ganz frisch gelegt. Du darfst nicht drüber sprechen,

Man hieß' mich Huhn, drum mußt du das Geheimnis
wahren."
Die Frau, darin ganz unerfahren,
Wie auch in manchen andern Sachen,
Glaubt' es nun und versprach es niemand kund zu machen.
Doch mit der nächt'gen Dunkelheit
Verflüchtigte sich dieser Eid.
Die Frau mit wenig feinem Sinn
Erhob sich, als sie kaum den Morgen grauen sah,
Und lief zu ihrer Nachbarin.
„Gevatterin," rief sie, „gar Seltsames geschah;
Doch haltet es geheim, weil mich mein Mann sonst schlägt;
Er hat die Nacht ein Ei so groß wie vier gelegt.
Um Gottes willen nur seid stumm,
Verrathet nicht was ich vertrau'."
„„Ihr kennt mich wahrlich schlecht,"" sagt drauf die andre
Frau,
„„Seid nur ganz unbesorgt darum.""
Die Frau des Legers kehrt zurück nun in ihr Haus.
Die andre breitete indeß die Nachricht aus,
Sie eilte um in zehn Familien sie zu tragen,
Statt einem Ei gleich drei zu sagen.
Noch mehr, ein ander Weib sagt gleich es wären vier,
Wie jedem sie ins Ohr es raunend läuft umher,
Unnöthig war die Vorsicht hier,
Denn längst war's kein Geheimnis mehr.
Es mehrte sich die Zahl der Eier immerdar,
Sie wuchs im Lauf von Mund zu Munde,
Und abends klang es in der Runde,
Es wären mehr als hundert gar.

7. Der Hund, der seinem Herrn das Essen holt.

Nicht unbestechlich sind für Schönheit unsre Augen
Und unsre Hände nicht für Gold;
Es giebt nur wen'ge, die zu Schätzehütern taugen,
So wie man Schätze hüten sollt'.

Ein Hund, der seinem Herrn im Kloster dann und wann
Das Essen holte, trug's am Hals bedächtig fein.

Er war sehr mäßig, mehr als er hätt' mögen sein,
Sah er die gute Mahlzeit an.
Doch blieb er's jederzeit. Wir alle, ach, begehren
Und werden leicht von der Versuchung überwunden.
Wie seltsam, daß man lehrt Enthaltsamkeit den Hunden
Und kann sie nicht den Menschen lehren?
Wie so einmal der Hund das Essen trägt, das heiße,
Naht sich ein Schlächterhund, daß er es ihm entreiße,
Doch ist so leicht nicht der Gewinn,
Wie er gehofft; es stellt der Hund das Essen hin,
Daß unbehindert er sei für des Kampfs Beginn.
Die Schlacht war heiß und andre Hunde kamen
Die lebten nur von dem, das sie sich nahmen,
Und fürchteten nicht Schläge, Biß und Schmach.
Genüber allen sah sich unser Hund zu schwach,
Auch sah er wie das Fleisch in offener Gefahr,
Da, um sein Theilchen sich zu retten, sprach er klug:
„Still, meine Herrn, mir ist mein Bissen schon genug,
Das Uebrige nehmt ihr euch wahr."
Bei diesen Worten schnappt er nach dem ersten Bissen,
Und Schlächterhund nun und Gesindel stürzet sich
Darüber her. Kein einz'ger wich
Bis er ein Stück an sich gerissen.

Das scheinet mir ein Bild von einer Stadt, in der
Vom öffentlichen Geld für sich ein jeder rafft.
Die Schöppen und die Kaufmannschaft,
Sie alle nehmen nach Begehr,
Geschickt ist jeder da mehr als gewissenhaft.
Wie schnell bei solchem Brauch ein Haufen Geld verschwindet!
Und wenn ein Redlicher es nicht in Ordnung findet,
Mit einem Worte zu vertheidigen sucht das Geld,
Zeigt man ihm, daß man ihn für einen Narren hält.
Er wird gewiß sich bald bequemen
Und sich zuerst sein Theil entnehmen.

8. Der Witzling und die Fische.

Witzlinge sind gesucht; ich suche sie zu meiden,
Die Kunst vor allen muß ein groß Verdienst bekleiden.

Für dumme Leute nur schuf Gott
Die Boshaften voll Witz und Spott.
Jetzt führ' ich einen solchen ein
In einer Fabel, und vielleicht
Auch findet mancher, daß ich meinen Zweck erreicht.

An einer Tafel reich und fein
Saß einst ein Witzling, grade vor ihm standen
Nur kleine Fische, fern die großen sich befanden.
Er nimmt die Fischlein hin und spricht zu ihnen leise,
Dann thut er, als ob gleicherweise
Die Antwort er vernähm'. Es staunt die Tafelrunde,
Das Wort erstirbt auf jedem Munde,
Der Witzling nun mit weisem Ton
Spricht, daß um einen Freund er bange,
Der auf der Fahrt nach Indien lange
Wohl Schiffbruch hätt' erlitten schon.
Erkundigt hätte er sich bei den Fischlein nun,
Die aber meinten, daß nicht alt genug sie wären,
Um jenes Schicksal kund zu thun;
Die großen möchten's ihm erklären.
„Kann ich, ihr Herren, wohl nun einen großen fragen?"
Ich zweifle ob der Witz zum besten
Gefallen hat den andern Gästen;
Doch setzt er endlich durch, daß ihm ward aufgetragen
Ein Ungeheuer, alt genug ihm zu verkünden
All deren Namen, die einst unbekannte Welten
Entdeckten, mit dem Schiff zerschellten
Und vor Jahrhunderten den Alten sich gesellten
Des schupp'gen Volks in Meeresgründen.

9. Die Ratte und die Auster.

Der Heimatfreuden müd war eine dumme Ratte,
Ausziehen wollte sie und wandern durch die Welt.
So ließ sie Korn und Faß, verließ das reiche Feld
Und ließ das Loch, das sie so lang' beherbergt hatte.
Kaum setzte sie hinaus den Fuß,
Rief sie: „Wie ist die Welt so groß und wunderbar!
Sieh da den Appenin und da den Kaukasus!"

Weil schon ein Berg für sie ein Maulwurfshaufen war.
Nach ein'gen Tagen kam die Wandernde zum Strand,
Wo von den Fluten sie zurückgelassen fand
Gar viele Austern. Erst nun meinte sie, daß dort
Sie Schiffe sähe mit gewaltig hohem Bord.
„Wie war doch gar so arm mein Vater!" sprach sie laut.
Zu reisen wagt' er nicht, weil ängstlich er gesinnt,
Ich habe schon das Meer, das weite, nun geschaut,
Durch Wüsten kam ich wo kein Tröpfchen Wasser rinnt.
Nach sprach sie was ihr ein Magister einst gesagt;
Nicht zu den Ratten, wie ich wähne,
Gehörte sie, die hochgelehrt bis an die Zähne,
Weil so viel Bücher sie benagt.
Geschlossen liegen all die Austern, eine wagt
Ihr Haus nun aufzuthun, und klaffend in der Sonne
Erquickt durch einen sanften Wind,
Saugt sie behaglich ein die Luft so feucht und lind.
So weiß und fett wär' sie dem Gaumen eine Wonne.
Kaum sieht die Ratte nun der Auster offnes Haus,
Ruft sie: „Was sehe ich? hier giebt es einen Schmaus!
Wenn sich mir trüglich nicht des Fleisches Farb' erweist,
Speis' ich so herrlich heut wie ich noch nie gespeist."
Der Schale nahet nun Frau Ratte, strecket weit
Den Hals und Kopf hinein mit hoffendem Verlangen,
Doch wie mit Schlingen sieht sie sich sogleich gefangen;
Zu klappt die Auster. So geht's der Unwissenheit.

Zwiefache Lehre liegt in dieser Fabel hier:
Zum ersten sehen wir in ihr,
Daß Unerfahrene um jede Kleinigkeit,
Die sie bemerken, sind verwirrt vor Staunen schier.
Dann ist daraus hervorgegangen:
Wer glaubt zu fangen wird gefangen.

10. Der Bär und der Gartenfreund.

Ein Bär der Berge, der zur Hälfte nur geleckt,
Verbannt vom Schicksal in ganz abgelegnen Wald,
Lebt' melancholisch hin, ganz einsam und versteckt.
Er hatte den Verstand verloren, wie es bald

Den Leuten geht, die lang' in Einsamkeit geblieben.
Das Sprechen ist recht gut, und besser ist das Schweigen,
Doch werden beide schlimm, sobald sie übertrieben.
Es pflegte sich kein Thier zu zeigen
Im Wald des Bären und umher,
Daß endlich ihm, wie sehr er Bär
Auch war, langweilig ward dies jämmerliche Leben.
Indeß er so sich der Melancholie ergeben,
Langweilte sich, von ihm nicht weit
Entfernt, ein Greis zur selben Zeit.
Als Priester Florens und Pomonens noch viel mehr,
Liebt' er die schönen Gärten sehr.
Das ist recht schön, doch möcht' dabei ich eines treuen
Sanftmüth'gen Freundes mich erfreuen.
Die Gärten sprechen nur in diesem meinem Buche;
Drum daß er sich Gesellschaft suche
Ging unser Mann, der es nun endlich müde ward,
Mit stummen Dingen nur fortwährend zu verkehren.
Die gleiche Absicht trieb zur Frist
Von seinem Berge auch den Bären.
Durch einen Zufall wunderlich
Begegneten die Beiden sich.
Der Mann erschrak, doch wie ausweichen? und was machen?
Am besten ziehet man sich ja aus solchen Sachen
Stets auf Gascognerart. Die Furcht drum hehlte er,
Und wenig höflich sprach der Bär.
Zu ihm: „Besuche mich.“ Der andre drauf: „„O Herr,
Sie sehn mein Haus; wenn Sie die Ehre mir erweisen
Nur wollten und bei mir ein ländlich Mahl verspeisen.
Ich habe Obst und Milch, das ist vielleicht nicht grad
Was Gunst und Beifall bei den Herren Bären hat.
Doch geb' ich was ich hab'. Der Bär hat angenommen,
Und Freunde wurden sie eh' sie in's Haus gekommen.
Dort richteten sie sich zusammen trefflich ein,
Obgleich mir dünkt, daß man allein
Viel besser lebet als mit Thoren.
Kaum kam des Tags ein Wort des Bären ihm zu Ohren,
So ging denn still der Mann, daß er sein Werk verrichte.
Der Bär ging auf die Jagd und brachte Wild nach Haus,

Doch übte er am liebsten aus
Den Fliegenfang, und stets vertrieb er vom Gesichte
Des Freunds, wenn dieser schlief, das Volk so klein und dreist,
Das man gewöhnlich Fliegen heißt.
Als eines Tages schlief der Greis recht tiefen Schlaf,
Bracht' eine, die sich ihm setzt' auf die Nasenspitze,
Den Bären außer sich; er kam ganz in die Hitze.
„Ich fang' dich doch;" rief er. Nun seht wie er sie traf.
Gesagt, gethan; er rafft auf einen Stein nun gar,
Ihn schleudernd mit Gewalt und aller Vorsicht bar,
Zermalmt des Mannes Kopf zugleich er mit den Fliegen.
Weil guter Schütz' er stets wie schlechter Redner war,
Ließ kalt und tod den Freund er auf dem Platze liegen.

Nichts ist gefährlicher uns als ein dummer Freund,
Viel besser wär' ein kluger Feind.

11. Die beiden Freunde.

Zwei wahre Freunde einst in Monomotapa
Besaßen immer nur gemeinsam Hab und Gut.
Man sagt, es seien dort beinah
Die Freunde wie bei uns so gut.

Als alles einst des nachts in festem Schlafe lag
Und weil die Sonne fern, der süßen Ruhe pflag,
Sah man den einen Freund dem Bett sich schnell entraffen.
Er lief zum andern hin und weckt' die Diener alle,
Berührt von Morpheus war ja des Palastes Halle.
Der ruh'nde Freund erstaunt und greift nach Börs' und Waffen,
Zum andern spricht er dann: „Sag' an was dich befiel.
Du läufst hier, wenn man schläft, ich dacht', daß besser du
Zu nützen wüßtest doch die Zeit für Schlaf und Ruh.
Hast du vielleicht dein Geld verloren jüngst im Spiel?
Hier hast du welches. Bist verwickelt du in Streit?
Ich halt' den Degen schon. Kann es dir nicht gefallen
So viel allein zu sein? Es ruhte mir zur Seit'
Gar schöne Sclavin jetzt, soll rufen ich die Maid?"

„„Nein,““ spricht darauf der Freund, „„es ist nichts von
dem allen.
Ich dank' dir, daß du so bereit.
Im Traum erschienest du so traurig eben mir,
Da fürchtet' ich für dich und lief hierher zu dir.
Schuld ist der dumme Traum allein.““

Weß Liebe meinst du wohl ist weiter hier gegangen?
Die Sach' ist werth, daß man geht näher darauf ein.
Ein wahrer Freund wird stets ein süßer Schatz uns sein
In deines Herzens Grund erforscht er dein Verlangen,
Eh' das Geständnis in die Wangen
Das Roth dir der Beschämung trieb.
Ein Traum, ein Nichts füllt ihn mit Bangen,
Betrifft es dich, der ihm so lieb.

12. Das Schwein, die Ziege und das Schaf.

Einst kam es, daß ein Schaf und eine Ziege ward
Gefahren auf den Markt mit einem fetten Schwein.
Nicht zum Vergnügen ward begonnen diese Fahrt;
Sie zu verkaufen fuhr man sie zur Stadt hinein.
Man ließ wahrhaftig sie nicht gehn,
Daß Tabarin sie sollten sehn.
Das Schwein schrie unterwegs für zehn,
Als ständen hinter ihm schon ganze Schlächterschaaren,
Wahrhaft betäubend war das Schreien von dem Vieh.
Die andern Thiere, die so sanft und ruhig waren,
Verwunderten sich, daß es so um Hilfe schrie.
Sie sahen keinen Grund zum Zagen.
Der Fuhrmann sprach zum Schwein: „Was hast du denn
zu klagen?
Du machst uns alle taub; was hältst du keine Ruh?
Es sollten diese hier, die besser sind als du,
Dich lehren Lebensart, zum mindesten doch Schweigen.
Sieh dieses Schaf dir an, ist es nicht still und stumm?“
„'S ist klug und weise.“ „„Es ist dumm.““
Erwiderte das Schwein. „„Wär' ihm Voraussicht eigen,
So würde schreien es wie ich aus voller Kehle,
Und diese andere Person

Würd' schrei'n mit jämmerlichem Ton.
Sie meinen, daß man sie nur zur Benutzung wähle,
Die Ziege um die Milch, das Schaf ums woll'ge Bließ.
Ich weiß nicht ob sie's recht ermessen,
Ich aber bin nur gut zum Essen,
Drum ist der Tod mir ganz gewiß.
Leb' wohl mein Haus, wo ich so warm gesessen."

Das Schweinchen rechnete sich das recht klüglich aus.
Was aber half es ihm? Ist sicher uns ein Leid,
So ändern Klagen es und Furcht zu keiner Zeit.
Am klügsten ist, wer da am mind'sten sieht voraus.

13. Tircis und Amarant.

Für Fräulein von Sillery. *)

Ich wandte von Aesop mich ab,
Ganz dem Boccaccio zu gehören,
Doch einer holden Gottheit hab'
Zu folgen ich, die wieder hören
Will Fabeln meiner alten Sorte.
Da kann man nicht mit kurzem Worte
Nein sagen ohn' sich zu entschuld'gen,
Den Gottheiten hat man zu huld'gen
Und ihren Wünschen nach zu sinnen.
Besonders wenn der Schönheit Glanz
Sie macht unwiderstehlich ganz
Zu unsres Willens Königinnen.
Es ist, nun mag es jeder wissen,
Das Fräulein Sillery beflissen
Gespräche wiederum zu haben
Vom Herren Wolf und Herren Raben,
In meiner Reime muntrem Satz.
Der Name Sillery sagt alles;
Es wird gewiß der erste Platz
Verweigert ihr nur seltnen Falles,
Wie könnte das auch jemand thun?

*) Gabrielle Françoise Brulart de Sillery, Nichte des Herzogs von La Rochefoucauld.

Doch kommen wir zur Sache nun:
Sie meint, viel Dunkles sei in meinen
Erzählungen; die Schönen, Reinen
Verstehn nicht alles gleich darin.
So schreib' ich ihr denn etwas hin,
Das offen liegt vor ihrem Sinn:
Erst führ' ich Schäfer ein, dann reim' ich wie die frechen,
Arglist'gen Wölfe mit den Schafen sich besprechen.

Es sagte Tircis einst zur jungen Amarant:
„Ach, wenn das Uebel doch, das uns so wohl gefällt
Und uns entzückt, wär' dir bekannt,
Nichts fändest du so schön dann auf der ganzen Welt!
Mittheilen möcht' ich gern es dir.
Glaub' mir und sei ganz frei von Bangen.
Könnt' ich dich täuschen? dich, für die ich fühle hier
Im Herzen Zärtlichkeit und süßestes Verlangen?"
Drauf Amarant nun: „„Sage mir
Des Uebels Namen doch, wie man es nennen kann?""
„Die Liebe." — „„Das klingt schön! doch sag' an welchem Zeichen
Ich sie erkennen mag? o sag', was fühlet man?""
„Ach, Qualen, deren Lust sich nimmer läßt vergleichen
Der Kön'ge Hochgenuß. In Selbstvergessenheit
Sucht man des Waldes Einsamkeit;
Und spiegelt man sich in der Quelle,
Sieht man sich selber nicht, man sieht das Bild, das helle,
Das immer wiederkommt und dem man nie entrinnt,
Für alles andre ist man blind.
Es ist ein Schäfer treugesinnt,
Deß Stimme, dessen Näh', deß Nam erröthend macht.
Man seufzt so oft man sein gedacht,
Man seufzt fortwährend, ob man grundlos auch es wähnet,
Man fürchtet ihn zu sehn, obgleich man ihn ersehnet."
Da rufet Amarant sofort:
„„O dieses Uebel, das mir prediget dein Wort,
Ist mir ja gar nicht neu, ich glaub' ich kenn' es schon.""
Nun hoffet Tircis süßen Lohn,
Da fährt die Schöne fort: „„Ach, grade das empfand

Ich lange schon für Clidamant.""
Da ward des andern Glut in Trotz und Scham verwandelt.
Gar manchen giebt es, dem nicht besser es gelingt,
Der meinet, daß er ganz auf eigne Rechnung handelt
Und doch nur andern Vortheil bringt.

14. Das Leichenbegängnis der Löwin.

Es starb die Gattin einst des Leuen;
Da eilten alle die Getreuen
Herbei, dem Könige sogleich
Mit manchem Compliment die Tröstungen zu bringen,
Die kummervoll und traurig klingen.
Ausrufen ließ er durch sein Reich,
Zu jener Stund', an jenem Ort
Fänd' das Begräbnis statt; Beamte würden dort
Die ernste Feier überwachen
Und Platz für das Gefolge machen.
Nun denket euch der Menge Drang.
In wildem Schmerz der König rang,
Daß seine Höhle widerklang —
Ein Löwe hat nicht andern Tempel.
Es brüllten, folgend dem Exempel,
Die Herrn vom Hofe all' in ungeheurem Leid.

Mir dünkt der Hof ein Land, wo alle jederzeit
Sind traurig oder froh, gleichgiltig und bereit,
Wie es dem Herrn gefällt, und kann man es nicht sein,
So wahrt man wenigstens den Schein.
Kameleon und Aff' ist dieses Volk allein.
Man kann wohl sagen, daß Ein Geist allda belebt
Die tausend Körper, drum auch keiner wahrhaft strebt.

Zurück zu der Geschichte nun.
Der Hirsch nur weinte nicht. Wie hätt' er's können thun?
Ihn rächte dieser Tod, würgt' doch die Königin
Sein Weib und seinen Sohn einst hin.
Kurzum er weinte nicht. Gleich mußt' ein Schmeichler gehen
Und sagen, daß er ihn sogar hätt' lachen sehen.
Erschrecklich ist der Zorn der Könige, so schreibt

Schon Salomo, nun denkt wie's König Löwe treibt.
Doch mochte sich der Hirsch aufs Lesen nicht verstehen.
Zu ihm spricht der Monarch: „Du waldgeborner Wicht,
Du lachst! du stimmest in die Seufzerklagen nicht!
Entweihn nicht wollen Wir an deinem Jammerleibe
Die heil'gen Krallen. Wölfe, eilt,
Die Kön'gin rächt, bringt unverweilt
Dies Opfer dem erhabnen Weibe."
Der Hirsch erwidert drauf: „O Herr, der Thränen Zeit
Ist nun vorüber, hier kann nicht der Schmerz mehr dienen.
Mir ist die hohe Frau von diesem Ort nicht weit
Auf einem Blumenbeet erschienen;
Gleich kannt' ich ihre edlen Mienen.
‚Mein Freund,' sprach sie zu mir, ‚laß nicht zu Thränen dich
Bewegen durch den Zug, der mich zu Göttern bringt.
Nun im Elysium bin ich von Wonn' umringt,
Gesellet denen all, die heilig sind wie ich.
Ehr' deines Königs Schmerz, austoben muß er sich,
Und mich erfreuet er.'" Kaum sagte so das Vieh,
Als man schon Wunder! und Apotheose! schrie.
Bestraft nun wurde nicht der Hirsch, nein reich beschenkt.

Vergnügt die Könige mit Lügen;
Mit Schmeichelei müßt ihr und holdem Traum betrügen.
Den Köder nehmen sie, wie tief sie auch gekränkt;
Ihr Zürnen wird euch so in Freundschaft umgelenkt.

15. Die Ratte und der Elephant.

Sich wichtig dünken ist in Frankreich allgemein,
Man zeiget stets der Würde Schein,
Ist man auch oft ein Bürger nur;
Das ist französische Natur.
Uns eigenthümlich ist die dumme Eitelkeit.
Ganz anders zeigt sich die der Spanier allezeit;
Ihr Stolz dünkt mir, ich sag's kurzum,
Viel närrischer doch minder dumm.
Ein Bild von unsrer will ich geben,
Das treu gezeichnet nach dem Leben.

Recht kleine Ratte sah recht großen Elephanten

Und spottete nun des nicht grade sehr gewandten;
So langsam ginge er und schwer,
Denn würdevoll schritt er einher.
Auf diesem Thier so hoch und hehr,
Nahm eine Sultanin ja Platz,
Mit ihr auch Aeffchen, Hund und Katz',
Sowie der Papagei, die Alte und der Schatz,
Kurz all' ihr Hausrath und Begehr.
Die Ratte staunte, daß die Menge
Sich um den wuchtigen Koloß bewundernd dränge.
„Als würd'," sprach sie, „dadurch die Wichtigkeit bestimmt,
Daß wenig oder viel man Platz in Anspruch nimmt!
Was ist es andres, das Bewundrung ihm gewinnt?
Ist's dieser Leib, vor dem erschreckt die Kinder rannten?
Wir Ratten dünken uns, wie klein gebaut wir sind,
Nicht wen'ger als die Elephanten."
Sie hätte wohl noch mehr gesprochen,
Wär' aus dem Käfig nicht gebrochen
Die Katz', die zeigt' ihr wo sie stand;
Die Ratte ist kein Elephant.

16. Das Horoskop.

In sein Verhängnis rennt man oft
Auf Wegen drauf man grad ihm auszuweichen hofft.

Ein Vater hatt' nur einen Sohn,
Der ihm fast allzulieb, darum befragt' er schon
Wahrsager bei Geburt des Knaben,
Was für ein Schicksal er würd' haben.
Und dieser einer sagt, fernhalten sollt' er ihn
Von Löwen, denn durch sie bedrohte ihn Gefahr,
Bis er vollendet zwanzig Jahr.
Der Vater, dem sehr nöthig schien
Die Vorsicht, daran hing das so geliebte Leben,
Verbot, daß niemals drum im Laufe dieser Zeiten
Des Hauses Schwelle sollt' der Knabe überschreiten.
Er wollte innen ihm Gespielen immer geben,
Mit denen könnte er vergnügt die Zeit verbringen,
Spazierengehen, laufen, springen.

Er kommt ins Alter, wo die Jagd
Der Jugend größte Freude ist,
Verächtlich schildert man voll List
Ihm diese Lust, doch was man sagt,
Belehrt und räth und thöricht nennt,
Man ändert nie ein Temp'rament.
Der Jüngling, ungestüm, voll Feuer und voll Muth,
Fühlt kaum in sich erwacht der Jugend schöne Glut,
Als dies Vergnügen er verlangt;
Je schwieriger für ihn, so mehr er danach bangt.
Es war von dem Verbot der Grund ihm wohlbekannt.
Nun prangten in dem Haus an jeder reichen Wand
Gemälde jeder Größ' und Art;
Mit Wolle und mit Pinsel ward
Gemalt manch Jagdstück da und Garten, Wald und Feld
Hier fanden Thiere sich geschaart,
Dort waren Menschen hingestellt.
Vor eines Löwen Bild bleibt dort der Jüngling stehen:
„Ach, Ungethüm! durch dich muß ich in Banden
Und Dunkel leben hier!" Da ist in ihm entstanden
So wilde Zorneswuth, wie es ihm nie geschehen.
Mit seiner Faust schlägt nach dem Löwen er geschwind,
Doch ist ein Nagel dort verborgen unterm Bild,
Er reißt sich dran, der Wund' entquillt
Das Lebensblut sogleich, und dieses theure Kind,
Das aller Aerzte Kunst vergebens sorglich pflegt,
Kommt um durch Sorge, die man für sein Wohl gehegt.

Man sagt, daß Aeschylus auch so geendet hat.
Man hatte ihn gewarnt, er wär' vom Tod
Durch eines Hauses Fall bedroht.
Sogleich verließ er drum die Stadt,
Sich fern von Dächern ganz im Freien aufzuhalten.
Ein Adler flog nun grad darüber hin, der eine
Schildkröte trug, er sah den Mann, mit einem Steine
Verwechselte er wohl den kahlen Kopf des Alten,
Und ließ, getäuscht von diesem Scheine,
Die Beute fallen, daß sie drauf zerschellen sollte.
So fand auch Aeschylus, was er vermeiden wollte.

Aus diesem allen wird uns klar,
Daß selbst uns zu das Leid, damit sie schrecket, fügt
Die Kunst, im Falle daß sie wahr.
Doch ich behaupte, daß sie falsch ist, daß sie lügt.
Ich glaube nicht, daß die Natur
Sich selbst gebunden hat und unsre Hände bindet.
Daß unsres Schicksals Bild sich an dem Himmel findet,
Bedarf es einer Conjunctur
Von Orten, Menschen und von Zeiten,
Nicht solcher wie all die Marktschreier sie bereiten.
Derselbige Planet, der dem das Scepter gab,
Hat jenem Schäferknecht gereicht den Hirtenstab.
Jupiter hat es so gewollt.
Was ist denn Jupiter? Ein unbewußtes Ding.
Doch meint ihr, daß das Loos des Menschen, ob gering,
Ob reich, bewirket sein durch seinen Einfluß sollt'?
Wie könnte er wohl durch zu unsrer Erde dringen
Und durch das Meer der Luft uns seine Kräfte bringen,
Durch Mars und Sonne und die unermeßne Leere,
Wo ein Atom im stand' ihn abzuleiten wäre?
Wo sollten suchen ihn alsdann die Astrologen?
Europens Zustand, das mit Krieg jetzt überzogen,
Verdient', daß einer ihn schon hätt vorausgesehen,
Doch keiner sprach — es ahnt ja keiner sein Entstehen.
Der ungeheure Raum, die große Schnelligkeit
Und unser leidenschaftlich Trachten,
Erlaubet es wohl, daß jederzeit
Ihr schwacher Menschenblick verfolgt den Gang der Schlachten?
All unser Schicksal hängt daran; durchaus nicht eben
Und gleichen Schrittes geht es hin im Lauf, dem schnellen.
Und jene wollen nach dem Kompaß sicher stellen
Den Kurs für unser Menschenleben.

Man muß nach den zweideut'gen Fällen,
Die eben ich erzählt, kein günst'ger Urtheil fällen,
Nicht nach dem Knaben, nicht nach Aeschylus, dem kahlen.
Die Kunst ist lügnerisch, blind tappet sie ans Ziel,
Und wenn sie einmal es trifft unter tausend Malen,
So ist das nur ein Zufallsspiel.

17. Der Esel und der Hund.

Daß eins dem andern hilft gebietet die Natur.
Der Esel that einmal dagegen;
Ich weiß nicht was dazu bewegen
Mocht' die sonst gute Kreatur.
Nichts denkend ging er, doch mit würdevollem Schritt,
Einst über Land, ein Hund ging mit,
Es folgte auch der Herr der beiden;
Doch der schlief ein. Da fing der Esel an zu weiden.
Es war an einem Wiesenrand,
Wo schönes Gras in Fülle stand,
Nur Disteln freilich traf er nicht darunter an,
Man muß nicht allezeit ja speisen so gewählt,
Obgleich wenn diese Schüssel fehlt,
Man kaum von Festmahl reden kann.
Hier hat sie Langohr kaum entbehrt.
Da sprach zu ihm der Hund, von Hunger fast verzehrt:
„O bück' dich, lieber Freund, ich sehne mich schon längst,
Daß ich mein Mittagsmahl mir aus dem Brotkorb nehme."
Kein Wort erwiderte drauf der Arkadierhengst.
Daß um ein Maulvoll Gras er käme
Bangt er; als ob er nichts vernähme
Stellt er sich taub, das schlechte Thier.
Doch endlich sagt er nun: „Mein Freund, ich rathe dir
Zu warten bis der Herr aus seinem Schlaf erwacht,
Er wird dir sicherlich, wie er es immer macht,
Dann das gewohnte Futter reichen.
Sei ruhig, es geschieht wohl bald."
Da kommt gesprungen aus dem Wald
Ein Wolf, der dürr ist und verhungert sondergleichen.
Da ruft zu Hilfe sich der Esel schnell den Hund.
Der rührt sich nicht und sagt: „Mein Freund, ich rathe dir
Bis unser Herr erwacht zu fliehen fort von hier.
Gewiß geschieht es bald. Lauf schnell, das ist gesund.
Wenn dich der Wolf erreicht, zerschmettre ihm die Zähne,
Bist neu beschlagen ja; du läßt ihm, wie ich wähne,
Nicht einen einz'gen ganz." Noch schloß er nicht den Mund

Da war's für immer um den Esel schon geschehen.

Ich schließe: nöthig ist's einander beizustehen.

18. Der Pascha und der Kaufmann.

Ein Grieche war, ein Kaufmann, der viel reiste,
Von einem Pascha ward ihm Schutz verliehn,
Dafür bezahlte er als Pascha ihn
Und nicht als Kaufmann. Theuer ist aufs meiste
Ein Schirmherr! Dieser kostete so viel,
Daß unsrem Griechen es nicht mehr gefiel.
Drei andre Türken, niedren Ranges, nun
Erboten sich zu Hilfe ihm zu kommen,
Sie wollten's alle Drei für wen'ger thun
Als jener einzige bisher genommen.
Der Grieche hört' es, schloß mit ihnen ab,
Man eilte es dem Pascha zu berichten,
Wobei man gleich den schlimmen Rath ihm gab
Zuvor zu kommen, jene zu vernichten;
Mit einer Botschaft möcht' er durch das Grab
Ins Paradies zu Mahomet sie senden.
Sonst würden schnell sie gegen ihn sich wenden,
Zuvor ihm kommen, alle vier gesellt,
Wie viele auch zu rächen ihn bereit,
Durch Gift ihn schicken, daß in Ewigkeit
Er Händler schütze in der andern Welt.
Der Türke nun benahm sich auf den Rath
Wie Alexander einst; vertrauensvoll
Ging er sogleich zu jenem Kaufmann grad
Und setzte sich zu Tisch. Sein Wort erscholl
So sicher, sein Benehmen war so frei,
Man glaubte nicht, daß alles kund ihm sei.
„Verlassen willst du mich, mein Freund,“ sprach er,
„Man warnt mich, daß mir dies gefährlich wär',
Doch halt' ich dich für brav, trotz dem Geschrei.
Du siehst mir gar nicht aus nach Gift und Mord —
Darüber sprech' ich nun kein weitres Wort.
Doch hör' mich über jene an, die dich
Zu stützen denken; nicht mit Gründen quälen

Will ich dich, die dir lästig sicherlich,
Nur eine Fabel will ich dir erzählen.

Es war einmal ein Hirt, sein Hund und seine Heerde.
Den Hirten fragte man, was ihm denn könnte frommen
So große Dogge, die bekommen
Müßt' stets ein ganzes Brot? Dem Herrn vom Weidegrund
Sollt' geben er dies Thier; das wäre recht und gut.
Er könnte haben dann zur Hut
Zwei oder drei geringre Hunde,
Die wen'ger kosteten und besser noch die Runde
Als jener einz'ge würde machen.
Wohl fraß er mehr als drei, allein man sagte nicht,
Daß dreifach stark auch war sein Rachen,
Wenn ihm ein Wolf kam zu Gesicht.
Der Schäfer schafft ihn ab, drei kleinre sich zu kaufen,
Die wen'ger kosten, doch vorm Kampfe feig entlaufen.
Die Heerde merket bald, daß ihr der Schutz gebricht,
Und merken wirst auch du's, wählst du so schlechten Haufen,
Kehrst du zu mir zurück bist besser du bewacht."
Der Grieche glaubte es.

Das zeiget den Provinzen,
Daß es doch besser ist, wenn man es recht bedacht,
Sich hinzugeben ganz an eines Königs Macht,
Als sich zu stützen auf verschiedne kleine Prinzen.

19. Der Vortheil der Wissenschaft.

Zwei Bürger einer Stadt einst haben
Sich lang' gestritten und gegrollt,
Der eine reich an Geistesgaben,
Der andre dumm, doch reich an Gold.
Der wollte nun, daß jener sollt'
Die größte Ehre ihm thun an;
Er meint', daß jeder kluge Mann
Verpflichtet wäre ihn zu preisen.
Wie dumm war dieser Mensch. Muß man denn Ehr' erweisen
Den unverdienten Glückesgaben?
Das scheint mir wenig Grund zu haben.
„Freund," sprach er oft zu dem Gelehrten,

Doch nicht Geehrten
„Wie Ihr doch gar so wichtig thut!
Sagt, ist denn Eure Tafel gut!
Was bringt euch Weisen denn das viele Lesen ein?
Nicht anders wohnen könnt ihr als im d itten Stock,
Das ganze Jahr hindurch tragt ihr denselben Rock,
Bedienter wird euch st ts nur euer Schatten sein.
Sagt mir, was fängt der Staat wohl an
Mit Leuten, welche nichts verzehren?
Nothwendig scheint mir nur der Mann,
Der durch des Reichthums Pracht weiß andere zu nähren.
Gott weiß, daß wir es thun! Durch unsre Lustbarkeiten
Lebt Handel und Gewerb', die Weiberschmuck bereiten
Und die ihn tragen, ihr auch, die ihr widmend prahlt
Und von den reichen Herren nehmt
Die schlechten Bücher gut bezahlt."
Die Rede grob und unverschämt
Ward nach Verdienst gar bald belohnt.
Zwar der Gelehrte schwieg, zu viel hatt' er zu sagen;
Doch rächten besser ihn als Worte Kriegesplagen.
Zerstöret ward die Stadt, drin beide lang' gewohnt;
Den Heimatsort verließ das Paar.
Es mußte der, der Bildung bar,
Die Zufluchtsstätte immer missen,
Den anderen empfing ein jeder frohbereit.
So ward entschieden denn ihr Streit.

Schmäht auch die Dummheit, doch hat seinen Werth das Wissen.

20. Jupiter und die Donnerkeile.

Jupiter sah unsre Sünden,
Und er rief vom Himmelsthron:
„Nicht mehr auf der Erde Gründen,
Das Geschlecht der Menschen wohn,'
Das mir lästig ist. Ich werde
Neu bevölkern jetzt die Erde.
Steig' hinab, Merkur, mein Sohn,
Und der wild'sten Furie gieb

Den Befehl mit dir zu gehen.
Menschenvolk, mir allzulieb,
Jetzo ist's um dich geschehen!
Jupiter nun zögert' nicht,
Daß sein Zorn sich möge stillen.
Könige, die zu Gericht
Ihr hier sitzt nach seinem Willen,
Laßt im Zorne, eh' noch bricht
Aus des Sturms gewalt'ge Macht,
Erst vergehen eine Nacht.

Drauf der Gott mit sanfter Stimme
Leichtbeschwinget, unverweilt
Zu den dunklen Schwestern eilt.
Und Alekto zieht, die grimme,
Er Tisiphonen, Megären
Vor, den wilden, freudeleeren.
Stolz auf ihre Wahl nun schwört
Diese, daß es Pluto hört,
Bringen würd' die Menschen alle
Sie nun in des Orkus Halle,
In den Graus der Unterwelt.
Aber Jupiter gefällt
Nicht der Grausen Schwur, er sendet
Sie zurück; jedoch in Eil'
Wirft er einen Donnerkeil
Auf ein Volk, deß Treu' gewendet.
Diesem Strahl, von dem gespendet,
Dem als Vater einst so theuer
Waren die bedroht' sein Feuer,
Gnügte es sie zu erschrecken,
Nur den Saum in Brand zu stecken
Einer Wildnis ohne Leben.
Väter schlagen stets daneben.
Was geschah? Die Menschheit baute
Auf die Nachsicht, und es graute
Dem Olymp vor ihrem Thun,
Und der Wolkensammler schwor
Bei dem Styx, er würd' nicht ruhn,

Schlimmre Wetter nur hervor
Rufen. Alles lächelt nun,
Sagt' ihm, daß er Vater wär';
Besser wär's in diesen Sachen,
Ließe andern Gott er machen
Donnerkeile furchtbar schwer.
Gleich begann Vulkan nun, er
Schmiedete die mächt'gen harten
Blitzgeschosse in zwei Arten.
Eine Art verirrt sich nimmer,
Diese ist es, die geschaart
Der Olymp uns sendet immer;
Schief geht stets die andre Art,
Sich auf Bergen zu entladen;
Oft verlöschet ganz ihr Schein,
Diese, die uns nie kann schaden,
Sendet Jupiter allein.

21. Der Falke und der Kapaun.

Oft ruft verrätherisch dir eine Stimme zu:
Beeil' dich nicht, sei nicht so schnelle;
Kein Dummkopf war gewiß, das hör' und glaube du,
Der feige Hund Jean de Nivelle*)

Ein Bürger einst von Mans, er war Kapaun von Stand,
Ward zu erscheinen laut gerufen
Vor jenes Tribunales Stufen,
Das für gewöhnlich hier der Bratherd wird benannt.
Es rief ihn lockend das Gesinde rings herum:
„Putt, puttchen, putt." Doch weit entfernt, daß er dem traue,
Ließ rufen all das Volk der wohlbeleibte Schlaue.

*) Als der Krieg zwischen Ludwig XI. und dem Herzoge von Bourgogne ausbrach, ließ Johann II., Herzog von Montmorency seine beiden Söhne, Jean de Nivelle und Louis de Fosseuse auffordern Flandern zu verlassen, wo sie bedeutende Güter besaßen, sie sollten in den Dienst des Königs treten; aber sie folgten diesem Rufe nicht. Ihr erzürnter Vater behandelte sie deshalb als Hunde und enterbte sie. Daher das Sprichwort: Er ist wie der Hund Jean de Nivelle, der wegläuft, wenn man ihn ruft.

„Ihr Diener," sagte er, „weil ich die List durchschaue
Fangt ihr mich nicht, ich weiß warum."
Indessen sah ein Falk von seiner Stange an,
Wie der Kapaun geschickt entrann.
Sei es Instinkt, sei es Erfahrung, ein Kapaun
Wird nie uns Menschen sehr vertraun.
Hier dieser, der mit Müh' erst wurde eingefangen,
Sollt' auf des Herren Tisch am nächsten Abend prangen
Auf schöner Schüssel, doch die Ehre, die so groß,
Weiß das Geflügel nicht zu schätzen.
Der Jägervogel sprach: „„Ganz in Erstaunen setzen
Muß mich dein Unverstand. Ihr seid Gesindel blos,
Das dumm und geistlos ist und ungeberdig thut.
Ich kann doch jagen und zum Herrn zurück dann gehen.
Siehst du ihn nicht am Fenster stehen?
Er wartet. Bist du taub?"" — „Ich höre nur zu gut,"
Erwidert der Kapaun. „Weißt du was er verspricht?
Und jener schöne Koch mit langem Stahl bewehrt?
Wärst du dazu zurückgekehrt?
Laß fliehen mich un lache nicht
Der Ungelehrigkeit, die mich bestimmt zur Flucht,
Wenn man mich rufend mit so süßer Stimme sucht.
Wenn du nur säh'st am Spieße braten
So viele Falken jeden Tag,
Wie ich Kapaune sehen mag,
Würd'st du mir ganz gewiß so vorwurfsvoll nicht rathen."

22. Die Katze und die Ratte.

Vier Thiere hatten einst, die Katze Fangebeute,
Die Eule Klageleid, die Ratte Maschennager
Und dann Frau Wiesel lang und hager,
Vier tückisch bösgesinnte Leute,
In einer Fichte Stamm, dem morschenden, ihr Lager.
Wie sie darin sind, spannt der Mensch um diese Fichte
Sein Netz. Die Katze macht im ersten Morgenlichte
Sich auf, nach Beute auszugehen;
Der Dämmrung Schatten nun verhindern sie zu sehen
Das Netz, sie fällt hinein, und groß ist ihr Geschrei,
Weil sie in Todsgefahr. Die Ratte kommt herbei,

Sie jubelt laut indeß die andre will vergehen,
Sieht sie gefangen doch die sie so tödtlich haßt.
Die arme Katze spricht: „Du hast,
O theure Freundin, jederzeit
Mir viele Freundlichkeit erzeigt,
Komm, hilf mir aus der Noth, in die Unwissenheit
Mich stürzte. Dir bin ich geneigt
Von all den Deinen nur, und nie zu nah getreten
Bin ich dir jemals, denn so zärtlich liebt' ich dich.
Und ich bereu' es nicht, den Göttern danke ich.
Soeben wollt' ich gehen beten,
Wie jede fromme Katz' es jeden Morgen thut.
Und nun in deiner Hand mein armes Leben ruht.
Komm, beiß die Knoten durch." — „„Und welcher Dank wird mir,
Wenn ich es thue?"" fragt die Ratze.
„Ich schwör' ein ewig Bündnis dir,"
Erwidert ihr darauf die Katze.
„Stets zur Verfügung steht hinfort dir meine Kralle,
Und für dich kämpfen will ich immer gegen alle,
Das Wiesel will ich für dich fressen
Und auch die Eule nicht vergessen,
Sie hassen beide dich." — „„Dummkopf,"" die Ratte spricht.
„„Ich soll dich retten? Nein, so thöricht bin ich nicht!""
Sie geht nach ihrem Loch, indessen,
Wird dort das Wiesel sie gewahr;
Sie klettert höher nun, da sitzt die Eule gar.
Gefahr umringet sie, die größte reißt sie fort.
Zur Katze kehret sie zurück, zernaget dort
Erst eine Masche, dann noch mehr, bis endlich frei
Die Heuchlerin entgeht den Schlingen.
Da grade kommt der Mensch herbei;
Die Neuverbündeten drum eilen zu entspringen.
Nach ein'ger Zeit nun sieht die Katze halbverborgen
Von fern die Ratte, die gewaltig auf der Hut.
„Ach, Schwester," ruft sie, „komm' umarme mich, dein Sorgen
Beleidigt mich; ich bin dir gut,

Du siehst doch einen Feind in mir.
Könnt' ich vergessen, daß ich dir
Nächst Gott mein Leben hab' zu danken?"
Die Ratte spricht: „„Könnt' ich los werden den Gedanken
Wohl an dein Naturell? Wird Katzen je man schauen
Durch bindenden Vertrag zur Dankbarkeit gezwungen?
Und kann man auf ein Bündnis bauen,
Das einst dem Zwang der Noth entsprungen?""

23. Der Waldstrom und der Fluß.

Hernieder von den Bergen brach
Ein Strom gleich wilden Ungewittern.
Man floh den Tosenden, und Schrecken folgt' ihm nach,
Die ganze Flur macht' er erzittern.
Kein Wandersmann so muthig war,
Daß er hinüber wär' gezogen;
Nur einer, arg bedrängt von einer Räuberschaar,
Legt' zwischen sich und sie des Waldstroms wilde Wogen.
Nur drohend Lärmen konnt', nicht Tiefen er entdecken,
Er kam davon mit bloßem Schrecken.
Es war sein Muth dadurch gestiegen,
Doch immer noch verfolgt' ihn jener Räuberhauf.
Da sah er wieder vor sich liegen
Nun einen Fluß mit trägem Lauf.
Da wie in süßen Schlaf sie still und friedlich ruhten,
Dünkt' ihm, er könnte leicht durchschwimmen diese Fluten.
Da war kein steiler Bord, nur reiner glatter Sand.
Er ritt hinein, und bald in Sicherheit befand
Sein Pferd vor Räubern sich; doch Roß und Reiter zogen
Hinab zum Styx die dunklen Wogen.
Sie beide schwammen bis sie schauten
Der Schatten Aufenthalt, den bangen, nachtumgrauten,
An anderen als Erdenflüssen.

Vor stillen Leuten immer müssen
Wir mehr uns hüten als vor lauten.

24. Die Erziehung.

Cäsar und Laridon, zwei Brüder gut und werth,
Entstammt von Hunden, die sehr kühn und schön gebaut,

Sahn sich verschiednen Herrn ganz jung schon anvertraut.
Der eine dient' im Wald, der andere am Herd.
Mit andrem Namen war ein jeder erst bekannt,
    Doch die verschiedene Dressur
Bestärkt' in einem noch die glückliche Natur,
Verdarb im andern sie; da ward zu Spott und Schand
    Nun dieser Laridon benannt.
Es war sein Bruder, der stets edlen Wildes Spur
Verfolgte, manchen Hirsch erlegt' und viele Sauen,
Als erster Cäsar bald der Hunde zu erschauen.
Man hinderte ihn sich unwürdig zu vermählen,
Weil nicht entarten sein Geschlecht, das edle, sollte.
Doch konnte Laridon ganz nach Belieben wählen
    Und zärtlich sein soviel er wollte.
    Die ganze Stadt bevölkert' er;
Von Bratenwendern giebt's durch ihn ein ganzes Heer
In Frankreich nun, ein Corps, das, fliehend vor Gefahren,
    Ein Widerspiel ist der Cäsaren.

Man wird nicht immer gleich dem Vater und den Ahnen,
Sorglosigkeit und Zeit führt oft zu niedern Bahnen.
Pflegt die Natur und all die Gaben, die sie reicht,
Aus einem Cäsar wird ein Laridon so leicht.

25. Die beiden Hunde und der todte Esel.

  Daß alle Tugenden doch Schwestern wären,
    Wie alle Laster Brüder sind.
Wenn eins von diesen wir in unsrem Herzen nähren,
So kommen nach der Reih die andern auch geschwind,
  Das heißt nur die, die, ziemlich gleich gesinnt,
    Sich unter einem Dach vertragen.
Die Tugenden sieht man fast nie in unsern Tagen
In einem Einzelnen aufs höchste sich entfalten
Und unzertrennet stets sich bei den Händen halten.
Hier sieht man zorn'gen Held, dort einen klugen Kalten.
So ist es auch beim Vieh, es läßt der Hund sich gern
    Als wachsam loben, treu dem Herrn;
    Doch ist er dumm, voll Freßbegier.
Zwei Schlächterhunde so sahn einst ein todtes Thier,

Ein Esel war's, von fern auf hohen Wellen treiben,
Vom Winde so geweht, daß ferner es entwich.
„Freund," sprach der eine, „du kannst besser sehn als ich,
Schau nach dem Fluß, mir was du siehest zu beschreiben.
Ich glaub' etwas zu sehn. Ist's Ochse oder Pferd?"
„„Ach, mir ist jedes Thier gleich werth,""
Spricht nun der andere, „„an Fleisch kann's da nicht fehlen,
Nur haben müßten wir's. So breit das Wasser rinnt,
Und schwimmen müßten wir entgegen dann dem Wind.
Drum trinken wir es aus; es werden unsre Kehlen
Bald damit fertig sein; der Körper bleibt alsdann
Hübsch auf dem Trocknen, und daran
Giebt's einen wochenlangen Schmaus.""
Die Hunde trinken nun; bald geht ihr Athem aus
Und dann ihr Leben auch; sie trinken
Bis beide todt zur Erde sinken.

So ist nun auch der Mensch. Entflammt ein Gegenstand
Ihn, ist ihm nimmer die Unmöglichkeit bekannt.
Wie vieles wünscht er, mit wie viel vergebnen Thaten
Und Schritten müht er sich um Reichthum, Ruhm und Ehr!
Könnt' ich abrunden meine Staaten!
Könnt' meine Koffer ich doch füllen mit Dukaten!
Wenn mein doch alle Kunst und alles Wissen wär'!
Austrinken heißt das auch das Meer;
Doch nichts genügt dem Menschenkind.
Um auszuführen was ein einz'ger Geist ersinnt,
Braucht' es vier Körper schon; selbst dann nicht würd's gelingen,
Sie blieben, glaub' ich, schon auf halbem Wege stehn;
Durch vier Methusalems selbst könnte nicht geschehn,
Was einer wünscht und möcht' vollbringen.

26. Demokrit und die Abderiten.

Wie war das Denken mir des Volkes stets verhaßt!
Wie scheint es ungerecht und dreist und gottlos fast!
Wie es die Dinge doch so falsch mit sich verbindet
Und mißt nach sich allein, was es bei andern findet!
So spielt' dem Lehrer man des Epikur einst mit;

Sein Volk glaubt' ihn verrückt. Wie jämmerlich, o seht!
Doch keiner ist daheim Prophet.
Es war das Volk verrückt und weise Demokrit.
Der Irrthum ging so weit, daß gar die Abderiten
Hippokrates zu holen riethen.
Durch Brief und Botschaft rief man ihn,
Daß er zu heilen den Wahnsinnigen erschien.
„Mitbürger Demokrit," so sagten sie mit Weinen,
„Verlieret den Verstand; er las wohl gar zu viel.
Unwissend mußte er uns achtungswerth erscheinen.
Er meint dem Weltenall setzt keine Zahl ein Ziel.
Voll ist wohl gar der Weltensaal
Von Demokriten ohne Zahl.
Damit zufrieden nicht verbindet er Atome,
Verwirrtem Kopf entstammt, unsichtbare Phantome.
Den Himmel messend bleibt er auf der Erdenschicht,
So kennt das Weltall er und kennt sich selber nicht.
In frühern Zeiten saß er weise zu Gericht,
Jetzt spricht er mit sich selber blos.
O komm, du Göttlicher, die Narrheit ist zu groß."
Hippokrates hatt' kein Vertraun von Anbeginn
Zu ihnen, doch er ging. Nun seht welch unverhofft
Zusammentreffen füget oft
Des Schicksals Walten hier. Hippokrates kam hin
Als er, dem mangeln sollt' Verstand und richt'ger Sinn,
Wollt' des Verstandes Sitz erkunden,
Ob er im Kopfe, ob im Herzen würd' gefunden.
Im Waldesschatten saß er nahe einem Bach
Und dacht' den Windungen dort nach
Des menschlichen Gehirns. Es lagen ihm zu Füßen
Viel Bücher. Kaum bemerkt er seines Freundes Nahen
Und schreckt erst auf durch dessen Grüßen.
Nicht Komplimente gab's, als sich die beiden sahen,
Die Weisen halten haus mit Worten und der Zeit.
Schnell legten Eitles sie und Nichtiges beiseit.
Vom Menschen und vom Geist ward viel gesprochen dort.
Und auch von der Moral danach.
Was einer zu dem andern sprach
Zu künden ist hier nicht der Ort.

Aus diesem nun erhellt sofort:
Als Richter ist das Volk verwerflich immerdar.
In welchem Sinne nun ist wahr,
Was ich einst las von ohngefähr,
Daß Volkes Stimme Gottes Stimme wär'?

27. Der Wolf und der Jäger.

O Habgier, Ungethüm, deß Augen, den gemeinen,
Des Himmels Gaben all nur als ein Punkt erscheinen,
Wird gegen dich mein Kampf sich stets umsonst erweisen?
Wie viele Zeit brauchst du, nach meinem Wort zu thun?
Wird denn der Mensch, der taub für mich und alle Weisen,
Nie sagen: „'s ist genug, genießen wir es nun?"
Beeile dich, mein Freund, weil kurz dein Leben währt.
Ich widerhol' das Wort, denn es ist Bücher werth:
Genieß. — „Ich werd' es thun." — Doch wann? — „Von morgen an."
Ach, Freund, da dir der Tod gar schnell begegnen kann,
Genieß' von heute an; sonst mag es dir ergehen
Wie du's am Jäger nun wirst und am Wolfe sehen.

Wie einen Damhirsch hat erlegt ein Jägersmann,
Kommt grad ein Hirschkalb, gleich nun legt er wieder an,
Und todt bei jenem liegt es auf der Waldesblöße.
Ein Hirsch und Kälbchen gleich, das hat sich gut gefügt,
Bescheidnem Jäger hätt' die Beute wohl genügt.
Da naht ein Eber noch von ungeheurer Größe,
Verführt den Schützen, der ein Freund von solchen Bissen.
Auch er mußt in den Styx, nur schwer ward ihm zerrissen
Der Parze Faden, und die dunkle Göttin lieh
Noch mehrmals eine Frist dem fürchterlichen Vieh.
Doch von dem letzten Stoß sank endlich er zur Erden.
Des Guten war's genug. Doch kann gestillt je werden
Des Beutelust'gen Gier, die sich noch stets erneute?
Der Schütze sieht, indeß aufs neue sich das Schwein
Erholt, ein Rebhuhn gehn an einem Ackerrain,
Gar dürft'gen Zuwachs zu der Beute.
Doch spannt den Bogen er, daß er auch dies erreiche.
Noch einmal raffet sich der Eber, stürzt auf ihn

Mit letzter Kraft und stirbt gerächt auf seiner Leiche.
Ihm dankend kann das Rebhuhn fliehn.

Habsücht'gen widmet' ich den Anfang der Geschichte,
Indeß an Geizige den zweiten Theil ich richte.

Vorüber geht ein Wolf und sieht dies Bild voll Grauen.
„O Glück," ruft er, „dir will ich einen Tempel bauen.
Vier Leichen auf einmal! o welcher Schatz! doch muß
Haushalten man; nicht oft trifft sich's in diesen Tagen."
(So hört man stets die Geiz'gen sagen)
„Für einen Monat," spricht der Wolf, „reicht der Genuß.
Ich rechne so: es sind eins, zwei, drei, vier der Leichen,
Das muß gut auf vier Wochen reichen.
Daß in zwei Tagen ich beginn' ist mein Entschluß.
Die Bogensehne will ich fressen nur derweil,
Sie ist von ächtem Darm, nach dem Geruch geschlossen.
So sprechend stürzt er sich in Eil'
Nun auf den Bogen, der sich spannt und mit dem Pfeil
Noch eine Leiche macht; der Wolf auch liegt durchschossen.

Zurück zu meinem Text: Genießt! Ich zeigt' es eben
Durch das gemeinsame Geschick der beiden hier.
Der eine starb durch seine Gier,
Den andern bracht' der Geiz ums Leben.

Neuntes Buch.

1. Der ungetreue Verwahrer.

Durch mein Lied, den Musen Dank,
Pfleg' von Thieren ich zu melden;
Möglich daß mit andern Helden
Minder rühmlich wär' mein Sang.
Mit der Götter Sprache hier
Spricht der Wolf selbst zu den Hunden.
Bei mir muß ein jedes Thier

Als Person sich unumwunden,
Bald als Thor, bald klug bekunden;
Doch die Thoren immer fanden
Sich in Ueberzahl vorhanden,
Und das Maß ward voll von ihnen.
Auf der Bühne sind erschienen
Auch Tyrannen, Bösewichter,
Trüglich, undankbar Gelichter,
Manches unvorsicht'ge Schaf,
Dumme, Schmeichler ohne Geist,
Aber allerorten traf
Lügner man zu allermeist.
Jeder Mensch lügt, sagt der Weise;
Meinte er das nur allein
Für die niedern Lebenskreise,
Würde es so schlimm nicht sein.
Doch wir alle sind im Leben,
Ach, dem Lügen ja ergeben,
Groß und klein, jung und betagt.
Hätt's ein anderer gesagt,
Würd' das Gegentheil ich meinen.
Lög' auch einer wie Homer
Und Aesop, es würd' nicht scheinen,
Daß er grad ein Lügner wär'.
Ihrer Dichtung holde Züge,
Durch die schöne Kunst erfunden,
Wollen im Gewand der Lüge
Rechte Wahrheit uns bekunden.
Jeder hat ein Buch erdacht,
Werth, daß es der Zeiten Macht
Unvergeßlich sich entzieh'.
Wer es will, lügt nicht wie sie.
Aber lügen wie einmal
Ein Verwahrer, dem zur Qual
Lohnt' sein eigen Wort den Streich,
Das ist dumm und schlecht zugleich.

Hört denn: Ein Händler in der Perserland
Gab seinem Nachbar, der ihm wohlbekannt,

Zur Aufbewahrung einen Centner Eisen.
„Mein Eisen?" fragt er, heim gekehrt von seinen Reisen.
„„Ach, daß ich's sagen muß: du hast kein Eisen mehr.
Gefressen hat es eine Ratte.
Ich schalt die Leute, doch was half's? Der Speicher hatte
Ein Loch wie jeder wohl!"" Der Händler staunet sehr
Ob dieses Wunders, doch er thut als könnt' er's glauben.
Nach ein'gen Tagen läßt des Nachbars Sohn er rauben,
Und lädt den Vater dann zum Abendessen ein.
Mit Thränen aber sagt der und mit bittrer Pein:
„„Ich kann nicht kommen, magst es mir vergeben.
Nichts giebt es mehr das mich erlabt.
Ich liebte meinen Sohn, mehr als mein Leben,
Ich habe diesen nur — ach! habe ihn gehabt!
Man hat ihn mir geraubt; o theile meinen Gram.""
Der Kaufmann spricht: „Ich sah wie gestern Abend kam
Ein Käuzchen, dieses nun packt' deinen Sohn beim Kragen,
Zu einem alten Thurm hat es ihn hingetragen."
Der Vater spricht: „„Wie könnt ich glauben deinem Wort?
Schleppt eine Eule je wohl solche Beute fort?
Mein Sohn hätt' eher doch das Käuzlein weggefangen.""
Der andre meint: „Ich sag' nicht wie es zugegangen,
Nur daß ich selber es mit meinen Augen sah.
Ich weiß auch gar nicht wie du da
Noch zweifeln kannst an dem das ich dir mach' bekannt.
Meinst du, daß es so seltsam ist,
Wenn Käuzchen hier in diesem Land,
Wo eine Ratt' allein den Centner Eisen frißt,
Ein Kind entführen, das kaum fünfzig Pfund doch schwer?"
Wohin er zielte merkt der andere nun schon,
Dem Kaufmann gab sein Eisen er
Zurück und dieser ihm den Sohn.

Zwei Reisende auch einst geriethen so in Streit.
Der eine prahlte jederzeit,
Von jenen war er, die vergrößert alles schauen.
Europa müßte man, wollt' dieser Art man trauen,
Und mehr noch Afrika voll Ungeheuer glauben.
Auch dieser meint' er könnt' Hyperbeln sich erlauben.

„Kohl,“ sprach er, „sah ich einst, hausgroß war jeder Kopf.“
Der andre drauf: „Und ich sah kirchenhohen Topf.
Als jener spottete fügt' er hinzu: „Ja wohl,
Um drin zu kochen euren Kohl.“

Der Mann war witzig und der Eisenhändler klug.
Wenn übertrieben wird die Dummheit, ehret man
Sie allzusehr, greift man mit der Vernunft sie an,
Sie überbieten nur ganz ruhig ist genug.

2. Die beiden Tauben.

Zwei Tauben liebten sich gar sehr,
Doch einer ward zu eng das Haus,
In ferne Länder, übers Meer
Wollt thöricht ziehen sie hinaus.
Die andre sprach: „Was willst du thun?
Verlassen deine Schwester nun?
Die Trennung ist das größte Leid,
Für dich nicht, Grausame! wenn nicht in kurzer Zeit
Der Reise Mühe und Gefahr
Dich macht des kühnen Muthes bar.
Wär' auch ein wenig nur noch vorgerückt das Jahr!
Wart' auf den Frühlingswind. Was drängt dich? Unglück eben
Für einen Vogel hat ein Rabe kundgegeben.
Stets denken werd' ich nur was Schlimmes dir begegnet,
An Falken, Netze, ach! werd' sagen oft: es regnet,
Hat auch die Schwester was ihr noth,
Ein gutes Lager, gutes Brot?“
Erschütternd drang ins Herz dies Wort
Der, die so unklug wollte fort.
Allein die Unruh und der große Wunsch zu sehen
Riß sie doch endlich fort. Sie sprach: „O weine nicht.
Zufrieden bin ich, kann ich auf drei Tage gehen.
Ich kehre bald zurück, daß ich getreu Bericht
Von meinen Fahrten dir erstatt'.
Die Zeit vertreib' ich dir. Wer nichts gesehen hat
Kann nichts erzählen. Mit Vergnügen lauschest du
Dann meinen Worten, Schwesterlein,
Ich werde sagen: dort war ich, das stieß mir zu,

Du glaubst dann selber dort zu sein."
Sie sagen Lebewohl sich nun mit vielen Thränen.
Die Reisende entfliegt. Auf wirbeln Wind und Staub,
Nach einem Zufluchtsort muß sie recht bald sich sehnen.
Ein einz'ger Baum ist nah, des Ungewitters Raub
Wird dort die Taube fast, weil er entblößt von Laub.
Als wieder klar die Luft sucht weiter sie zu fliegen,
Den regennassen Leib zu trocknen wie sie kann;
Da sieht auf einem Feld sie Weizenkörner liegen,
Und eine Taube sitzt dabei; das lockt sie an.
Sie fliegt dahin und wird gefangen, denn der Weizen
Sollt' sie nur hin zur Schlinge reizen.
Doch war die Schlinge alt, so konnt' es ihr gelingen
Sich loszureißen mit dem Schnabel, Fuß und Schwingen,
Gar manche Feder ließ sie dort, das schlimmste war,
Daß nun ein Geier mit den Augen grimm und klar
Die Unglücksel'ge sah, die fliehend die Gefahr
Den Faden und den Rest der Schlinge noch im Flug
Wie ein Galeerensclave trug.
Der Geier wollt' sie grad erfassen, als hernieder
Auf ihn ein Adler stieß mit mächtigem Gefieder.
Die Taube nahm sich's wahr, als diese Räuber stritten.
Fort flog sie, setzte sich bei eine Mauer hin,
Sie glaubte nun genug gelitten
Hätt' sie für ihrer Fahrt Beginn.
Allein ein Kind (es ist dies Alter ohn' Erbarmen)
Nahm seine Schleuder auf und zielend nach der Armen
Bracht' es sie fast in Todesnoth.
Nun ihrer Neubegier die Taube fluchte,
Nachziehend Fuß und Flügel suchte
Sie nun halb hinkend und halbtodt
Zurück zur Heimat zu gelangen.
Wohl oder übel ist's gegangen.
Doch ward sie weiter nicht bedroht.
Zusammen waren sie nun wieder; malt euch auf,
Mit wie viel Freuden sie bezahlet all' ihr Leid.

O glücklich Liebende, wollt reisen ihr durchaus?
So sei es wenigstens nicht weit.

Seid eins dem anderen doch eine Welt, die immer
Ist schön und neu und öde nimmer.
Seid ihr euch alles, und das andre sei euch nichts.
Ich habe auch geliebt, da für des Louvres Hallen
Mit ihren reichen Schätzen allen,
Ja für das Firmament im Glanz des schönsten Lichts
Hätt' ich verlassen nicht die Stellen,
Geweihet durch den Schritt, die Aeugelein, die hellen,
Der holden jungen Schäferin,
Der durch Cytherens Sohn mein Sinn
Getreu zu eigen war, durch ersten Schwur gebunden;
Ach, kehrten jemals doch zurück mir solche Stunden!
Würd' meine Seele doch noch einmal überwunden
Durch so viel Liebliches, das ruhlos drin möcht schalten!
Könnt' einmal noch mein Herz erglühn in Lust und Leid!
Werd' ich durch keinen Reiz denn mehr zurückgehalten?
Ist mir vorbei der Liebe Zeit?

3. Der Affe und der Leopard.

Der Affe und der Leopard
Verdienten auf der Messe Geld,
Ein jeder auf besondre Art.
Der eine sprach: „Ihr Herrn, wie es um mich bestellt
Rühmt man bei Hof; mich hat der König sehen wollen,
Und wenn ich einmal sterbe, sollen
Sie machen einen Muff aus meinem Fell ihm gleich,
Weil das so wunderschön und weich,
Gestreift ist und gefleckt so reich!"
Buntscheckiges gefällt, ein jeder sah ihn an;
Doch war es bald geschehn, und fort ging jedermann.
Der Affe seinestheils rief: „Kommt, o kommet gleich
Her, meine Herrn, ich zeig' euch manchen lust'gen Streich.
Die Mannigfaltigkeit, die ihr nun preiset laut,
Hat Nachbar Leopard allein auf seiner Haut;
Ich habe sie im Geist. Ich, Gille, euch sehr ergeben,
Dem Bertrand doppelt gar verwandt,
Der als des Papstes Aff' bekannt,
Kam hier in diese Stadt soeben
Auf dreien Schiffen, ganz allein um euch zu sprechen.

Er spricht, man hört's; er tanzt auf Seilen wie auf Flächen,
Kunststückchen macht er jeder Sorte.
Für einen Sechser seht dies Wunder ihr der Welt,
Ja schon für einen Sou, und wenn's euch nicht gefällt,
Erhaltet euer Geld zurück ihr an der Pforte."
Der Affe hatte recht. Viel mehr als an dem Kleid
Gefällt im Geiste mir die Mannigfaltigkeit.
Stets weiß die letztre zu vergnügen und zu laben,
Doch an der andern hat die Freude bald ein End'!
Wie viele große Herrn als Leoparden haben
Ihr Kleid als einziges Talent.

4. Die Eichel und der Kürbis.

Gut macht Gott was er macht. Beweise zu erkunden
Ist's nöthig nicht, daß man das Weltenall durchsucht,
Ich hab' im Kürbis sie gefunden.
Ein Landmann, der die große Frucht
An dünner Ranke einst nachdenklich sich besah,
Sprach: „Wohin dachte nur der alles dies gemacht?
Er hat doch wahrlich schlecht den Kürbis angebracht!
Ich hätt an jener Eiche da
Ihn aufgehangen, welche Pracht!
Das wär' das Passende gewesen,
Die Frucht, der Baum gleich auserlesen.
Wie schade, Garo, daß du in dem Rathe nicht
Gesessen deß, von dem so viel dein Pfarrer spricht;
Viel besser wär' es dann. Warum zum Beispiel stehen
Die Eicheln, die so groß kaum wie ein Fingerglied,
Nicht an der Ranke, die sich hin am Boden zieht?
Gott hat sich wahrlich da versehen;
Je mehr die Früchte ich betrachte, wird mir's klar,
Daß das ein großer Mißgriff war."
Das tiefe Denken nun beschwert des Mannes Sinn.
„Man schläft nicht," sagt er sich, „wenn so viel Geist man hat,"
Und an den Eichenstamm legt er zum Schlaf sich hin,
Doch eine Eichel fällt ihm auf die Nase grad.
Auf wacht er, fährt sich mit der Hand in das Gesicht
Und faßt die Eichel, die ihm blieb im Barte hangen.

Die Nase schmerzt ihn so, daß er nun anders spricht.
„Ach, ach! ich blute," ruft er. „Wie wär' mir's gegangen,
Wenn von dem Baum auf mich gestürzt mit wucht'ger Schwere
Ein Kürbis statt der Eichel wäre?
Gott hat es nicht gewollt, und das ist unser Glück;
Den Grund davon erkenn' ich nun."
Lautpreisend Gott und all sein Thun,
Geht Garo in sein Haus zurück.

5. Der Schüler, der Schulmeister und der Gartenbesitzer.

Ein Kind, ein Schulbub von der rechten Sorte,
Die doppelt dumm und doppelt schlecht geräth
Durch ihre Jugend und die trocknen Worte
Des Schulmeisters, der die Vernunft verdreht,
Stahl Obst und Blumen einst vom Gartenbeet
Bei einem Nachbar, den Pomonens Gaben
Im Herbste immer pflegten reich zu laben,
Die allerschönsten weit und breit.
Ihm brachte jede Jahreszeit
Ihr Theil, so reichte stets im Lenze
Ihm Flora immerdar die schönsten Blumenkränze.
In seinem Garten nun sah er den Schüler steigen
Auf einen Obstbaum einst, wobei er an den Zweigen
Verdarb die Knospen all, so zart und hoffnungsvoll,
Darinnen schon der Keim zukünft'ger Früchte schwoll.
Er trieb es so, daß er sogar die Zweige knickte,
Worauf der Herr des Gartens schickte,
Um bei dem Lehrer sich der Klasse zu beklagen.
Der kam nun auch, gefolgt von einer Kinderschaar,
So daß der Garten voll nun war
Von noch viel schlimmrer Brut. Des Schulmeisters Betragen
Verschlimmerte das Uebel sehr,
Weil mit er brachte all die Rangen;
Denn alles was er sprach zur Strafe, ward vielmehr
Für sie zur Lehre wie die Sachen anzufangen,
Zu einem Beispiel nur der argen Schelmerei.

Virgil und Cicero citirte er dabei
Mit vielen hochgelehrten Worten.
So lange sprach er, daß den Garten allerorten
Die schlimme Bande nun konnt' plündern und zerstören.

Ich hasse die Beredsamkeit
Am falschen Ort und endlos anzuhören.
Nichts Schlimmres auf der Welt weiß ich
Als Schüler, wenn es nicht der Schule Meister ist.
Der Beiden Bester wird als Nachbar sicherlich
Gefallen mir zu keiner Frist.

6. Der Bildhauer und das Standbild des Jupiter.

Vor einem Bildhauer einst lag
Ein Marmorblock von schöner Masse.
Er sprach: „Ob ich ihn bilden mag
Zum Gott, zum Tisch, zum Wasserfasse?

Es werd' ein Gott, dem in die Hand
Den Donnerkeil ich legen werde.
O betet, Menschen, zugewandt
Euch stehen wird der Herr der Erde."

Der Künstler that's und gut traf er
Das Bild des Gottes, den er wählte,
Man meint', daß nichts dem Jupiter
Als ganz allein die Sprache fehlte.

Der Bildner war der erste dann,
Der, sagt man, als das Bild vollendet,
Fühlt wie ein Zittern ihn durchrann,
Daß betend er den Blick gewendet.

Es ward der Dichter alter Zeit
Von gleicher Schwäche überwunden,
Er fürchtete den Zorn und Neid
Der Götter, die er selbst erfunden.

Er war in dieser Art ein Kind.
Weil ihnen andre Sorgen fehlen,
In Sorge stets die Kinder sind,
Man möchte ihre Puppe quälen.

Es folgt das Herz so leicht dem Geist,
Das ist der Quell, aus dem sich leitet
Der Heiden Wahn, wie er zumeist
Bei vielen Völkern ist verbreitet.

Sie waren für Gebild' entbrannt,
Die ihrem eignen Hirn entsprangen;
Zur Venus, die durch ihn entstand,
Zog den Pygmalion heiß Verlangen.

Verwirklichen um jeden Preis
Möcht' jeder seines Wahnes Trügen.
Für Wahrheit ist der Mensch von Eis,
Allein von Feuer für die Lügen.

7 Die in ein Mädchen verwandelte Maus.

Es fiel einst eine Maus aus einer Eule Klauen,
Ich hätte sie nicht aufgenommen,
Doch ein Bramine that's; in jedem Lande schauen
Wir andern Brauch ja bei den Frommen.
Die Maus war sehr schlecht weggekommen.
Wir kümmern uns um diese Art
Von Nächsten kaum, doch die Braminen nehmen zart
Sie stets als Brüder auf. Sie meinen
Daß unsre Seel', wenn sie verläßt
Den König, sich dem Leib müßt' eines Thiers vereinen,
Wie das Geschick es wollt'. Das glauben sie ganz fest.
Und dies Geheimnis nahm Pythagoras von ihnen.
Aus diesem Grund schien es verdienstlich dem Braminen,
Daß einen Zaubrer er bat dieser Maus zu geben
Solch einen Leib wie sie bewohnt im Menschenleben.
Der Zaubrer schuf zum Mädchen sie
Von fünfzehn Jahren, dem er solchen Reiz verlieh,
Daß Priams Sohn für sie noch mehr hätt' unternommen
Als für die Schönheit, die aus Griechenland gekommen.
Darob verwunderte auch der Bramine sich.
Er sprach zur Maid: „Du hast die Wahl,
Es drängen sich herbei die Männer ohne Zahl.
Würd' jeder gern dein Ehgemahl."
Sie sprach: „In dem Fall wähle ich

Den der da mächt'ger als sie alle."
Aufs Knie sinkt der Bramin' und ruft zum Sonnenballe:
„Sei, Hoher, du mein Schwiegersohn."
Doch der spricht: „Nein, denn mächt'ger schon
Ist dieser Wolkendunst, der hüllt mein Antlitz ein.
Er möge der Erwählte sein."
Zu diesem spricht „Bist du geboren für mein Kind?"
Nun der Bramin'! — „Ach nein, mich jaget ja der Wind,
Wie's ihm beliebt muß ich von Land zu Lande streifen.
Nein, in des Windes Recht will ich durchaus nicht greifen!"
Betrübt nun der Bramine ruft:
„O komme, Wind, du Himmelsluft,
Komm' in die Arme unsrer Schönen."
Er eilt herzu, doch hemmt ein Berg bald seinen Lauf.
Auch dieser wird befragt, worauf
Er spricht: „Ich stritt und kann mich auch noch nicht versöhnen
Mit einer Ratt'; ich wär' ein Thor.
Käm' dieser ich, die mich durchbohren kann, zuvor."
Das Fräulein spitzt' beim Worte Ratte
Das Ohr, das war der richt'ge Gatte.
Die Streiche sind der Liebe eigen,
Manch lebend Beispiel könnt' ich zeigen,
Doch davon will ich lieber schweigen.

Stets hänget man an dem woher man selbst gekommen.
Die Fabel zeigt es, doch bei näherer Betrachtung
Verdienet darin der Sophismus auch Beachtung.
Wer könnt' als Gatte nicht mehr als die Sonne frommen,
Nimmt man es so? Man nennt den Floh doch stärker nicht
Als einen Riesen, ob er diesen oft auch sticht.
Die Ratte hätte auch die Schöne müssen senden
Zur Katz, die Katze zu dem Hunde,
Der Hund zum Wolf. So in der Runde
Hätt' es sich immer müssen wenden,
Bis zu der Sonne wär' Pilpai zurück gekommen.
Die junge Schöne hätt' den Sonnenball genommen.
Zur Seelenwanderung nun laßt mich wiederkehren.

Die That des Zauberers muß sie für falsch erklären,
Statt für die Richtigkeit Beweise zu gewähren.
Zu dem Braminen wend' ich darum mich nunmehr;
Wenn sein System das richt'ge wär',
Müßt' Mensch und Maus und Wurm und jeder doch entleihn
Die Seele einem Schatz, der allen wär' gemein;
Gleich wäre dann der Werth bei allen,
Nur würden sie im Thun und Handeln
Sich je nach den Organen wandeln,
Die steigen und die andern fallen.
Wie kommt's nun, daß dies Ding, zum Höchsten angelegt,
Zur Sonne nicht die Schöne trieb?
S' war eine Ratte, der sie schenkte ihre Lieb'.

Wenn alles man genau erwägt,
Sind Mäuseseelen und die Seelen schöner Weiber
Doch so verschieden wie die Leiber.
Nach seinem Schicksal muß sich jeder richten hie,
Das heißt nach dem Gesetz, das uns der Himmel gab.
Befragt den Teufel, treibt Magie,
Von seinem Zweck und Ziel bringt ihr kein Wesen ab.

8. Der Narr, der die Weisheit verkauft.

Laß dich mit keinem ein, der Närrisches beginnt,
Das ist der beste Rath, den ich dir geben kann;
Kein andrer reicht an den hinan,
Daß man vermeide die verwirrt im Kopfe sind.
An Höfen sieht man häufig sie,
Der Prinz erfreut sich dran, denn sie ermüden nie
In Schelmenstreichen, die bald dumm, bald lächerlich.

An alle Ecken lief einmal ein Narr und schrie,
Weisheit verkaufe er. Leichtgläub'ge drängten sich
Zu ihm, gar mancher hat sich kaufend eingestellt.
Erst gab's Grimassen, dann zum Schaden
Erhielt man für sein gutes Geld
Mit tücht'ger Ohrfeige zweiklasterlangen Faden.
Die meisten wurden bös. Was half's? noch mehr beschämend

Verfolgte sie der Spott. Das Beste war, zu lachen
Und sich ganz still davon zu machen,
Ohrfeig' und Faden mit sich nehmend.
Wer sucht' ob Sinn könnt' darin sein,
Mußt wie ein Dummkopf auch sich ausgepfiffen sehen.
Kann die Vernunft denn dafür stehen,
Was so ein Narr beginnt? Der Zufall ist allein
Der Grund von dem, das sich in krankem Hirn entspinnt.
Weil über Faden er und Ohrfeig' dennoch sinnt,
Geht ein Genarrter nun zu einem Weisen hin,
Der ohne Zögern ihm den Sinn
Auslegt wie folgt: „Das sind die reinen Hieroglyphen;
Es werden Leute, die die Klugheit lassen walten,
Sich, wenn es geht, so fern von allen Narren halten,
Wie dieser Faden lang, weil sonst Gefahr sie liefen,
Zu fühlen solchen Backenstreich,
Der Narr betrügt euch nicht, Weisheit verkauft er euch."

9. Die Auster und die Kläger.

Zwei Pilger fanden an dem sand'gen Meeresstrand
Einst eine Auster, die die Flut zurückgelassen.
Sie sehn sie gierig an und zeigen mit der Hand,
Allein es konnt' der Zahn so leicht sie nicht erfassen.
Der eine bückte sich schon um sie aufzuheben;
Der andre stößt ihn, spricht: „Erst ist doch zu entscheiden,
Wem zum Genusse sie gegeben.
Wer sie zu allererst bemerkt hat von uns beiden
Wird sie verzehren und zusehn der andre dann."
„„Gottlob, kommt es nur darauf an,""
Erwidert sein Gesell, „„ich habe gute Augen.""
„Nicht wen'ger werden meine taugen,"
Der andre spricht. „Ich sah gewiß sie noch vor dir."
„„Wohl, eh' du sie gesehn, roch ich schon, daß sie hier.""
Bei diesem Streite kommt heran
Perrin Dandin, er soll nun richten wem der Schmaus.
Sehr ernsthaft öffnet er die Auster, schlürft sie aus,
Die beiden Herren sehn ihn an.
Im Präsidententon spricht würdevoll er dann:

„Nehmt, der Gerichtshof giebt euch jedem eine Schale;
Es kostet nichts. Nun geht in Frieden aus dem Saale.

Denkt was es kostet, wenn man klagt, wie viel behält
Gar mancher übrig, der Prozeß führt heut zu Tag;
So seht ihr, daß Perrin für sich nimmt alles Geld,
Den Klägern aber nichts läßt als den leeren Sack.

10. Der Wolf und der magere Hund.

Der junge Karpfe schwach und klein*)
Hatt' einst gut predigen und rathen,
Er mußte in der Pfanne braten.
Ich zeigte euch, wie es wird unklug immer sein,
In Hoffnung, Größeres zu fassen,
Das Kleine aus der Hand zu lassen.
Der Fischer hatte recht, der Karpfe unrecht nicht,
Denn für sein Leben spricht ein jeder wie er kann.
Dem schon Gesagten füg' ich an
Ein Beispiel noch, das es bringt in ein klarer Licht.
Ein Wolf, der dümmer war als jener Fischer dort,
Traf einen Hund an ödem Ort
Und wollt' ihn packen; doch es stellt' der Hund ihm vor,
Wie er so mager sei: „Mög' mich der Herr nicht wählen,
Da alle Rundung ich verlor.
O wartet, da mein Herr vermählen
Bald wird sein einzig Kind; bedenkt,
Wie ich mich mästen muß bei diesem Hochzeitsschmaus."
Der Wolf nun glaubt's, läßt ihn nach Haus.
Nach ein'gen Tagen wieder lenkt
Den Schritt er hin, zu sehn ob wohl der Hund nun fetter.
Doch in dem Haus der Schelm nun steckt,
Und den Herrn Wolf durchs Gitter neckt:
„Ich komme gleich, wart' nur ein wenig, lieber Vetter,
Ich und der Hüter hier verlangen
Ja schon danach, dich zu empfangen."
Der Hüter war ein Hund von ungeheurer Kraft,
Der manchen Wolf schon hingerafft.
Auch dieser traut' ihm nicht. „Den Hüter grüße mir,"

*) Siehe Buch V, Fabel 3.

Sprach er und lief davon. Behend war er und flink,
Doch seine Schlauheit war gering.
Noch nicht recht gut verstand der Wolf sein Handwerk hier.

11. Nichts im Uebermaß.

Ich sehe keine Kreatur
In Mäßigkeit bescheiden sein,
Und doch hat mäßig stets zu sein
Der weise Schöpfer der Natur
Verordnet allen. Doch thut man danach? O nein.
Nicht Gutem ist sie und auch Bösem nicht gesellt.
Das Korn, das goldig reich durch Ceres Gunst geräth,
Erschöpft den Boden oft, wenn es zu dick gesät,
Und üppig wuchert es auf allzufettem Feld,
In Halme schoßt es hoch und dicht,
Doch gute Früchte bringt es nicht.
Desgleichen thut der Baum, denn Ueberfluß gefällt.
Ins üpp'ge Kornfeld schickt' der Herr der Schafe Heerde,
Daß jener Ueberfluß durch sie beschränket werde.
Die aber stürzten wilden Schwalles
Hinein, verdarben, fraßen alles.
Die Wölfe schickte Gott darauf
Zu fressen einige, sie fraßen alle auf,
Und thaten sie es nicht, versuchten sie es doch.
Die Menschen sollten zücht'gen jetzt
Die Wölfe, aber sie verletzten schlimmer noch
Das Mäßigkeitsgebot, das allen festgesetzt.

Von allen Thieren hat der Mensch den meisten Hang
Das rechte Maß zu überschreiten;
Die Groß' und Kleinen aller Zeiten
Trifft diese Schuld, weil nie die Neigung ganz bezwang
Was hier auf Erden lebt. Vom Nie-zu-viel zwar spricht
Man stets, allein im Thun beachtet man es nicht.

12. Die Kerze.

Vom Haus der Götter sind gekommen uns die Bienen,
Auf Erden, sagt man, sind zuerst sie hingeflogen
Zum Berg Hymettos, wo sie sogen

„Nehmt, der Gerichtshof giebt euch jedem eine Schale;
Es kostet nichts. Nun geht in Frieden aus dem Saale.

Denkt was es kostet, wenn man klagt, wie viel behält
Gar mancher übrig, der Prozeß führt heut zu Tag;
So seht ihr, daß Perrin für sich nimmt alles Geld,
Den Klägern aber nichts läßt als den leeren Sack.

10. Der Wolf und der magere Hund.

Der junge Karpfe schwach und klein*)
Hatt' einst gut predigen und rathen,
Er mußte in der Pfanne braten.
Ich zeigte euch, wie es wird unklug immer sein,
In Hoffnung, Größeres zu fassen,
Das Kleine aus der Hand zu lassen.
Der Fischer hatte recht, der Karpfe unrecht nicht,
Denn für sein Leben spricht ein jeder wie er kann.
Dem schon Gesagten füg' ich an
Ein Beispiel noch, das es bringt in ein klarer Licht.
Ein Wolf, der dümmer war als jener Fischer dort,
Traf einen Hund an ödem Ort
Und wollt' ihn packen; doch es stellt' der Hund ihm vor,
Wie er so mager sei: „Mög' mich der Herr nicht wählen,
Da alle Rundung ich verlor.
O wartet, da mein Herr vermählen
Bald wird sein einzig Kind; bedenkt,
Wie ich mich mästen muß bei diesem Hochzeitsschmaus."
Der Wolf nun glaubt's, läßt ihn nach Haus.
Nach ein'gen Tagen wieder lenkt
Den Schritt er hin, zu sehn ob wohl der Hund nun fetter.
Doch in dem Haus der Schelm nun steckt,
Und den Herrn Wolf durchs Gitter neckt:
„Ich komme gleich, wart' nur ein wenig, lieber Vetter,
Ich und der Hüter hier verlangen
Ja schon danach, dich zu empfangen."
Der Hüter war ein Hund von ungeheurer Kraft,
Der manchen Wolf schon hingerafft.
Auch dieser traut' ihm nicht. „Den Hüter grüße mir,"

*) Siehe Buch V, Fabel 3.

Sprach er und lief davon. Behend war er und flink,
Doch seine Schlauheit war gering.
Noch nicht recht gut verstand der Wolf sein Handwerk hier.

11. Nichts im Uebermaß.

Ich sehe keine Kreatur
In Mäßigkeit bescheiden sein,
Und doch hat mäßig stets zu sein
Der weise Schöpfer der Natur
Verordnet allen. Doch thut man danach? O nein.
Nicht Gutem ist sie und auch Bösem nicht gesellt.
Das Korn, das goldig reich durch Ceres Gunst geräth,
Erschöpft den Boden oft, wenn es zu dick gesät,
Und üppig wuchert es auf allzufettem Feld,
In Halme schoßt es hoch und dicht,
Doch gute Früchte bringt es nicht.
Desgleichen thut der Baum, denn Ueberfluß gefällt.
Ins üpp'ge Kornfeld schickt' der Herr der Schafe Heerde,
Daß jener Ueberfluß durch sie beschränket werde.
Die aber stürzten wilden Schwalles
Hinein, verdarben, fraßen alles.
Die Wölfe schickte Gott darauf
Zu fressen einige, sie fraßen alle auf,
Und thaten sie es nicht, versuchten sie es doch.
Die Menschen sollten zücht'gen jetzt
Die Wölfe, aber sie verletzten schlimmer noch
Das Mäßigkeitsgebot, das allen festgesetzt.

Von allen Thieren hat der Mensch den meisten Hang
Das rechte Maß zu überschreiten;
Die Groß' und Kleinen aller Zeiten
Trifft diese Schuld, weil nie die Neigung ganz bezwang
Was hier auf Erden lebt. Vom Nie=zu=viel zwar spricht
Man stets, allein im Thun beachtet man es nicht.

12. Die Kerze.

Vom Haus der Götter sind gekommen uns die Bienen,
Auf Erden, sagt man, sind zuerst sie hingeflogen
Zum Berg Hymettos, wo sie sogen

Die Schätze, die für sie dort aufgespeichert schienen.
Als man entnommen der Ambrosia süße Gaben
Aus den Gemächern in der Himmelstöchter Haus,
Auf deutsch drückt man es einfach aus:
Als in den honigleeren Waben
Nichts mehr enthalten war als Wachs, da machte man
Viel Lichter und auch Kerzen draus.
Als eine sah, daß Thon in Feuersglut gewann
So große Festigkeit, kam gleiche Lust sie an,
Und wie Empedokles stürzt' in den Flammengraus
Sie sich aus eigner Thorheit nur.
Berechnet hatte sie es schlecht, mit ihr war's aus,
Denn von Philosophie verstand sie keine Spur.

Denkt der Verschiedenheit und sagt euch unverhohlen,
Daß grade so wie ihr gebaut, kein ander Wesen.
Es schmolz der wächserne Empedokles auf Kohlen
Und war nicht närrischer als jener ist gewesen.

13. Jupiter und der Reisende.

Wie sehr bereichern müßt' die Götter die Gefahr,
Ged"chten deß wir, das gelobt in schweren Stunden,
Doch wenn vorüber die Gefahr, ist auch entschwunden
Uns das Gelübde, das in ihr wir brachten dar.
Man rechnet das nur was man schuldig ist der Erde.
Es sagt der Gottlose wohl: „Jupiter ist gut
Als Gläubiger, weil er nichts thut.
Was macht der Donner für Beschwerde?"

Ein Reisender, vom Sturm verschlagen,
Versprach dem Jupiter einhundert fette Stiere.
Er hatte keinen und hätt' hundert andre Thiere,
Auch Elephanten können sagen.
Am Strande angelangt verbrannt' er mit Behagen,
Daß stieg der Rauch empor zum Himmel, ein'ge Knochen,
„Herr Jupiter," sprach er, „nimm was ich dir versprochen,
Geruch von Ochsen merkst du, Hoher, dich umziehen,
Der Rauch nur ist dein Theil, nichts weiter schuld ich dir."
Jupiter lachte wie es schien;

Allein nach kurzer Zeit straft ihn der Gott dafür,
Im Traum benachrichtigt' er ihn,
Es läge dort und dort ein Schatz. Der Mann nun lief
Zum Schatz, als ob man Feuer rief!
Ihn fielen Räuber an, und da sich ihm zur Hand
Ein einz'ger Thaler nur befand,
Versprach er ihnen hundert volle
Talente Goldes, denn es solle
Ein Schatz vergraben sein an ganz bestimmtem Ort.
Verdächtig schien der Ort den Dieben, so daß gleich
Der eine zu dem Mann sprach: „Freund, es ist dein Wort
Der bloße Spott; drum stirb und trag in Plutos Reich
Das Gold, das du versprichst, sofort."

14. Der Fuchs und die Katze.

Die Katze und der Fuchs, zwei schöne Heil'ge traten
An eine Pilgerschaft einmal.
Ein Paar Erzpatelins, Tartüffe wohlgerathen,
Ein sammetpfotig Paar, das sich in großer Zahl
Käs' und Geflügel stets als Reisezehrung stahl,
Sich schadlos haltend immerdar.
Da lang der Weg und auch langweilig manchmal war,
Stritt man wie er zu kürzen sei,
Es hilft der Streit ja an das Ziel,
Weil man sonst schliefe allzuviel.
Hier gab's nun tüchtiges Geschrei.
Zum nächsten über ging man dann mit einem Satze,
Und endlich sprach der Fuchs zur Katze:
„Du dünkst dich schlau; weißt du so viel
Wie ich? In meinem Sack sind hundert Listen gleich."
Darauf die Katze: „Nein, ich hab' nur einen Streich,
Doch der ist hundert werth, Gespiel."
Fortsetzen wollten sie nach Herzenslust den Streit,
Um ja und nein, da sie streitsüchtig alle beid,
Doch eine Meute hieß sie schweigen.
Die Katze sprach: „Greif' in den Sack nur, es ist Zeit;
Dein kluger Kopf wird schnell dir zeigen
Ein Rettungsmittel nun. Schau her, das ist das meine."
So sprechend kletterte auf einen Baum die Feine.

Der Fuchs nun müht' vergebens sich,
In hundert Löcher kroch er, täuschte hundertmal
Die Hunde die in großer Zahl.
In wie viel Winkel er auch schlich,
Ihm wollte Rettung nicht gelingen;
Mit Rauch und Dächseln wußt man ihn heraus zu bringe
Zwei flinke Hunde, als er einem Loch entwich,
Vergossen schnell sein junges Blut.

Zu viel Hilfsmittel sind in Noth gefährlich oft,
Die Zeit vergeht indeß man wählt und prüft und hofft.
Man habe eins, doch das sei gut.

15. Der Mann, die Frau und der Dieb.

Ein sehr verliebter Ehemann,
In seine eigne Frau verliebt,
Glaubt sich unglücklich, ob sein Ziel er auch gewann.
Weil niemals ihm die Dame giebt
Zärtlichen Blick, er niemals kann
Ihr holde Worte, schmeichelnd Minnen
Und süßes Lächeln abgewinnen,
Argwöhnt er, daß er wohl wahrhaft geliebt nicht wär'.
Ich glaub's, ein Ehemann ist er.
Ihm ward solch Eheloos beschieden,
Daß er gar wohl damit zufrieden
Und dankbar hätte können sein.
Doch ach! verklärt die Liebe nicht
Der Ehe Freuden durch ihr Licht,
Ist halb so lieblich nur ihr Schein.
Da diese Gattin nun so kalt und ruhig eben,
Daß ihren Mann sie nie geliebkost hat im Leben,
Klagt' er drum eine Nacht. Doch sieh, ein Räuber kam
Und stört' ihn auf aus seinem Gram.
Die arme Frau in großem Schrecken
Will vor dem Diebe sich verstecken
Und flieht an ihres Gatten Brust.
„Freund Dieb," nun sagte der, „ohn' dich wär' diese Lust
Mir nie geworden! Nimm denn zur Belohnung dir
Was irgend dir gefällt in unsrem Hause hier,

Die Wohnung selber nimm." Es sind die Diebe nun
Nicht schüchtern grad in ihrem Thun,
Und der griff tüchtig zu.

Ich hab' herausgefunden,
Daß Furcht ist unser stärkster Trieb;
Den Widerwillen zwingt sie leicht, auch oft die Lieb,
Doch wird von dieser sie auch manchmal überwunden.
Das zeigt uns jener, der sein Haus
Anzündete, um die Geliebte zu umfangen,
Sie tragend durch den Flammengraus.
Ich lieb' solch stürmisches Verlangen,
Und stets hört' ich entzückt von diesem Unterfangen;
Es ist ächt spanisch, glutenvoll,
Doch wahrlich größer noch als toll.

16. Der Schatz und die beiden Männer.

Ein Mann, der nicht mehr Geld und nicht Credit besaß,
Im Beutel ihm der Teufel saß,
Das heißt es war nichts mehr darin,
Der nahm sich vor in seinem Sinn,
Er wollt' sich hängen und so enden all sein Leid,
Der Hunger thäte es sonst doch in kurzer Zeit,
Und das ist keine Todesart
Für Leute, denen nicht beliebt langsame Fahrt.
In dieser Absicht geht er an ein alt Gemäuer,
Das soll der Schauplatz sein von seinem Abenteuer.
Mit Strick und Nagel geht er hin, es muß gelingen,
An einer Mauer dort die Schleife anzubringen,
Die Mauer, alt und mürbe schon,
Wankt bei dem ersten Schlag und fällt mit einem Schatz,
Den der Verzweifelte aufrafft, er eilt davon
Mit all dem Gold und läßt die Schling' an ihrem Platz;
Er zählt das Geld nicht, ihm ist jede Summe lieb.
Indeß sich eilig nun entfernt der Schätzedieb;
Kommt der Besitzer hin und sieht, was ihm gehört,
Zerstört.
„Was! um die Summe sterb' ich nicht!" so hebt er an.
„Ich häng' mich nicht, und wollt' ich diesen Tod erwählen

So würde mir der Strick doch fehlen."
Die Schlinge war bereit, es fehlt' ihr nur ein Mann.
Der legt sie nun sich an und hänget sich ganz gern.
Was ihm vielleicht als Trost erschien
War, daß ein anderer bezahlt den Strick für ihn.
So fand die Schlinge wie das Geld noch seinen Herrn.

Nur selten schließet froh des Geiz'gen Lebenslauf.
Sein eingegrabner Schatz bringt ihm fast nur Beschwerde;
Den Dieben häuft er Schätze auf,
Verwandten und dem Schoos der Erde.
Was sagen wir, wenn wir Fortunens Spiel betrachten?
Das sind so Streiche, die ihr stets Vergnügen machten;
Ist solcher Streich recht toll, freut sie sich ganz unbändig.
Die Göttin, die so unbeständig,
Hatt' es sich in den Kopf gesetzt,
Daß sich dort hängen sollt' ein Mann;
Und der sich wirklich hing zuletzt
Dacht' erst am wenigsten daran.

17. Der Affe und der Kater.

Raton, der Kater wohnt' mit Bertrand einst, dem Affen,
Zusammen, einem Herrn gehörten ja die beiden,
Zwei Thiere, unnütz wie nur wenige beschaffen,
Die niemand fürchteten und niemand mochten leiden.
Wenn man verdorben fand etwas in diesem Haus,
Braucht' man verklagend nicht zur Nachbarschaft zu gehen.
Bertrand nahm alles weg; und mehr als auf die Maus
Hatt' auf den Käse stets es Raton abgesehen.
Einst sahn die beiden, die so voller Uebermuth,
Kastanien rösten an der Glut.
Sie dachten wie so schön es die zu stehlen sei,
Zwiefachen Vortheil sah das Schelmenpaar dabei,
Ihr eignes Wohl und dann den Tort für andre Leute.
Bertrand sprach zu Raton: „Mein Bruder, mache heute
Ein Meisterstück: du magst mir raffen
Dort die Kastanien. Wenn Gott mich hätt' erschaffen
Kastanien aus der Glut zu holen,
So wären sie gar bald gestohlen."

Gesagt, gethan. Raton mit großer Zierlichkeit
Schiebt etwas Asche erst beiseit
Mit seinen Pfötchen und zieht sie dann schnell zurück,
Mehrmals noch macht er dieses Stück
Und ziehet eins, zwei, drei Kastanien heraus,
Die geben Raton guten Schmaus.
Ein Mädchen kommt, da sind die beiden schnell geschieden.
Man sagt, Raton war nicht zufrieden.

So sind zufrieden auch die wenigsten der Prinzen,
Die stolz darauf, daß sie ernannt,
Die Finger sich in den Provinzen
Für einen König arg verbrannt.

18. Der Milan und die Nachtigall.

Nachdem ein Milan schon verbreitet Furcht und Grauen
Rings in der Nachbarschaft durch seine Räuberei,
Daß schon die Kinder ihn verfolgten mit Geschrei,
Fiel eine Nachtigall in seine scharfen Klauen.
Der Frühlingsbote bat und flehte um sein Leben.
„Was bietet der für Kost, der nichts hat als den Klang.
Hör' lieber meinen süßen Sang.
Von Tereus sag' ich dir, der wilder Lust ergeben." —
„„Und was ist Tereus denn? ist's eine Milanspeise?"" —
„O nein, ein König war's, der fürchterlicherweise
Mich fühlen ließ die Glut strafbarer Leidenschaft.
Davon sing' ich ein Lied, so schön, mit solcher Kraft,
Daß es, wie jeden, dich riß' zum Entzücken hin."
Zur Antwort ward ihr von dem Frechen:
„„Wahrhaftig, das ist gut! wenn ich noch nüchtern bin,
Willst von Musik du mit mir sprechen!"" —
„Zu Königen sprech' ich davon." — „„Das kannst du machen,
Wenn dich ein König hat erkoren.
Ein Milan kann nur drüber lachen.
Hungriger Bauch hat keine Ohren.""

19. Der Schäfer und seine Heerde.

„Daß mir doch immer etwas fehlen
Muß von dem unvernünft'gen Vieh!

Stets muß der Wolf mir etwas stehlen!
Gut zählen hab' ich! Mehr als tausend waren sie,
Und dennoch ließen sie den armen Robin fangen!
Robin, das Schaf, das so gedieh,
Das immer ist mit mir gegangen,
Und das ans End' der Erd' ich hätte mitgenommen!
Wie lauschte es doch, ach! wenn ich die Flöte blies;
Auf hundert Schritte schon hört' immer es mein Kommen.
Ach, daß man Robin rauben ließ!"
Als diese Leichenred' Guillot gerührt beendet,
Dem edlen Robin das gehör'ge Lob gespendet,
Sprach er die Heerde an, den Stamm,
Die Führer und das Volk bis zum geringsten Lamm,
Beschwor sie, treu und fest zu bleiben,
Das würd genügen schon die Wölfe zu vertreiben.
Auf Volkes Ehrenwort versprachen sie ihm alle,
Nie mehr zu fliehn, in keinem Falle.
„Ersticken wollen wir," so sprachen sie vermessen,
„Ihn, der uns Robin aufgefressen."
Ein jeder schwört's bei seinem Haupt.
Guillot traktirt sie weil er's glaubt.
Doch eh' herauf die Nacht noch zieht,
Geht neuer Schrecken durch die Flur;
Ein Wolf erscheint, die Heerde flieht.
Der Wolf nicht war's, es war sein Schatten nur.

Sprecht ihr zu elenden Soldaten,
Versprechen sie euch Kampfeswuth;
Doch zeiget sich Gefahr, ist's aus mit ihrem Muth,
Ihr haltet sie zurück durch Rufe nicht noch Thaten.

Zehntes Buch.

1. Die beiden Ratten, der Fuchs und das Ei.

Abhandlung für Frau von la Sablière.*)

Iris, dich preisen würd' ich, was nur allzuleicht.
Doch oft verschmähtest du's, wenn Weihrauch man gereicht.
Nicht andern Frauen gleichst du darin, die gewöhnen
Sich dran und wollen, daß ihr Lob soll täglich tönen.
Noch keine sah ich müd' der schmeichlerischen Huld'gung.
Die Laune tadle ich nicht; sie verdient Entschuld'gung,
Gemein ist Göttern sie und Königen und Schönen.
Der Trank der wird so viel gerühmet im Gedicht,
Der Nektar, der dem Herrn des Donners wird gebracht,
Mit dem die Götter man der Erde trunken macht.
Es ist das Lob. Ich weiß, du Iris, liebst es nicht.
Bei dir hat anderes Gespräch viel mehr Gewicht,
    Gespräch, anregender Verkehr,
Wo tausend Stoffe reicht der Zufall freundlich her;
    Ja selbst die Kleinigkeit gewann
Bei dir ein Plätzchen sich; die Welt glaubt nicht daran.
    Doch was die Welt auch glaube, meine,
    Die Wissenschaft, das Kleine, Feine,
Chimären, alles ist da gut; ich bleib' dabei,
Daß all das nöthig zu der Unterhaltung sei.
Sie ist ein reiches Beet mit Blumen mancherlei.
Zu allen Blüten man das Bienlein fliegen sieht,
    Weil es aus allen Honig zieht.
Nachdem dies festgesetzt, magst du nicht schlimm es finden,
Wenn diesen Fabeln ich pfleg' Züge zu verbinden
    Anziehender Philosophie,
    Die fein und kühn; neu nennt man sie.
Drang eine Kunde wohl davon auch schon zu dir?
    Sie sagen also daß das Thier

*) Frau von la Sablière war eine der gelehrtesten und zugleich bescheidensten Frauen ihres Jahrhunderts. In Descartes Philosophie war sie tiefer eingedrungen als Lafontaine. Sie starb 1683.

Nichts weiter als Maschine sei,
Ganz willenlos und nur von Federkraft getrieben,
Ein Körper ohn' Gefühl, ohn' Seele, ohne Lieben.
Ein Uhrwerk ist es, das in ew'gem Einerlei
Geht blind und ohne Wahl und Sinn.
Macht es doch auf und lest darin.
Anstatt des Geistes sind viel Räder eingesetzt,
Das erste treibt das zweite hier,
Ein drittes folgt darauf; so geht's und schlägt zuletzt.
Nach diesen Leuten ist beschaffen so daß Thier.
Es trifft der Eindruck eine Stelle,
Nach uns wird dieser Theil mit Schnelle
Zu seinem Nachbar, ihm die Nachricht bringend, gehen,
Dem ganzen Sinne so wird es allmählich helle.
Der Eindruck wird gemacht, doch wie mag es geschehen?
Nach ihnen durch Nothwendigkeit,
Ganz ohne Willen, ohne Freudigkeit.
Wir sehn am Thiere jederzeit
Bewegungen, die hat des Volkes Unverstand
Lust, Liebe, Traurigkeit und bittern Schmerz benannt
Und Widerwillen und Vergnügen.
Allein es ist nicht so, laßt euch ja nicht betrügen.
Nun und was ist es denn? — Ein Uhrwerk. — Gut und wir?
Das ist was andres. Hört Descartes Erklärung hier.
Descartes, der Sterbliche, den hätt' die Heidenwelt
Vergöttert, der die Mitte hält
So zwischen Mensch und Geist wie zwischen Mensch und Schnecke
Ein edles Saumthier steht, ganz frei von Last und Decke.
Hört, dieser Autor nun sagt: Ich kann über all
Die Thiere, die der Herr schuf auf dem Erdenball
Nachdenken, und ich weiß ich denke. Iris, dich
Hat eine Wissenschaft gelehret sicherlich,
Daß, gäb's ein Denken bei den Thieren,
Sie doch nicht würden reflectiren,
Nicht über Dinge noch Gedanken.
Descartes geht weiter noch, er saget ohn' Bedenken
Sie könnten überhaupt nicht denken.

Du findest dich in den Gedanken,
Auch ich. Indessen wenn in grünen Waldeshallen
Jagdhörner laut und Stimmen schallen,
So daß dem flücht'gen Wild nicht Rettung mag gelingen,
Es sich vergebens allerenden
Sucht einen Ausweg zu erzwingen,
Schickt der bejahrte Hirsch, der Bock von zehen Enden,
Vor einen jüngeren und nöthigt den Gesellen
Der grimmen Hunde Schaar entgegen sich zu stellen.
Wie ist er so bedacht, sein Leben zu erhalten!
Wie viele Schlauheit sieht man ihn und List entfalten,
Sich der Verfolger zu erwehren!
Klug wie ein Feldherr wär' er bessern Looses werth.
Er wird zerrissen und verzehrt,
Ach! das sind seine letzten Ehren.

Wenn in Gefahr
Der Kleinen Schaar
Das Rebhuhn sieht, und sie sind wollig noch und schwach,
Daß sie nicht durch die Luft sich fliehend können schwingen,
Stellt es verwundet sich und schleppt den Flügel nach,
Den Jäger und den Hund auf seine Spur zu bringen.
So wendet die Gefahr es ab von seinen Kleinen;
Und wenn die Hunde dann es grad zu fassen meinen,
Ruft es: Lebt wohl; und wie es durch die Lüfte schwirrt,
Lacht's aus den Menschen, der ihm nachschaut ganz verwirrt.

Nicht weit vom Nord ist eine Welt,
Man weiß, daß die Bewohner dort
Im Urzustande leben fort,
Von keinem Wissenslicht erhellt.
Die Menschen mein' ich; denn die Thiere kann man schauen
Dort wunderbare Werke bauen,
Die wilder Ströme Wuth und Anprall trotzend ragen,
Von Strand zu Strande sich als kühne Brücken schlagen.
Das Bauwerk widersteht, im Innern fest, der Flut;
Auf einer Lage Holz ein Mörtellager ruht.
Beim allgemeinen Werk an jeder Biber faßt.
Der alte treibet an den jungen ohne Rast.
Gar mancher Meister schwingt den Stock gewaltig schwer.

Die Republik des Plato wär'
Ein Lehrling nur von dem Geschlecht,
Dem Erde ist und Wasser recht.
Im Winter richten sie sich warme Häuser auf,
Und über Teiche geht ihr Lauf
Auf Brücken, die sie klug erbaut.
Verwundert dies der Mensch dort schaut,
Denn schwimmend kommt er, wie bekannt,
Noch heute nur von Strand zu Strand.
Daß so ein Biber sei ein Körper ohne Geist —
Nein, nein, aufzwingen läßt mir nie sich der Gedanke.
Doch mehr noch ist es was uns die Geschichte weist,
Die ich ruhmvollem König danke.
Der Held des Nordens*) wird hierin mein Zeuge sein,
Der Fürst, dem große Huld die Siegesgöttin lieh;
Die Türken hält zurück sein Name schon allein;
Der Polenkönig ist's. Ein König lüget nie.
Er saget, daß in seinem Reich
Die Thiere führen Krieg seit ew'gen Zeiten schon;
Durch's Blut, das sich vererbt vom Vater auf den Sohn,
Bleibt dieser Kampf sich immer gleich.
Die Thiere alle sind, sagt er, dem Fuchs verwandt.
Im Krieg der Menschen niemals fand
Man so viel Kriegslist, so viel Wagen,
Ja selber nicht in unsren Tagen.
Vorposten, Hinterhalt, Frontangriff, falsche Flucht,
Spione und was sonst noch je hervorgesucht
Die so verderbliche, verwünschte Wissenschaft,
Das Kind des Styx, das Helden auferzieht,
Man angewandt bei diesen Thieren sieht,
Mit viel Verstand und List und Kraft.
Zu singen ihren Kampf müßt' Acheron zurück
Uns geben den Homer. Ach! thät' er's uns zum Glück!
Gäb' den Rivalen auch zurück des Epikur.
Was würd' der sagen wol zu allen diesen Dingen?
Was ich schon sagte: daß im Thiere die Natur

---

*) Sobiesky, der während seines Aufenthaltes in Paris bei Fra[u]
von la Sablière oft mit Lafontaine zusammentraf.

Durch ihre Federkraft kann alles dies vollbringen;
Daß das Gedächtnis körperlich;
Daß es, um alles zu vollbringen was ich eben
In diesen Versen kund gegeben,
Nur dieses nöthig hat für sich.
Kehrt ihm ein Gegenstand zurück, so geht es hin
Und sucht in seinem Magazin
Das früh're Bild, und dieses taucht
Auf gleichem Weg sogleich auf aus dem Grund, dem trüben;
So daß es nicht Gedanken braucht
Um gleiche Wirkung auszuüben.
Ganz anders aber handeln wir:
Uns leitet und bestimmt der Wille,
Nicht Ding und nicht Instinct. Ich spreche, geh, bin stille,
Ich fühle einen Trieb in mir,
Und dieses geistige Prinzip
Setzt meine Glieder in Betrieb.
Verschieden ist's vom Leib, und leicht begreiflich doch,
Ja leichter als der Körper noch;
Der höchste Richter, erste Regung
Ist es für unsere Bewegung.
Doch wie nimmt es der Körper wahr?
Das ist der Punkt. Das Werkzeug seh ich zwar
Der Hand gehorchen, doch wer lenket diese Hand?
Wer lenkt der Himmel Lauf? hält der Gestirne Band?
Den Sternen ist gesellt wol eines Engels Kraft,
Und in uns lebt der Geist, der die Bewegung schafft.
Der Eindruck wird gemacht, das Mittel kenn' ich nicht;
Im Schoos der Gottheit wird bekannt es ganz allein,
Und sagen muß ich, will ich ganz aufrichtig sein,
Descartes kannt' selber es noch nicht.
Darin sind wir ganz gleich uns alle, er und wir.
Ich weiß nur, Iris, das in alle dem Gethier,
Das ich hier angeführet als Exempel,
Der Geist nicht wirkt, es ist der Mensch allein sein Tempel.
Ganz andern Standpunkt muß man auch den Thieren geben
Als Pflanzen, ob die Pflanzen leben
Und athmen auch. Doch was soll nun

Zu dem man sagen, das ich jetzt dir kund will thun?

Zwei Ratten fanden einst gemeinschaftlich ein Ei.
Das konnt' als Mittagsmahl der Sorte schon genügen,
Es war ein Ochse grad nicht nöthig für die Zwei.
Mit Appetit und viel Vergnügen
Nun wollten sie es denn recht gut sich schmecken lassen,
Da kam jemand, und schlecht mußt' es sich wahrlich passen.
'S war Meister Reinecke, der schlaue.
Wie retten nun das Ei? Hätt' man's verpacken sollen
Und in den Pfoten dann hintragen zu dem Baue?
Es ziehen, stoßen oder rollen?
Unmöglich schien es und gefährlich gleicherzeit.
Erfinderin Nothwendigkeit
Gab ihnen nun ein Mittel ein,
Wie es wohl würde ganz gebracht ins Haus hinein.
Der Fuchs war ja entfernt noch eine Achtelmeile.
Die eine legt' sich auf den Rücken, nahm das Ei
In ihre Arme, und mit manchem Stoß und Schrei
Zog sie die andere am Schwanze fort in Eile.
Nach der Geschichte soll man glauben, wenn es heißt
Die Thiere hätten keinen Geist!

Ich, wenn in meiner Macht es ständ',
Würd' ihnen weniger nicht als den Kindern geben.
Ja, denken Kinder wohl in ihrem frühsten Leben?
Da kann man denken, daß man selber sich nicht kennt.
Nach solchem Beispiel würd' den Thieren
Ich gleicherweise zudictiren
Zwar nicht den menschlichen Verstand, den hohen, reinen,
Doch jedenfalls viel mehr als blinden Federtrieb.
Ein Stück Materie würd' ich so sehr verfeinen,
Daß für die Wahrnehmung es kaum bemerkbar blieb';
Atomenquintessenz, Extract vom feinsten Licht,
Noch viel lebendiger, von leichterem Gewicht
Als Feuer; denn mir dünkt, wenn Holz die Flamme macht,
Kann uns die Flamme, die sich läuternd stets entfacht,
Nicht geben den Begriff der Seele? Scheidet nicht
Sich Gold aus schlechtem Blei? Dann meinem Werke

geben

Würd' ich die Fähigkeit zu fühlen und daneben
Auch Urtheilskraft, doch die ganz unvollkommen nur;
Von Argument fänd' sich beim Affen nie die Spur.
Uns Menschen aber macht' ich reich,
Unendlich höher würd' ich stellen unsre Gaben.
Zwiefachen Schatz würd' jeder haben:
Zuerst die Seele, die ist in uns allen gleich,
In Weisen, Narren, Kindern zu verspüren,
Und den Geschöpfen, die den Namen Thiere führen.
Dann eine Seele, die uns und den Engeln wär'
Gemeinsam in gewissem Grade;
Und dieser Schatz von Schöpfers Gnade
Würd' folgen durch die Luft dem lichten Himmelsheer,
Ganz ungedrückt könnt' er in einen Punkt gelangen,
Und enden würd' er nie, obgleich er angefangen,
Ein wirklich Ding, wie seltsam es auch wär'.
In unsrer Kindheit frühen Jahren
Würd' diese Tochter man des Himmels nur gewahren
Als schwaches, zartes Licht erglommen;
Wenn stärker das Organ, würd' die Vernunft durchdringen
Die Dunkelheiten der Materie; wahrgenommen
Würd' nie das Licht, das uns kann diese Seele bringen,
Von jener Seele, die so roh und unvollkommen.

2. Der Mensch und die Natter.

Ein Mann sah eine Natter schleichen.
„Du Schlimme," sagte er, „der Welt zum Glück gereichen
Soll was ich nun vollbringe hier!"
Da ward das widerwärt'ge Thier
(Die Schlange nämlich will ich sagen
Und nicht der Mensch, weil man sich darin täuschen mag)
Die Schlange also ward gefangen, in den Sack
Gesteckt und mußte sich von dannen lassen tragen;
Beschlossen ward ihr Tod, ob schuldig sie, ob nicht.
Doch nach der Ordnung zu vollziehen das Gericht,
Sprach sie der Mensch nun also an:
„Bild der Undankbarkeit! wohl thun an Bösen wähne
Ich thöricht, darum stirb. Dein Zorn und deine Zähne
Sind mir unschädlich so." Die Schlange nun begann

Und sprach: „Wär' jeder der undankbar ist auf Erden,
So wie du sagst verdammenswerth,
Wem sollte dann Verzeihung werden?
Du machst dir selber den Prozeß, was du gelehrt
Giebt mir den Grund dazu. Wirf nur den Blick auf dich.
Nimmst du mein Leben jetzt, nennst du's Gerechtigkeit,
Doch ist es Laune nur, Vergnügen, Nützlichkeit.
Nach dem Gesetz verdamme mich;
Doch dulde, daß ich dir ganz offen
Nun sage, schon vom Tod betroffen,
Das Bild ist der Undankbarkeit
Die Schlange nicht, es ist der Mensch." Wie sie so spricht,
Hält jener inne, der zum Schlage schon bereit
Und endlich rufet er. „Die Gründe gelten nicht.
Entscheiden könnt' ich hier, es steht das Recht mir zu,
Doch mag's ein andrer thun." „Es sei," spricht das Reptil.

Herbeigerufen ward denn eine alte Kuh.
„Der Fall ist klar, da braucht's Nachdenken gar nicht viel,"
Sprach sie, „muß darum mich zum Schiedsrichter man wählen?
Es hat die Natter recht; was soll ich es verhehlen?
Ich nähre diesen hier schon seit so langen Jahren,
Und täglich hat von mir Wohlthaten er erfahren;
Für ihn ist alles nur; durch meine Milch erhält
Und meine Kinder er fortwährend reiche Gabe,
Selbst die Gesundheit hab' ich wieder hergestellt
Dem Alternden; beständig habe
Ich es mit meiner Müh auf sein Wohl abgesehen,
Und altgeworden muß ich nun im Winkel stehen
Ganz ohne Gras; wenn er mich nur noch weiden ließe!
Doch bindet er mich an. Wenn eine Schlange hieße
Mir Herrin, könnte sie so weit wohl jemals gehen
In der Undankbarkeit? Lebt wohl; so seh' ich's an."
Ob dieses Urtheilspruchs erstaunet spricht der Mann
Zur Schlange: „Glauben soll man wohl was bringet vor
Die alte Schwätzerin, die den Verstand verlor!
Glaubwürd'ger ist der Ochs." — „Gut," sprach der Wurm, der schwache.

Gesagt gethan. Es kommt der Ochse bald darauf,
Als wieder er gekäut im Kopf die ganze Sache,
Meint er, daß in der Jahre Lauf
Wir lüden immer ihm die schwersten Lasten auf;
Daß ohne Ruh und Rast er müßt' das Feld bebauen
Und alle Arbeit thun, daß stets auf unsern Auen
Der Ceres goldne Frucht uns und dem Vieh gedeihe;
Und daß für diese lange Reihe
Von Müh und Qual ihm würd' als einz'ger Lohn zutheil
Viel Prügel, wenig Dank; wär' er dann alt und schwach,
Glaubt man zu Ehren ihn, indem man sich zum Heil
Sein Blut vergießend sucht' die Huld der Götter nach.
So sprach der Ochse. Drauf der Mensch: „Es möge schweigen
Der so langweilig prahlend schwätzt;
Mit hohen Worten will er sich als Kläger zeigen,
Wo er zum Schiedsrichter gesetzt.
Auch ihn verwerfe ich." Den Baum darauf befragte
Man, das war schlimmer noch. Zum Schutz für uns er ragte,
So gegen Sonnenglut, wie gegen Wind und Regen;
Für uns nur schmückt' er Feld und Garten allerwegen.
Doch war der Schatten noch nicht seine einz'ge Spende;
Er bog sich früchteschwer. Als Lohn dafür am Ende
Fällt' ihn ein Bauersmann, ein Dank recht schön und gut,
Nachdem das ganze Jahr er lieh so reiche Gabe,
Im Frühling Blüten und im Herbst der Früchte Labe,
Im Sommer Schatten und im Winter Herdesglut.
Was schnitt man ihn nicht aus anstatt ihn abzuschlagen?
Gesund und kräftig war er noch für langes Leben.
Der Mensch voll Aerger, daß ihm keiner Recht gegeben,
Wollt' endlich mit Gewalt davon den Sieg noch tragen.
Er sagte: „Soll ich wohl anhören all' das Pack!"
An eine Mauer warf die Schlange er im Sack,
Und so zerschellte er sie an dem Stein.

So ist es bei den Großen stets der Fall.
Vernunft beleidigt sie; sie bilden fest sich ein,
Für sie nur seien da die Thier' und Menschen all,

Auch Schlangen mit dem gift'gen Rachen.
Die dann einmal die Zähne zeigen
Sind dumm. Ich geb' es zu, allein was soll man machen?
Von ferne sprechen oder schweigen.

3. Die Schildkröte und die beiden Enten.

War einst ein Schildkrötlein, das hatte leichten Sinn.
Und seines Loches müd' wollt' es die Welt besehen.
Verlockend immer ist ein seltsames Beginnen,
Gern pflegen Hinkende aus ihrem Haus zu gehen.
Zween Enten, ihren Spielgesellen,
Theilt mit sie ihren schönen Plan,
Die meinen, daß sie sie zufrieden könnten stellen.
„Siehst du die mächtig weite Bahn?
Wir führen durch die Luft dich nach Amerika.
Viel große Länder siehst du da
Und viele Völker auch, und nützlich wird dir's werden,
Siehst die verschiedenen Gebräuche du auf Erden.
So machte es Ulyß." Wer hätte wohl gedacht,
Daß hier Ulyß würd' angebracht?
Den Vorschlag höret die Schildkröt' und läßt sie machen.
Gebauet wurde nun ein Fahrzeug von den Thieren,
Die Pilgerin zu transportiren.
Man schob ihr einen Stock alsbald nun durch den Rachen.
Die Vögel sprachen: „Hüt' dich je ihn loszulassen."
Dann faßten beide sie des Stockes Enden an
Und trugen sie empor. Auf blickt' nun jedermann
Und konnt vor Staunen sich nicht fassen
Ob dieses trägen Thieres Reise,
Das schwebte zwischen den zwei Vögeln solcherweise.
„Ein Wunder!" rief man, „kommt, seht, durch die Wolken hin
Fliegt der Schildkröten Königin."
„„Die Königin! ja wohl, ich bin es in der That;
Drum spottet nicht."" Ach, hätt' sie lieber doch den Rath
Befolgt der Enten, der zu schweigen ihr gebot!
Denn öffnend ihren Mund, läßt sie den Stock und fällt,
Daß vor den Füßen sie der Schauenden zerschellt.
Nur durch ihr Plaudern ward herbeigeführt ihr Tod.

Unklugheit, Schwätzerei und dumme Eitelkeit
    Und eitele Neugierigkeit
    Gar eng verwandt und gleichgesinnt
    Als eines Hauses Kinder sind.

4. Die Fische und der Kormoran.

Es war kein einz'ger Teich rings in der Nachbarschaft,
Aus dem ein Kormoran sich Steuern nicht geholt,
Von Fischbehältern auch ward ihm Tribut gezollt.
Drum gute Küche hatt' er stets; doch als die Kraft
    Des armen Thiers im Alter schwand,
    War nicht so reich mehr ihr Bestand.
Ein jeder Kormoran versorget selber sich.
Der nun, zu alt um auf des Wassers Grund zu sehen,
    Mit Netz und Hamen nicht versehen,
    Mußt' Mangel leiden jämmerlich.
Was that er nun? Die Noth, die lehrt so manchen Schlich,
Gab ihm ein Mittel ein. An eines Teiches Bord
    Sah einen Krebs der Kormoran;
„Gevatter," sagte er, „geh hin und trag sofort
    Gar wicht'ge Nachricht an den Ort
Der Fische, denn ich seh' Gefahren für sie nahn;
Der Herr des Teiches will ihn fischen in acht Tagen."
    Der Krebs beeilt sich hinzutragen
    Die Nachricht. Alles dort erschrickt,
    Man läuft, versammelt sich und schickt
    Zum Vogel. „„Ach, Herr Kormoran,
Wer bürget euch dafür? wer hat's euch kund gethan?
    Seid ihr ganz sicher dieser Sachen?
Wißt ihr kein Mittel? Ach! was ist da wohl zu machen?""
„Auswandern," saget er. — „„Wie sollen wir das thun?""
„Seid darum unbesorgt, ich trag' euch alle nun
    Schnell hin nach meinem Zufluchtsort,
Zu dem nur Gott und mir die Wege sind bekannt;
    Ganz tief verborgen seid ihr dort.
In dem Behälter, den Natur mit eigner Hand
    Gehöhlt, den nie ein Mensch noch fand,
    Seid ihr gerettet still und gut."
    Man glaubte ihm. Das Volk der Flut

Ward nach einander hingetragen
Wo einsam hohe Felsen ragen.
Der Kormoran ließ sie gelangen
Dort in ein Becken, das sehr klar,
Sehr eng und wenig tief auch war;
Nun konnte mühelos er täglich welche fangen.
Auf ihre Kosten lehrt' er sie,
Daß stets die Reue folgt, wenn man so schlecht und recht
Vertrauen Menschenfressern lieh.
Nicht viel verloren sie, das menschliche Geschlecht
Hätt' sie gewiß sonst bald verzehrt nach seinem Brauch.
Was thut es, wer mich frißt, Mensch oder Wolf? Ein Bauch
Ist da ganz wie der andre auch.
Ob heut, ob morgen es geschieht,
Das ist kein großer Unterschied.

5. Der Schatzvergraber und sein Gevatter.

Ein Knicker häufte so viel Gold,
Daß er nicht wußt' wohin damit.
Der Geiz, der Dummheit Sohn, macht', daß er Sorge litt,
Wo einen Mann er finden sollt',
Dem er es könnte anvertrauen.
Er suchte einen, denn er sprach:
„Das Geld verführt, könnt' ich's zu Hause immer schauen,
Würd' sich's vermindern nach und nach.
An meinem eignen Geld würd' ich zum Diebe dann."
„„Zum Diebe! Heißet denn genießen sich bestehlen?
Mein Freund, wie mag dich nur so arger Irrthum quälen?
Nimm von mir diese Lehre an:
Gut ist nicht gut, wenn man's nicht loszuwerden weiß,
Dann ist's ein Uebel nur. Willst du's bis zu den Jahren
Aufheben, wo es nicht mehr nützen kann der Greis?
Die Mühe des Erwerbs, die Sorg' es zu bewahren
Nimmt seinen Werth dem Gold, das uns so nöthig scheint.""
Ihm diese Sorge abzunehmen
Würd' sicher mancher Mann gar willig sich bequemen.
Er zog die Erde vor; bald hatte er vereint
Mit dem Gevatter dann den Schatz recht gut vergraben.
Nach ein'ger Zeit wollt' er sich an dem Anblick laben;

Er fand das Nest doch nichts darin.
Mit richt'gem Argwohn lief er zum Gevatter hin,
Und sprach: „Bereite dich, noch ein'ge Heller haben
Gefunden sich, die möcht' ich zu den andern thun."
Ganz schnell an seinen Platz legt der Gevatter nun
All das gestohlne Geld, er denkt
Zurück zu holen dies mit dem das jetzt versenkt.
Doch ward der andere nun klug:
Er hob zu Haus es auf, entschlossen zu genießen,
Nicht mehr zu bergen, zu verschließen.
Der arme Dieb, der so Verlangen danach trug,
Empfand darüber kein Vergnügen.

Es ist so übel nicht Betrüger zu betrügen.

6. Der Wolf und die Schäfer.

Ein Wolf, erfüllt von Menschlichkeit,
(Wenn's solche giebt auf dieser Welt)
Hat über seine Grausamkeit,
Zu der ihn drängte doch nur die Nothwendigkeit,
Betrachtungen einst angestellt.
„Ich bin gehaßt," sprach er, „von wem? von jedermann.
Stets sieht den Wolf als Feind man an.
Verfolget wird er drum von Jägern, Bauern, Hunden;
Jupiter droben hört wie man uns schreiend hetzt.
In England sind dadurch die Wölfe ganz verschwunden;
Es ward ein Preis auf uns gesetzt.
Da ist kein Junkerlein, das nicht
Uns auf den Hals hetzt sein Gesind;
Da ist kein schreiend kleines Kind,
Dem nicht die Mutter gleich vom Wolfe drohend spricht.
Weil räud'gen Esel ich einmal,
Verfaulten Hammel mir und biss'gen Köter stahl,
Verschreit man mich so schrecklich gar.
Gut! essen wir nun nichts mehr das lebendig war.
Gras will ich fressen und vor Hunger eh' vergehen.
Kann es so grausam schwer denn sein?
Ist's besser, daß gehaßt man wird so allgemein?"
So sprach er und gleich drauf hat Schäfer er gesehen,

Die ein gebratnes Lamm verspeisten.
„O!" sprach er, „ich mach' mir die meisten
Vorwürfe, daß die Art ich oft verzehret, nun
Seh' ich die Hüter es und ihre Hunde thun.
Und ich, der Wolf, ich schämte mich!
Nein, bei den Göttern, nein! es wäre lächerlich!
Es wird hinfort das Lamm mir schmecken,
That's auch nicht erst am Spieße stecken,
Und nicht das Lamm nur, auch die Mutter, die es säugt,
Sowie der Vater, der's gezeugt!"
Recht hatte dieser Wolf. Ist wohl ein Fest wo wir
Nicht speisen allerlei Gethier?
Wir thun's und wollen doch den Thieren nur gewähren,
Daß sie sich von der Kost des goldnen Alters nähren;
Nicht Topf, nicht Herd soll's für sie geben!
Merk, Schäfer! nur im Unrecht ist
Der Wolf, wo du der Stärkre bist.
Soll er als Eremit denn leben?

7. Die Spinne und die Schwalbe.

„O Jupiter, deß Hirn auf neue Art
Seltsam geheimnißvoll entbunden ward
Von Pallas, die zur Feindin mir gegeben,
Hör' meine Klagen einmal nur im Leben!
Progne beraubt der Nahrung mich, sie streicht
Hoch durch die Lüfte, über's Wasser leicht,
Nimmt mir die Fliegen vor der Thüre fort,
Die mein doch wären. Sicher voll und schwer
Mein Netz ohn' den verwünschten Vogel wär'
Ich hab' es fest gewebt an gutem Ort."
Also beklagte sich und grollte
Die Spinne, die war aus geschickter Stickerin
Geworden zur Bestrickerin,
Die alle fliegenden Insekten fangen wollte.
Doch beutegierig, trotz des Thierchens Jammer schoß
Die Schwalbe durch die Luft, die Fliegen weg zu fangen
Für ihre Jungen und für sich erbarmungslos,
Denn die gefräß'ge Brut trug stets danach verlangen.
Mit offnen Schnäbeln und beständig schreiend lagen

Die Kleinen in dem Nest, erbettelnd was sie fand.
Die arme Spinne nur bestand
Aus Kopf und Beinen noch, die kaum mehr angewandt;
Da ward sie selbst auch fortgetragen.
Die Schwalbe streift' im Flug herunter das Gewebe,
Dran hing das Thierlein in der Schwebe.

Für jeden Stand ließ Zeus zwei große Tische breiten;
Es sitzen die geschickt und wachsam stark und groß
Am ersten, aber Rester blos
Giebt's für die Kleinen an dem zweiten.

8. Das Rebhuhn und die Hähne.

Mit ein'gen Hähnen, die unhöflich, ungalant,
Die immer lärmten zornentbrannt,
Ward einst ein Rebhuhn aufgezogen.
Es hoffte, daß die Gastlichkeit
Und sein Geschlecht beim Volk, das so zur Lieb bereit,
Ihm bald verschaffen würd' die größte Zärtlichkeit,
Daß jeder mindestens ihm würde sein gewogen.
Doch ward von ihnen, die oft wüthend sprangen, flogen,
Die fremde Dame nur sehr wenig respectirt,
Mit Schnabelhieben ward sie gräulich oft tractirt.
Zuerst betrübte sie sich sehr,
Doch sieht sie bald, daß sich das wüthend wilde Heer
Auch gegenseitig so bekämpft und beißt und schlägt,
Da tröstet sie sich, spricht: „Es ist so ihre Art,
Ich klage sie nicht an, wo Schuld der Mensch nur trägt,
Von Jupiter gebildet ward
Nicht gleicherweise jeder Geist,
Wie an Rebhühnern es und Hähnen sich erweist.
Wenn es von meinem Wunsch abhinge, würd' ich eben
In besserer Gesellschaft leben.
Doch anders hat dem Herrn es dieses Orts beliebt.
Er fängt in Netzen uns und Schlingen,
Sperrt uns zu Hähnen und verschneidet uns die Schwingen.
Der Mensch nur ist es, der uns Grund zur Klage giebt."

9. Der Hund mit den abgeschnittenen Ohren.

„Was hab' ich nur gethan, daß mich
Mein eigner Herr hat so entstellt?
Welch' einen Anblick biete ich!
Kann ich erscheinen denn so vor der Hundewelt?
Der Thiere König du, ihr grausamer Tyrann,
Was habe ich durch dich gelitten!"
Die junge Dogge rief's, und ruhig hörten's an
Ganz ungerühret von all dem Geheul und Leid,
Die Leute, die ihm grad' die Ohren abgeschnitten.
Sie hielt es für Verlust, doch sah sie mit der Zeit,
Daß sie gewonnen nur, denn da sie händelsüchtig,
Wär' grad' an diesem Theil zerzaust, zerbissen tüchtig
Aus mancher Schlacht, von manchem Fest,
Mit bloßen Fetzen nur sie trüb nach Haus gekommen.

Jewen'ger Fläche man den Zähnen andrer läßt,
So besser ist es. Wenn Vertheid'gung eine Stelle
Nur brauchet wird sie gut bewährt für alle Fälle.
Das zeigt die Dogge mit dem stahlumschlossnen Nacken,
Den Ohrenstümpfchen und dem kurzen glatten Felle,
Der Wolf wußt' sie nicht anzupacken.

10. Der Schäfer und der König.

Durch zwei Dämonen wird getheilet unser Leben,
Aus seinem Sitze weicht vor ihnen der Verstand;
Ich sah kein einzig Herz, das ihnen nicht ergeben.
Und wollt ihr, daß ich euch die Namen mach' bekannt,
Sag' ich daß Liebe sie und Ehrgeiz sind benannt.
Es dehnt der letztere sein Reich am weit'sten aus;
Selbst in die Liebe dringt er tief.
Ich zeig' es euch; doch erst sag ich wie in sein Haus
Ein König reich und groß einst seinen Schäfer rief.
'S war in der guten Zeit und nicht in unsern Tagen.

Es nahm der König einst gar große Heerde wahr,
Die wohlgenährt und stark, und die in jedem Jahr,
Dank ihres Schäfers Müh', viel Geld ihm eingetragen.
Dem König nun gefiel der kluge Hirt der Heerden.

Er sprach: „Du wärest werth ein Menschenhirt zu werden.
Laß deine Schafe gehn, um Männern Rath zu sagen.
Zum Oberrichter hab' ich dich hiermit ernannt."
Da sitzt der Schäfer nun, die Wage in der Hand.
War ihm bekannt bisher auch nur ein Eremit,
Die Schaf' und Hunde und der Wolf, der sie umschlich,
Er hatte viel Verstand, das andre findet sich,
Kurz er kam gut zurecht damit.
Sein Nachbar Eremit kommt nun zu ihm und sagt:
„Wie! wache ich? ist's nicht ein Traum der mich umflicht?
Du Günstling! du so groß! O traue Kön'gen nicht.
Die Gunst ist gleißend, doch man täuschet sich und klagt
Dann wie sie hochbezahlt; berühmtes Unglück wird
Ja immer draus, wenn man in solcher Weise irrt.
Du kennest nicht den Reiz, der lockend dich umgarnt.
Ich sprech' als Freund, sei auf der Hut!" Der andre lacht;
Worauf der Alte weiter warnt:
„Da sieh wie dich der Hof hat unklug schon gemacht.
Den Blinden glaube ich zu sehn, o habe acht!
Dem eine Schlange starr vom Frost
Kam in die Hand, er nahm als Peitsche sie getrost,
Herunter war ihm grad die seinige gefallen.
Er dankt dem Himmel schon; da hört er plötzlich schallen
Nun eines Wandrers Ruf: ‚O Gott! was haltet Ihr!
Weit von Euch werfet das verrätherische Thier,
Die Schlange!' — ‚Peitsche ist's.' — ‚Nein, es ist eine
Schlange.
Welch' einen Antheil hab' ich, daß ich um Euch bange?
Wollt aufbewahren Ihr den Schatz?' — ‚Warum denn
nicht?
Die Peitsch' ist besser als die alte war, es spricht
Aus Euch doch nur der Neid allein.' —
Der Blinde hat es nicht geglaubt
Und büßte drum sein Leben ein;
Das aufgethaute Thier hat es ihm schnell geraubt.
Dir wage ich voraus zu sagen,
Daß du viel Schlimmres noch wirst haben zu ertragen."
„Was könnte Schlimmres mir wohl als der Tod geschehen?"
„Verdruß von jeder Art," war des Propheten Wort.

Er kam auch in der That, er hatte recht gesehen.
Gar manche Hofpest wußt' die Sache so zu drehen,
Daß dieses Richters Ehr' und Thun am höchsten Ort
Beargwöhnt ward. Mit der Kabale fuhren fort
Ankläger, denen er um einen Spruch verhaßt.
„Von unsrem Gut," hieß es, „baut er sich den Palast."
Der König wollte sehn die riesig reiche Halle,
Doch fand er darin nichts als Mittelmäßigkeit,
Ein Lob der Armuth und der Waldeseinsamkeit.
Das waren seine Schätze alle.
„Sein Reichthum," heißt es nun, „besteht in Edelsteinen,
Ein Koffer ist damit gefüllt, zehnfach verschlossen."
Er öffnet ihn, und die zu schaden ihm vermeinen
Stehn nun verwundert und verdrossen.
Nur Lappen sehn sie, als der Koffer aufgeschlagen;
Ein Anzug wie ihn Hirten tragen,
Der Rock, die Tasche und der Stab, der kleine Hut,
Der Dudelsack auch drinnen ruht.
„Ihr süßen Schätze," spricht er, „o ihr allerbesten,
Die Lüge ihr und Neid niemals auf mich gebracht,
Euch nehm' ich wieder und will gehn aus den Palästen,
Wie man aus einem Traum erwacht!
Verzeiht, Herr, daß ich den Gefühlen Worte lieh,
Voraus sah ich den Fall, als ich empor mich schwang.
Zu sehr gefiel ich mir; wer fühlte wohl den Drang
Von einem bischen Ehrgeiz nie?"

11. Die Fische und der musizirende Schäfer.

Tircis, der für Annette blos
Die schönsten Lieder sich erfand,
Durch die im dunklen Grabesschoos
Die starre Ruhe selbst entschwand,
Sang eines Tages an dem Rand
Des Bächleins, das durch Wiesen rauschte,
In deren Blütenpracht der holde Zephir lauschte.
Annette senkt' indeß die Angel in die Welle,
Doch kam kein Fischlein nach der Stelle.
Umsonst müht sich die Schäferin.
Der Schäfer, dessen Liedermund

Gerührt wohl hätt' den rohsten Sinn,
Glaubt, daß er locken könnt' die Fischlein aus dem Grund.
Er singet ihnen: „Kommt, o Bürger dieser Flut,
Laßt die Najade, die in tiefer Grotte ruht,
Kommt um ein Weib zu sehn, das holder tausendmal.
Seid unbesorgt vor dem Gefängnis dieser Schönen,
Die grausam nur den Menschensöhnen.
Sie bringet euch nicht Leid und Qual;
Nicht euer Leben wird begehrt.
In Wasser kommt ihr, das wie Silber klar und rein;
Und sollte einigen der Köder tödtlich sein,
Dünkt mir von ihrer Hand der Tod beneidenswerth."
Nicht große Wirkung auf das Auditorium
Hatt' die Beredsamkeit, denn es war taub wie stumm.
Tircis konnt' predigen. Als dann sein süßer Sang
Im Wind verwehte und verklang,
Nahm er ein Netz und fing die Fisch' in kurzer Zeit,
Zu Füßen legte er sie seiner Schäferin.

Die statt für Schafe ihr für Menschen Hirten sind,
O Könige, die mit Vernunft ihr denkt bereit
Zu machen fremder Menge Sinn,
Auf diese Weise wird es nie zuweg gebracht!
Da braucht es anderen Beginn:
Werft eure Netze aus, denn alles thut die Macht.

12. Die beiden Papageien, der König und sein Sohn.

Zwei Papageien, Vater war's und Kind,
Nährt' eines Königs Tafel schon seit Jahren,
Und zwei Halbgötter, Sohn und Vater, waren
Den beiden Vögeln zärtlich stets gesinnt.
Groß ward die Freundschaft zwischen beiden Paaren.
Lang liebten sich die beiden Väter schon;
Und trotz des jugendlichen Leichtsinns schlossen
Sich fest auch aneinander Sohn und Sohn,
Die Schulgefährten und im Spiel Genossen.
Groß war die Ehre für den jungen Papagei,
Denn dieses Kind war Prinz, Monarch sein Vater gar.

Durch das Temperament, das ihm verliehen war,
Liebt' er die Vögel sehr. Ein Sperling frech und frei,
Wohl der verliebteste war er im ganzen Land,
War für den Prinzen auch ein theurer Gegenstand.
Zusammen spielten nun die Vögel eines Tages,
Da, wie's bei Leuten dieses Schlages
Wohl vorkommt, ward zum Streit das Spiel.
Der Sperling, der's zu dreist getrieben,
Ward von gewalt'gen Schnabelhieben
Verletzt, daß er zu Boden fiel,
Als hätt' für immer er genug.
Der Prinz im Zorne nun erschlug
Den jungen Papagei, und bald erscholl
Des Alten Wehgeschrei wild und verzweiflungsvoll.
Doch all' sein Leid und Klagen ändert's nicht;
Der Sprachekund'ge ist hinüber schon,
Vielmehr, der Vogel, der nun nicht mehr spricht,
Veranlaßt, daß sich auf den Königssohn
Sein Vater stürzt und ihm aushackt die Augen beide.
Drauf sucht ein sicheres Asyl der Greis sofort
Auf hoher Fichte, dort in seinem Leide
Freut er der Rache sich an einsam stillem Ort.
Der König selber fleht ihn an zurück zu kehren:
„O Freund, komm' wieder her, was helfen uns die Zähren?
Verbannen wollen wir Haß, Rache, Traurigkeit.
Ich bin gezwungen zu erklären,
Wie groß und schwer auch noch mein Leid,
Das Unrecht ging von uns aus, denn mein Sohn griff an;
Mein Sohn! nein, das Geschick ist's, das den Streich ersann.
Im Buch der Parzen steht's von Ewigkeiten her,
Daß unsrer Kinder eins bestimmt zum Sterben wär',
Das andre blind zu sein, durch diesen Schlag so schwer.
Drum trösten wir uns beid'; komm' wieder in dein Bauer."
„Herr König," sprach der Papagei,
„Meinst du nach all der Schmach und Trauer
Könnt' ich vertrauen froh und frei?
Du führst das Schicksal an; meinst du im stande sei
Dein Wort zu tilgen der Erinnrung bange Schauer?
Sind es denn Vorsehung und Schicksal, die da richten

Und lenken was geschieht auf Erden,
Steht dort geschrieben, daß im Wipfel dieser Fichten,
Im tiefsten Walde hinfort werden
Die Tage mir vergehn, fern von dem Gegenstand,
An dem auf's neue stets entbrannt
Dein Haß entlodern wird. Ich weiß a, daß die Rache
Die Lust der Kön'ge ist, weil ihr als Götter lebt.
Du willst vergessen diese Sache,
Ich glaub' es wohl, doch bin ich lieber stets bestrebt.
Zu meiden deine Hand und deine Augen.
Mein Freund, Herr König, geh, verlier' nicht Müh und Zeit;
Sprich mir nicht mehr vom alten Band.
Ein Mittel gegen Haß ist die Abwesenheit,
Wie oft durch sie die Liebe schwand."

13. Die Löwin und die Bärin.

Die Mutter Löwin hatt' ihr Kind verloren,
Ein Jäger nahm es ihr. Die Unglücksel'ge brüllte
Nun, daß es klang in aller Ohren,
Ja, daß den ganzen Wald ihr Schmerzgeheul erfüllte.
Und ob die Nacht die Welt umhüllte
Mit Schweigen und mit Dunkelheit,
Der Wälder Königin schwieg nicht in ihrem Leid.
Da sprach die Bärin: „Antwort gieb,
Sag, hatten all die Kinder, denen
Den Tod du gabst mit deinen Zähnen,
Nicht Vater und nicht Mutter lieb?" —
„„Sie hatten sie."" — „Wenn dem so ist,
Wenn uns so vieler Schmerz ließ ruhig schlafend liegen,
Wenn so viel Mütter stillgeschwiegen,
Was schweigest du nicht auch zur Frist?"
„„Ich schweigen! ich, so leidbeschwert!
Ach meinen Sohn hab' ich verloren und muß nun
Mein Alter schleppen gramverzehrt!"" —
„Doch sage mir, wer zwingt dich solches denn zu thun?"
„„Ach weh! es ist weil mich das Schicksal haßt."" Dies Wort
Ertönt zu jeder Zeit aus jedes Menschen Mund.

Elende Sterbliche, hört es, euch gilt die Kunde!
Nur eitle Klagen hör' ich tönen fort und fort.
Wer glaubt in solchem Fall, daß ihn der Himmel haßt,
Betrachte Hekuba, und danken wird er fast.

14. Die beiden Abenteurer und der Talisman.

Es führt kein Blumenpfad zur Ruhmeshöh', der lichten.
Das sehn am Herkules und seinen Thaten wir;
Nicht seinesgleichen hat er hier,
In der Geschichte kaum und selten in Geschichten.
Doch hier ist einer, der von alten Talismanen
Gelocket, sucht' sein Glück im Lande der Romanen.
Er macht die Reise nicht allein.
Sein Kamerad und er nun einen Pfahl dort fanden,
Auf dem recht hoch die Worte standen:
„Herr Abenteurer, merkt', sollt'st du begierig sein
Zu sehen was vor dir kein Ritter noch gesehen,
Mußt du jenseits des Stromes gehen.
Ein Elephant von Stein liegt drüben auf der Erde,
Von deinem Arm umschlungen werde
In einem Athem er den Berg hinaufgetragen.
Den du so drohend dort siehst in den Himmel ragen."
Dem einen blutete die Nase.*) „Wenn die Welle
So tief ist wie sie reißend schnelle,"
Sprach er, „und wenn man auch ans andre Ufer kann,
Wozu sich schleppen mit dem Elephanten dann,
Welch lächerliches Unternehmen!
Es wird der Weise wohl gebildet den bequemen
So haben, daß man kaum vier Schritt ihn tragen kann.
Doch auf den Berg hinauf! in einem Athem! wagen
Kann das kein Sterblicher; es müßte die Figur
Ein Zwergenelephant, verkrüppelt, winzig klein,
Nur etwa wie ein Stockknopf sein.
Doch wo bleibt dann der Ruhm des Abenteurers nur?
Die Schrift will locken uns auf eine falsche Spur.
Ein Kinderräthsel ist es wohl wie die bekannten,
Darum verlaß ich dich mit deinem Elephanten."

---

*) Sprüchwörtlicher Ausdruck für Angst haben.

Der Zweifler geht, es stürzt der Abenteurer sich
Geschloss'nen Auges in die Wogen.
Ob tief, ob wüthend fürchterlich,
Sie halten ihn nicht auf. Die Schrift hat nicht gelogen.
Den Elephanten sieht er dort nach kurzem Lauf,
Er nimmt ihn in den Arm, trägt ihn den Berg hinauf.
Erst einen freien Platz, dann eine Stadt er schaut.
Der Elephant nun schreit auf einmal furchtbar laut,
Da kommt bewaffnet Volk heraus.
Ein jeder andre wär' bei diesem Lärm und Graus
Geflohen, aber er hat kühn sich hingestellt,
Daß er zum mindesten doch stürbe als ein Held.
Erstaunt hört' er, daß an verstorbnen Königs Stelle
Zum König aus rief ihn das ganze reis'ge Heer.
Ein wenig bitten ließ er sich auf alle Fälle;
Es wäre diese Last, sprach er, ein wenig schwer.
So sprach auch Sixtus, als man ihn zum Papst ernannt.
(Ist es denn ein so schlimmer Stand
Ein König oder Papst zu sein?)
Doch willigte er dann, man merkt' es, freudig ein.

Es folgt das blinde Glück der blinden Kühnheit gern,
Oft thut der Weise gut die Ausführung zu wagen,
Eh' er der Weisheit Zeit giebt alles nah und fern
Genau zu prüfen, ja ganz ohne sie zu fragen.

15. Die Kaninchen.

Abhandlung für den Herrn Herzog von Larochefoucauld.

Oft denk' ich, seh' ich wie der Mensch zu handeln pflegt,
Und wie er lebt und sich beträgt
In tausend Fällen grad' wie es die Thiere thun,
Daß wen'ger Fehler nicht in ihrem König ruhn
Als in dem Volk; daß die Natur
Gelegt in jede Kreatur
Ein Körnchen eines Stoff's, von dem die Geister zehren,
Das heißt die Geister, die Materie umwebt.
Ich will es näher gleich erklären.

Zur Zeit des Anstands, wenn das letzte Licht entschwebt,
Sich niedersenkend zu des Meeres feuchten Borden,

Und wenn die Sonne sich zu neuem Lauf erhebt,
Daß nicht mehr Nacht es ist und noch nicht Tag geworden,
Klimm ich in das Gezweig' an einem Waldessaum,
Ein neuer Jupiter dann schleudr' ich aus dem Baum
Den Blitz, vom Laubwerk ganz versteckt,
Auf ein Kaninchen, das nichts ahnte.
Gleich flieht das ganze Volk der Nager da erschreckt,
Das durchs Gebüsch den Weg sich bahnte
Mit scharfem Aug' und offnen Ohren,
Zum würz'gen Thymian, den es zum Mahl erkoren.
Beim Lärm des Schusses flieht die Schaar
Zu ihrer unterird'schen Stadt,
In der sie sichre Zuflucht hat.
Allein die Angst vergeht, und schnell wird die Gefahr
Vergessen; wieder seh' ich die Kaninchenschaaren
Erscheinen, lustiger noch als sie vorher waren.

Kann man dasselbe nicht bei Menschen auch gewahren?
Wie sie verschlug auch der Orkan,
Kaum daß sie in dem Hafen sind,
Gehn wieder sie zurück geschwind
Zur selben sturmbedrohten Bahn.
Kaninchengleich kann man sie sehen
Nach schweren Aengsten schnell vergnügt.
Dem Beispiel sei sofort ein gleiches angefügt.

Wenn fremde Hunde durch bewohnte Gassen gehen,
Wo sie in keinem Ansehn stehen,
Welch' eine Balgerei giebt's da!
Des Ortes Hunde, denen nah
Die Futterfrage liegt, zerzausen und begleiten
Die kühnlich ihr Revier beschreiten,
Bis an die Grenze sie gebracht.

Des Reichthums wie des Ruhms, der Größe Vortheil macht,
Daß Höflinge und die selbständig Staaten leiten,
Ja Leute jeden Stands, wir alle also thun.
Gewöhnlich läßt es uns nicht ruhn,
Kommt einer uns die quer, wir fahren auf ihn ein.
So thun Koketten und Schriftsteller aller Sorten,
Weh jedem neuen Dichterlein!

Laßt möglichst wenige der Concurrenten sein!
    Das ist Spielregel allerorten.
Noch hundert Beispiele fänd' ich dafür geschwind;
    Allein die besten Werke sind
Die kürzesten doch stets. Das haben mich gelehrt
Die Meister all der Kunst. Nie darf zu weit man's treiben,
Beim schönsten Stoff auch muß etwas zu denken bleiben;
    Drum hör' ich lieber auf zu schreiben.

Ihr, dem ich danke was mir Kraft verleiht und Werth,
Und deß Bescheidenheit nur seiner Größe gleicht,
Der stets beschämt Ihr seid, wenn Euer Ohr erreicht
    Ein Lob, ob's das aufrichtigste;
    Gerechteste und wichtigste;
O Ihr, von dem ich schwer Erlaubnis nur erlangt,
Daß Eurem Namen hier ich Huld'gung dürfte bringen;
Durch Zeit wird und Kritik mein Werk hindurch sich ringen
Mit Eurem Namen, dem solch Ansehn Ihr errangt,
Den Frankreich ehrt, das reich ist wie kein andres Land
    An großen Namen, hehr und licht;
Nur das erlaubt, daß ich mach' überall bekannt,
Wie ich von Euch empfing den Stoff für dies Gedicht.

16. Der Kaufmann, der Edelmann, der Hirt und der Königssohn.

    Vier Weltentdecker, die mit Noth
Halbnackt auf fremdem Meer entrannen nassem Tod,
Ein Kaufmann, ein Baron, ein Hirt, ein Königssohn,
    Nun waren arm wie Belisar;
    Sie bettelten, erfreuet schon,
    Reicht' jemand kleine Gabe dar.
Zu sagen, welch Geschick vereinigt diese Vier,
In so verschiednem Stand geboren, fern von hier,
    Dazu wär' nöthig manches Wort.
Sie setzten endlich sich auf einer Quelle Bord,
Dort nun beriethen sie, was wohl aus ihnen werde.
Vom Unglück sprach der Prinz der Großen dieser Erde.
Der Schäfer meint', es wär' wohl besser nun sein Denken
    Ab vom vergangnen Leid zu lenken,
Daß jeder thäte, was in seinen Kräften stände,

Zu machen dieser Noth ein Ende.
„Wird durch die Klage," sprach er, „Rettung uns gelingen?
Arbeiten wir, das mag uns bis nach Rom hin bringen."
So sprach ein Hirte! so? Glaubt ihr, es hätte eben
Des hohen Himmels Macht gekrönten Häuptern nur
Verstand und klugen Sinn gegeben?
Muß jeder Schäfer denn wie jeder Hammel leben,
Beschränkt einfältig von Natur?
Es wurde dieser Rath sogleich recht gut befunden
Von den Verschlagnen am amerikan'schen Strand.
Die Arithmetik war dem Kaufmann sehr bekannt;
„Für so viel monatlich," sprach er, „geb' ich drin Stunden."
„In Politik bin ich gewandt,
Die lehr' ich," rief der Prinz, der Edelmann nun sprach:
„Die Wappenkunde bin zu lehren ich bereit."
Als ob in Indien dort jemand verlangte nach
Dem bunten Kauderwelsch, der dummen Eitelkeit!
„O Freunde," sprach der Hirt, „ihr sprechet gut, doch hat
Der Monat dreißig Tag' und bis zu dem Termin,
Was meint ihr wohl, was macht uns satt?
Recht schöne Hoffnung stellt ihr hin,
Doch sehr entfernt, indeß verspür' ich Hungersqual;
Wer schafft für morgen wohl uns schon ein Mittagsmahl?
Vielmehr, wodurch würd' uns verschafft
Mit Sicherheit, das sagt, für heut ein Abendessen?
Das ist nach weislichem Ermessen
Das erste. Eure Wissenschaft
Weiß da nicht Rath, doch bringt ihn meine Hand wohl bald."
Der Schäfer spricht's, und in den Wald
Geht er, Reisbündel macht er dort für den Verkauf,
So hindert diesen Tag und manchen Tag darauf
Er, daß sie alle Vier durch langer Fasten Pein
Mit allem Wissen nicht zum Orkus gingen ein.

Es giebt uns diese Mähr zu denken,
Daß es viel Kunst nicht braucht sein Leben zu erhalten;
Es wird, Dank der Natur Geschenken,
Die Hand am schnellsten es und sichersten verwalten.

Elftes Buch.

1. Der Löwe.

Der Sultan Leopard besaß
Durch manchen Heimfall, sagt man mir,
Viel Hirsche in dem Wald, auf seiner Wiesen Gras
Viel Schafe und gar manchen Stier.
Geboren ward ein Leu im nächsten Waldrevier.
Als Complimente man sich beiderseits gemacht,
Wie sie bei Großen hergebracht,
Rief seinen Vezir Fuchs, den alten Diplomaten,
Der Sultan, mit ihm zu berathen.
„Du fürchtest," sagte er, „den Löwen, diesen kleinen;
Todt ist sein Vater, schwach ist er,
Magst den Verwaisten eh' beweinen.
Ihm drohen Sorgen groß und schwer,
Nimmt keiner etwas von dem Seinen
Wird er zufrieden sein, nicht nach Erobrung trachten."
Kopfschüttelnd sprach der Fuchs: „Mir machten
Derart'ge Waisen, Herr, das Herz noch niemals weich.
Den muß als Freund man sich erhalten oder gleich
Vernichten ihn mit schnellem Schlag,
Eh seine Zähne, seine Krallen
Erstarken, so daß er zu schaden uns vermag.
Gleich, augenblicklich muß er fallen.
Ich stellt' sein Horoskop: groß wird durch Krieg er werden,
Für seine Freunde wird er stets
Der beste Löwe sein auf Erden.
Drum strebt sein Freund zu werden, geht's
Nicht, schwächet ihn." Vergebens war die Rede.
Der Sultan schlief damals, und um ihn her schlief jede
Lebend'ge Kreatur in tiefen Friedens Schoos.
So ward der kleine Löwe groß.
Sturmglocken läuten nun und wilder Lärm bricht los
Von allen Seiten; der Vezir
Sagt seufzend, wie man ihn befragt: „Was machet ihr
Die Sache schlimmer noch? Hier giebt's kein Mittel mehr.

Und rufen Tausende wir auch von Helfern her,
Je mehr so theurer nur; ich meine sie erweisen
Sich gut nur dazu, daß viel Hammel sie verspeisen.
Besänftiget den Leu'n; allein ist mächt'ger er
Als der Verbündeten uns so kostspielig Heer.
Drei hat der Löwe nur, die billig, stets bereit,
Sein Muth ist's, seine Kraft und seine Wachsamkeit.
Werft einen Hammel ihm sogleich nur in die Krallen,
Befriedigt der ihn nicht, laßt folgen einen zweiten,
Fügt einen Ochsen bei, den besten wählt von allen,
Die über eure Wiesen schreiten.
So rettet ihr den Rest." Der gute Rath mißfiel,
Wodurch die Nachbarstaaten viel
Verloren; wie sie kämpften, stritten,
Gewann niemand und alle litten.
Was auch die Welt von Feinden wagte,
Herr blieb doch der, vor dem sie zagte.

Den Löwen habt zum Freund, ihr dürfet ihn nicht hassen,
Wenn ihr ihn wollet wachsen lassen.

2. Die Götter, die einen Sohn des Jupiter unterrichten wollten.

Für den Herrn Herzog von Maine.*)

Ein Sohn des Jupiter wohl fühlte wie so hoch
Sein Ursprung, weil zu hohem Flug
Die Gottesseel' er in sich trug.
Nichts liebt die Kindheit; die des jungen Gott's jedoch
Erwählt' die süßeste von allen,
Die Sorg' zu lieben, zu gefallen.
Verstand und Liebe eilten weit
Bei ihm voraus der Zeit, die auf den flücht'gen Schwingen
Uns bringet, ach! zu schnell nur jede Jahreszeit.
Das Herz des blühenden Olympiers bezwingen

*) Ludwig August von Bourbon, Herzog von Maine, Sohn Ludwigs XIV. und der Frau von Montespan, Schüler der Frau von Maintenon; er war 7 oder 8 Jahre alt, als ihm Lafontaine diese Fabel widmete.

Konnt' Flora nun zuerst, holdlächelnden Gesichts.
Die Künste all, die uns die Leidenschaft verleiht,
Gefühle süß und hold und voller Zärtlichkeit,
Auch Thränen, Seufzer — kurz, er unterließ hier nichts.
Der Sohn des Jupiter, durch die Geburt so groß,
Mußt' andern Geist doch schon und andre Himmelsgaben
Als andrer Götter Kinder haben.
Es schien als handelt' er aus der Erinnrung blos,
Und so vollkommen war, so kühn er auch im Lieben,
Als hätt' er's früher stets getrieben!
Doch wollte Jupiter ihn unterrichten lassen.
Er sprach im Götterrath: „Allein könnt' ich umfassen,
Regieren, lenken stets die ganze weite Welt;
Doch zu verschiednem angestellt
Will ich die neuen Götter sehen.
Dies theure Kind ist es, drauf meine Wünsche stehen.
Es ist mein Blut und viel Altäre hat er schon.
Daß werth des Ruhmes sei der Ewigen mein Sohn,
Muß er allwissend sein." Der Donnrer hat das Wort
Vollendet kaum, als schon der Beifallruf beginnt.
Für's Alleswissen hatt' fast zu viel Geist das Kind.
Der Kriegsgott sprach: „Ich will sofort
Die hohe Kunst ihn selber lehren,
Durch die zu des Olympos Ehren
So mancher kühne Held empor sich herrlich schwang."
„Ich lehr' ihn Saitenspiel und Sang,"
Sprach drauf Apollo blond und klug.
Und Herkules rief, der die Haut des Löwen trug:
„Ich lehr' ihn siegen in dem Streit
Mit Zorn und Lastern, die gleich gift'gen Ungeheuern,
Gleich Hydren in den Herzen sich erneuern.
Ein Feind weichlicher Ueppigkeit,
Wird lernen er durch mich die rauhen Pfade schreiten,
Die auf der Tugend Spur zu höchsten Ehren leiten."
Zuletzt der Sohn Cytherens spricht:
„Ich unterweis' ihn in dem allen."

Und Amor hatte recht, denn was gelänge nicht,
Wo sich der Geist vereint dem Wunsche zu gefallen!

3. Der Pächter, der Hund und der Fuchs.

Es sind der Wolf und Fuchs als Nachbarn wunderli
Bei ihrer Wohnung nah baut' ich kein Haus für mich.
Der Fuchs war immer auf der Lauer
Um eines Pächters Hof; obgleich ein alter, schlauer,
Von dem Geflügel er doch nie ein Stück erschlich.
Sehr in Verlegenheit nun dieser Brave war,
Weil groß der Appetit und groß auch die Gefahr.
„Wie!" sprach er, „lustig machet sich
Wohl über mich dies Lumpenpack!
Ich komm', ich geh', ich quäle mich,
Denk' hundert Künste aus, indeß auf seinem Sack
Zu Haus der Bauer liegt und schlägt aus allem Geld,
So aus dem Hühnervieh; er hat's auch auf dem Tische.
Und ich bin froh wenn ich den ältsten Hahn erwische,
Ich alter Meister, wohlbestellt!
Was hat Herr Jupiter zum Fuchsenhandwerk doch
Mich angestellet? Ich beschwöre die Gewalten,
Vom Styx und vom Olymp, man spricht davon wohl noch."
Die Rache ließ er nicht erkalten.
Er wählte eine Nacht, die Mohn gar reichlich streute,
In der sich tiefster Ruh so Mensch als Thier erfreute;
Der Herr des Hauses und die Knechte, selbst der Hund,
Die Hühner, Hühnchen und Kapaunen schliefen alle.
Daß offen er die Thür ließ von dem Hühnerstalle,
War dumm vom Pächter aus dem Grund.
Ein schleicht der Dieb sich in den langersehnten Ort,
Entvölkert ihn und füllt die Stadt mit wildem Mord.
Der Tagesanbruch zeigt sofort
Die Spuren seines Grimms; ein Schlachtfeld sondergleichen
Sieht man, bedeckt mit blut'gen Leichen.
Vor Grauen wär' die Sonne gar
Zurückgeflohen bald in ihren Meeresfrieden.
Ein solches Schauspiel bot sich dar,
Als einst Apoll erzürnt im Lager des Atriden
Die Todten aufgehäuft; da ward in einer Nacht
Dem ganzen Griechenheer ein Ende fast gemacht.
So wüthend hat einst um sein Zelt

Ajax, der ungestüme Held,
Ins Volk der Schafe und der Böcke eingehauen,
Im Glauben, daß er den Ulysses träf' und die
Bewirkt, daß man den Preis verlieh
Ganz ungerecht doch jenem Schlauen.
Der Ajax Fuchs, der in den Hühnerstall gestiegen,
Nahm mit was möglich war und ließ das andre liegen.
Der Herr, der rathlos war, schrie an in wilder Wuth
Die Leute und den Hund — so macht's fast jedermann.
„Verwünschtes Thier, du bist nur zum Ertränken gut,
Was zeigtest du nicht gleich die Metzelei uns an?" —
„„Und was vermiedest du sie nicht? 'S war leicht zu machen.
Wenn du, Herr Pächter, den doch angehn diese Sachen,
Schläfst, unbesorgt ob auch die Thür verschlossen sei,
Willst du, daß ich, der Hund, der nichts gewinnt dabei,
Verliere meine Ruh' um das was mir nicht wichtig?""
Verständig sprach der Hund und richtig.
Es wär' in eines Herren Mund
Sehr gut gewesen dieser Grund;
Doch da von einem Hund er kam,
Man ihn als ganz ungiltig nahm.
Geprügelt ward das arme Vieh.

Wer du auch bist, wenn du Familienvater, (nie
Empfand ich gegen dich um diese Ehre Neid)
Verlaß dich schlafend nicht auf andrer Wachsamkeit.
Geh du zuletzt zur Ruh und schließe Thür und Thor,
Und kommt dir etwas wichtig vor,
Verricht' es selber jederzeit.

4. Der Traum eines Großmoguls.

Einst einen Vezir sah ein Großmogul im Traum
In dem Elysium, beglückt im lichten Raum
Durch Freuden rein und tief, die hören nimmer auf.
Derselbe Träumer sah in andrer Gegend drauf
Im Feuer einen Eremiten,
Den selbst bedauerten die in der Nähe brieten.
Der Fall schien wunderlich und ungewöhnlich gar,
Als hätte Minos in den beiden sich geirrt.

Der Schläfer wachte auf, erstaunt und ganz verwirrt.
Weil so geheimnisvoll der Traum und wunderbar,
Verlangt' er Deutung kurz und klar.
Der Ausleger nun sprach: „Erstaunet drüber nicht.
Der Traum hat Sinn, und wenn ich mich auf solch Gesicht
Versteh' durch Uebung langer Zeit,
Ist Kunde es von Gott. Hier auf der Erde mied
Der Vezir oft den Hof und sucht' die Einsamkeit;
An der Vezire Hof ging gern der Eremit."

Möcht' diese Deutung ich noch zu verlängern wagen,
Würd' von der Liebe zu der Einsamkeit ich sagen.
Sie läßt den, der sie sucht, das reinste Glück genießen,
Himmlische Gaben, die auf seinen Pfaden sprießen.
Ach, Einsamkeit, die wirkt so heimliches Behagen,
Ihr theuren Orte, wird fern von der Welt Gewühl
Mich euer Schatten nie mehr laben still und kühl?
Wer wird mich fesseln an so holde Ruhestatt?
Wann wird der Musen Chor, entfernt von Hof und Stadt,
Mich ganz beschäftigen, der Himmel Kreislauf mir
Erklären, der so fremd ist unsern Augen hier,
Namen und Kräfte auch der Lichter die da wandeln,
Durch die verschieden wir sind nach Geschick und Handeln?
Und bin geboren ich nicht zu so hohen Dingen,
Möcht' wenigstens der Bach mir holde Stoffe bringen,
Daß ich von Wellen sing', die unter Blumen rinnen.
Zwar wird die Parze mir nicht goldnen Faden spinnen,
Kein reicher Vorhang wird mein Bett umhüllend zieren;
Doch kann dadurch an Werth der Schlummer wohl verlieren?
Ist er so tief nicht, noch so wonnig, so geweiht?
Ich will ihm opfern in der Waldeseinsamkeit.
Und kommt die Zeit, wo ich der Todten Reich soll erben,
Hab' sorglos ich gelebt und reulos kann ich sterben.

5. Der Löwe, der Affe und die beiden Esel.

Es wollt', um recht gut zu regieren,
Der Löwe lernen die Moral,
Drum ließ er kommen sich einmal
Den Affen, der der Kunst Magister bei den Thieren.

Das Allererste nun, was der ihm nöthig nennt,
Ist: „Großer König, wenn ein weises Regiment
Ein Fürst will führen, muß dem, was dem Staat mag frommen,
Er vor den Regungen den Vorzug immer geben,
Die für gewöhnlich man im Leben
Nennt Eigenlieb'; denn daraus kommen
Die Fehler alle, die mit Recht
Man vorwirft jedem Thiergeschlecht.
Doch daß man gänzlich frei von dem Gefühl sich mache,
Ist nicht so eine kleine Sache,
Daß es geläng' in einem Tag,
Weil diese Liebe man nur schwer bezwingen mag.
Dadurch, Erlauchter, sicherlich
Bleibt immer fern von allem Ihr,
Das ungerecht und lächerlich."
Der König spricht darauf: „„Gieb mir
Beispiele der und jener Weise.""
„Von jeder Art," meint der Gelehrte.
„Ich fange an mit unsrem Kreise.
Es ist kein Stand, der nicht sich selbst im Herzen
Der einen andern ließe gelten,
Ohn' ihn unwissend, frech zu schelten.
Dergleichen Reden führt man, weil sie billig sind.
Hingegen Eigenlieb' macht, daß man seinesgleichen
Zum höchsten Grad erhebt; dadurch kann man geschwind
Selbst die gewünschte Höh' erreichen.
Die Ueberzeugung man aus alle dem gewinnt,
Daß hier gar manch Talent ist bloße Fratze nur,
Kabale, eine Kunst, zur Geltung sich zu bringen,
Die stets wird Dummen mehr als Wissenden gelingen.

Jüngst folgt' ich zweier Esel Spur,
Und immer wechselnd hört' ich sie das Rauchfaß schwingen,
Und gegenseitig stets sich loben mit Behagen.
Den einen hörte ich zu dem Gefährten sagen:
„Scheint Euch sehr ungerecht und dumm nicht, gnäd'ger Herr,
Der Mensch, das wahre Vieh, dieweil er profanirt
Den hohen Namen, der uns ziert?
Ihm heißet Esel, wer unwissend, dumm und schwer.

Ein andres Wort noch mißbraucht er,
Indem er Eselschrei nennt unsern Freudenreigen.
'S ist spaßig doch, daß sie zu meinen sich erfrechen,
Sie überträfen uns! Nein, nein, ihr müsset sprechen,
Und ihre Redner müssen schweigen.
Sie sind die Schreier nur. Doch lassen wir sie gehen.
Ich kann euch, ihr könnt mich verstehen,
Das ist genug. O Zauberklang,
Vernimmt mein Ohr von euch den göttlichen Gesang!
Auch Philomelens Lied reicht daran nicht hinan.
Den Lambert*) übertrefft ihr!" Und der andre dann:
„Das Gleiche man von Euch, o Herr auch sagen kann."
Die Esel, die derart sich an einander rieben,
Die haben's weiter noch getrieben.
Dann in den Städten, denn wenn er den andern pries,
Meint' jeder, daß er selbst sich einen Dienst erwies',
Weil doch zurück auf ihn auch diese Ehre fiele.

Ich kenne heut'gen Tages viele,
Nicht bei den Eseln, nein, bei Großen, die da glänzen,
Weil sie der Himmel läßt auf hohen Stufen ragen,
Die tauschten unter sich gar gern die Excellenzen
In Majestäten, wenn sie es nur dürften wagen.
Ich sagte wohl schon mehr als gut, doch hoffe ich,
Daß Eure Majestät wird das Geheimnis wahren,
Ein Beispiel habet Ihr gewünscht ja zu erfahren,
Das zeigte wie so lächerlich
Man wird, wenn man Gehör der Eigenliebe leiht.
Das Ungerechte auch kommt dran, doch das braucht Zeit."
So sprach der Affe. Nun wüßt' ich auch gar zu gern,
Ob er den andern Punkt behandelt, der so zart;
Denn der Magister war nicht von der dummen Art
Und sah den Löwen an als fürchterlichen Herrn.

6. Der Wolf und der Fuchs.

Wie kommt's nur, daß Aesop vom Fuchse immer spricht,
Als wär' ihm Schlauheit mehr als anderen gegeben?

---

*) Michel Lambert, berühmter Musiker, Schwager Lullis, Musikmeister der königlichen Kapelle, geb. 1610, gest. 1696.

Ich such' den Grund davon, allein ich find' ihn nicht.
Wenn einmal muß der Wolf vertheidigen sein Leben
Und wenn er andre überfällt,
Ob er sich dann wohl dümmer stellt?
Ich glaube klüger noch und möchte mich erfrechen
Dem Meister in dem Punkt einmal zu widersprechen.
Mir ist ein Fall bekannt, der keine Ehre macht
Dem Höhlengräber. Einst sah bei Beginn der Nacht
Das Bild des Vollmonds er in tiefen Brunnens Grund,
Ihm schien's ein Käse, groß und rund.
Zwei Eimer immer wechselnd hoben
Das feuchte Element nach oben.
Der Fuchs, den fürchterlich der böse Hunger drängt,
Setzt in den Eimer sich, der grade oben hängt
Und läßt den andern unten ruhn.
Reinecke sitzt im Brunnen nun,
Enttäuschet und in großer Noth,
Von nahem Tode schlimm bedroht.
Denn wie soll er hinauf, wenn nicht ein ander Thier
Zum Bild gelockt durch gleiche Gier,
Ablösend ihn in seinem Leid,
Ihn zieht auf gleichem Weg aus der Verlegenheit?
Zwei Tage gehen hin und niemand kommt zum Bronnen.
Indessen hat die Zeit, die thät'ge, schon begonnen
Zu schmälern, wie es ihre Pflicht,
Vom silbernen Gestirn das runde Angesicht.
Herr Fuchs ist in Verzweiflung schier,
Da kommt der Wolf, das durst'ge Thier,
Vorbei. Der Fuchs ruft: „Kamerad,
Bewirthen will ich dich. Siehst du wohl was hier lacht?
Ein fetter Käse ist's. Gott Faun hat ihn gemacht,
Io hat ihm die Milch gebracht.
Wär' Jupiter selbst krank und matt,
Dadurch würd' er zurück den Appetit erlangen.
Ich hab' dies Rändchen abgenagt
Und hoffe, daß der Rest dir prächtig bald behagt.
Steig' in den Eimer, den ich dazu hingehangen."
Da möglichst gut er auch begründet die Geschicht',
War doch der Wolf ein dummer Wicht.

Er glaubt es, fährt hinab und zieht durch seine Schwere
Empor den Meister Fuchs, der sonst vorloren wäre.

Nicht spotten dürfen wir; so dürft'ger Grund oft reicht
Schon hin uns Menschen selbst zu fangen.
Wir alle glauben allzuleicht
Was wir erwünschen, was wir bangen.

7. Der Bauer von der Donau.

Nach ihrem Aussehn nicht beurtheil' man die Leute.
Der Rath ist gut, allein er wird nicht neu erscheinen.
Am Mäuschen zeigt' ich's schon, dem kleinen,
Das vor dem Hahn sich mehr als vor der Katze scheute
Nun führe ich als Beispiel an
Aesop und Sokrates und einen Bauersmann
Vom Donaustrande, den uns Mark Aurelius hat
Beschrieben wie er kam zur Stadt.
Die ersten sind bekannt, vom dritten will ich eben
So gut ich's kann ein Bild nun geben.
Es war sein starkes Kinn von dichtem Bart umwallt;
Die ganze haarige Gestalt
War einem Bären gleich, doch einem schlecht geleckten;
In busch'gen Brauen fast die Augen sich versteckten;
Schiefnasig, schielend und wulstlippig auch er war.
Sein Mantel war von Ziegenhaar,
Aus Binsen war sein Gurt gewunden.
Entsendet hatten ihn die Städte an dem Bord
Der Donau. Damals gab es keinen Zufluchtsort,
Den nicht der Römer Geiz gefunden,
Den sie mit gier'ger Hand nicht hätten überwunden.
Der Abgesandte kam, die Rede er begann:
„Ihr Römer, die ihr mich wollt hören, du, Senat,
Vor allem flehe ich die Götter an um Rath.
O gäben sie, durch die allein ich sprechen kann,
Daß ich nichts sage, was zurück ich müßte nehmen!
Dem kommt nur Schlimmes ein, deß er sich müßte schämen,
Der ihren Beistand nicht gewann.
Wo sie verachtet sind wird ihr Gesetz verletzt.
Deß sind wir Zeugen, die der Geiz der Römer straft.

Durch unsre Sünden ist Rom über uns gesetzt,
Mehr als durch seine eigne Kraft.
O fürchtet, Römer, daß der Himmel unser Loos,
So leidvoll, thränenreich, einst zu dem euren mache,
Uns legend in die Hand, weil er gerecht und groß,
Die Waffen, die er führt zu fürchterlicher Rache,
Und daß er einst im Zornesbeben
Euch möge uns zu Sklaven geben.
Und warum sind wir denn die euren? Sagt, o sagt,
Worin der Völker ihr so viele überragt?
Durch welches Recht ward euch die Weltherrschaft gegeben?
Was kommt ihr und zerstört ein unschuldvolles Leben?
In Frieden bauten wir das Feld, auf diesen Bahnen
Und zu den Künsten auch geschickt war unsre Hand.
Was habt gelehrt ihr die Germanen?
Sie sind so muthig und gewandt,
Und wären sie auch so voll Gier,
Gewaltthätig, wie ihr es seid,
So hätten sie vielleicht die Uebermacht, nicht ihr,
Und brauchten sie wohl nicht so mit Unmenschlichkeit.
Die mit der euere Prätoren uns vernichten,
Geht über alles Denken, Dichten;
Selbst euren heiligen Altären
Ist es Beleidigung, den lichten.
Denn wisset, daß die Ew'gen kehren
Auf uns den Blick, weil sie in euren Thaten schauen
Nur was mit Ekel sie erfüllen kann und Grauen,
Verachtung, ihnen selbst und ihren Dienst erzeigt,
Und wilde Habgier, die zum Wahnsinn sich versteigt.
Nichts gnügt den Römern, die heimsuchen unser Land.
Die Erd' und fleiß'ger Menschen Hand
Bemühen sich umsonst zu sättigen dies Heer.
Ruft sie zurück, man will nicht mehr
Für sie allein das Feld bebauen.
Wir fliehn ins Gebirg, verlassen Städt' und Auen,
Wir lassen unsre theuren Frauen;
Gefährten sind uns nur des Waldes grimme Bären;
Ein unglücklich Geschlecht nicht wollen wir vermehren,
Für Rom bevölkern nicht von ihm bedrückte Flächen.

Den Kindern, die uns schon geboren,
Ach! wünschen wir den Tod, denn euere Prätoren
Ja zwingen auf uns noch zum Unglück das Verbrechen.
Ruft sie zurück. Sie werden uns nichts lehren
Als Laster nur und Ueppigkeit,
Bald wird in den Germanenheeren
Auch wuchern Raub und Gier und Neid.
Das ist das einz'ge was in Rom ich hier gefunden.
Hat man hier kein Geschenk zu bringen
Und keinen Purpur, wird den Beistand man erringen
Nie des Gesetzes, und selbst dann ist in den Dingen
Kein Ende abzusehn. Ich spreche unumwunden,
Mißfallen wird euch was ich sage.
Straft mit dem Tode die Beschwerde,
Die allzu aufrichtige Klage."
Er spricht's und wirft sich hin. Mit staunender Geberde
Bewundern alle nun das Herz und den Verstand
Und die Beredsamkeit des Wilden an der Erde.
Patrizier wurde er. Die rechte Rache fand
Man das für solch ein Wort; andre Prätoren hieß
Man hingehn und geschrieben ließ
Sich geben der Senat, was dieser Mann gesprochen,
Daß es ein Muster sei für Redner künft'ger Zeit.
Doch blieb man nicht gar viele Wochen
In Rom bei der Beredsamkeit.

8. Der Greis und die drei jungen Leute.

Es pflanzt' ein achtzigjähr'ger Greis.
„Das Bauen geht noch an, doch Pflanzen in den Jahren!"
Von dreien Jünglingen, die Nachbarskinder waren,
Erscholl dies Wort. „Welch dummer Fleiß.
Ich bitt' Euch, welche Frucht wollt Ihr
Von dieser Arbeit wohl genießen noch auf Erden?
Alt wie ein Patriarch ja müßtet Ihr dann werden.
Was quält Ihr Euch mit Sorgen für
Die Zukunft, die doch nicht mehr lang' wird Euer sein.
Der Irrthümer, die Ihr begangen, nur gedenkt,
Da Euch die Hoffnungen und Aussichten beschränkt,
Die kommen zu nur uns allein."

„„Euch selber kommen sie nicht zu,““
Erwiderte der Greis. „Mühsam und ohn' Bestand
Ist jedes Menschenwerk. Es spielt mit unsrer Ruh
Und unsrem Leben nur der dunklen Parze Hand.
Durch kurze Dauer ist gleich unser aller Lauf.
Wer von uns wird zuletzt wohl schauen noch hinauf
Zum blauen Himmelszelt? Verbürget einen zweiten
Uns je ein Augenblick wohl im Vorübergleiten?
Einst meiner Enkel Schaar wird dieser Schatten laben.
Soll nun nicht recht der Weise haben,
Der sorget und sich müht, um andre zu vergnügen?
Das ist schon eine Frucht die heut mir kann genügen,
Auch morgen kann ich mich dran freun und manchen Tag;
Ja manches Morgenroth noch mag
Ich sehn auf eure Gräber scheinen.“
Recht hatte dieser Greis. Der jungen Männer einen
Verschlang das Meer, als er Amerika genaht;
Der andre, im Begriff nach Ruhm und Rang zu streben,
Indem in Kriegsdienst er für's Wohl des Staates trat,
Verlor durch einen Schuß ganz plötzlich auch sein Leben;
Der dritte fiel vom Baum herab,
Den er zum Pfropfen sich erwählt.
Der Greis beweinte sie und schrieb dann auf ihr Grab
Was ich soeben hier erzählt.

9. Die Mäuse und das Käuzchen.

Man muß nie zu den Leuten sagen:
Vernehmt ein gutes Wort, ein Wunder höret an!
Wißt ihr denn, ob es mag behagen
Dem Hörenden? ob er wie ihr es schätzen kann?
Ausnehmen aber möcht' ich folgende Geschichte,
Ich nenn' ein Wunder sie, und dennoch scheint sie wahr,
Stellt mit den Zügen sie sich auch der Fabel dar.

Gefället wurde einst die altersschwache Fichte,
Drin eine Eule sich ihr düstres Schloß gegründet,
Der Vogel, der den Ruf der Atropos uns kündet.
Im Stamm, der von der Zeit gehöhlt, geborsten schier,
Fand man nebst anderem Gethier

Viel Mäuse, fußlos, doch recht rundlich anzusehen.
Der Vogel fütterte sie mit Getreide gut,
Mit seinem Schnabel hatt' verstümmelt er die Brut;
Er dachte nach, gewiß, man muß es eingestehen.
Es fing zur Mäusezeit die Eule viel der Kleinen,
Allein der erste Fang entschlüpfte ihrem Reich;
Dem abzuhelfen nun, verstümmelte sie gleich
Was fernerhin sie fing; mit abgebißnen Beinen
Konnt' sie verzehren sie recht nach Bequemlichkeit,
Heut' eine und die andre morgen;
Sie all' auf einmal, das stellt' als Unmöglichkeit
Sich bald heraus und auch als schädlich gleicherzeit.
So weit wie wir ging in Voraussicht sie und Sorgen,
Sie ging so weit, daß Korn sie klug
Herbei zu ihrer Nahrung trug.
Nenn' ein Cartesianer mir
Maschin' und Uhrwerk nur mit Federkraft dies Thier!
Welch' eine Feder gab den Rath,
Daß dieses Volk gestutzt sie in den Käfig that?
Wenn sie das nicht durch ein vernünftig Denken fand,
Ist die Vernunft mir unbekannt.
Seht, welche Schlüsse sie gemacht:
Dies Volk entflieht, wenn's eingebracht;
Verspeisen muß man sie sogleich denn beim Erfassen,
Doch alle kann man nicht; für späteres Verzehren
Sie aufbewahren? Wohl, so muß man sie ernähren,
Und doch sie nicht entwischen lassen.
Wie das? Die Beine beiß' ich ihnen allen ab.
Nun findet etwas mir, das Menschen richt'ger schlossen!
Ob Aristoteles mit seinen Denkgenossen
Uns andre Kunst zu denken gab?

Dies ist keineswegs eine Fabel; obgleich wunderbar und fast unglaublich, ist es doch wirklich geschehen. Ich habe die Voraussicht dieser Eule vielleicht übertrieben; denn ich meine nicht, den Thieren solche Schlußfolgerungen wie diese zuzuschreiben; doch solche Uebertreibungen sind in der Poesie erlaubt, besonders in der Art zu schreiben, deren ich mich bediene.

L. F.

Epilog.

Von meiner Muse ward an klarer Welle Spur
In Göttersprache übertragen
So was sich unterm Himmel sagen
Die Wesen, die entleihn die Stimme der Natur.
Dolmetscher für die Völker all,
Führ' ich selbst handelnd sie euch vor an dieser Stätte,
Denn alles spricht im Weltenall,
Da ist nichts was nicht Sprache hätte,
Beredter unter sich, als es bei mir der Fall.
Wenn, die ich eingeführt, mich treu genug nicht meinen,
Wenn gut genug mein Werk nicht mag als Vorbild scheinen,
Eröffnete ich doch die Wege,
Daß einst ein anderer die letzte Hand dran lege.
Ihr Musenlieblinge, vollendet diese Gabe,
Gebt manche Lehre, die ich unterlassen habe,
In solcher Dichtung muß man klüglich sie verhüllen.
Doch habt ihr schon zu viel den Sinn euch zu erfüllen.
Indeß die Muse sanft mein Saitenspiel berührt,
Zähmt Ludwigs mächt'ge Hand Europa, und sie führt
Die schönsten Pläne all zu gutem Ziel und Ende,
Die jemals ein Monarch ersann.
Ihr Musenlieblinge, da sind die Gegenstände
Durch die des Sängers Wort die Zeit besiegen kann.

Zwölftes Buch.

1. Die Gefährten des Ulysses.

An seine Hoheit den Herrn Herzog von Bourgogne.*)

O Prinz, für den nicht Sorg' und Müh die Ew'gen scheuen,
Laßt meinen Weihrauch mich auf Euren Altar streuen,

---

*) Ludwig, Herzog von Bourgogne, Enkelsohn Ludwigs XIV., Schüler Fénelons, geb. 1682, gest. 1712. Er war 12 Jahre alt, als ihm Lafontaine, dessen Werke er liebte, und dessen Wohlthäter er wurde, dieses letzte Buch seiner Fabeln widmete.

Spät bring' ich mein Geschenk der Muse, Euch zu huld'gen,
Es mag das Alter und viel Arbeit mich entschuld'gen.
Mein Geist wird schwächer stets, wie auf der Eure strebt,
Der jeden Augenblick sich herrlicher erhebt.
Er geht nicht, nein, er läuft, es ist als hätt' er Schwingen.
Der Held,*) von dem die Kraft ihm ward zu hohen Dingen,
Brennt in dem Dienst des Mars auch nach so schnellem Lauf,
An ihm nicht liegt es, daß er nicht den Sieg erzwingt
Und sich mit Riesenschritten auf
Zur lichten Ruhmeshöhe schwingt.
Ein Gott hält ihn zurück; 's ist unser König, der
In einem Monat ward des ganzen Rheines Herr.
Damals war nöthig wohl die große Schnelligkeit,
Doch tollkühn wäre sie vielleicht in jetz'ger Zeit.
Ich schweig davon; es heißt, daß Lächeln, Scherz und Lieben
Am liebsten immer fern so langen Reden blieben.
Sie bildeten den Hof bei Euch von Anbeginn
Und lassen nicht von Euch. Doch kann man wohl es spüren,
Daß andre Gottheiten bei Euch den Vorsitz führen.
Dort ordnen alles an Vernunft und kluger Sinn.
Befragt die beiden um den Fall nun, wo die Schaar
Der Griechen unvorsichtig war
Und sich dem Zauber überließ,
Der sie aus Menschen schnell verwandelte in Thiere.
Nach zehenjähr'gem Krieg um irrten des Ulyß
Gefährten auf des Meers unsicherem Reviere.
So kamen sie an einen Strand,
Wo Circe Hof hielt kluggesinnt,
Des lichten Tagesgottes Kind.
Sie raubte ihnen den Verstand
Durch einen Trank, der süß, doch schlimmen Giftes voll,
Erst machte sein Genuß sie toll,
Nach kurzem aber auch ihr menschlich Ansehn schwand.
In mancherlei Gestalt von Thieren sie nun rannten;
Zu Löwen wurden sie, zu Bären, Elefanten,

---

*) Ludwig von Bourbon, Dauphin Sohn Ludwigs XIV., Vater des Herzogs von Bourgogne.

Die einen ungeheuer groß,
Die andern mittelmäßig blos,
Auch welche winzig klein, wie wir den Maulwurf sehen.
Ulyß nur wußte zu entgehen;
Dem bösen Trank mißtraut' er gleich von Anbeginn.
Da Heldenschönheit, kluger Sinn
Und süßer Rede Kunst ihm war zugleich beschieden,
Bestrickte er die Zauberin.
Sie nahm ein Gift, das von dem seinen kaum verschieden.
Stets spricht die Göttin aus was ihr im Herzen ruht,
Auch ihre heiße Liebesglut.
Das nicht zu nützen war Ulysses viel zu schlau,
Gewähret wurde ihm auch bald,
Daß sie den Griechen wollt' rückgeben die Gestalt.
„Doch werden sie's auch gern annehmen?" sprach die Frau.
„Geh schnellen Schrittes hin es ihnen vorzuschlagen."
Ulysses läuft und spricht: „Ein Mittel kann ich sagen,
Euch zu befreien von des Zaubertranks Beschwerden.
O lieben Freunde, wollt ihr wieder Menschen werden?
Schon könnt ihr sprechen wie zuvor."
Der Löwe spricht und meint er brüllt:
„O nein, ich bin kein solcher Thor.
Entsagen soll ich all der Kraft, die mich erfüllt?
Ich habe Krall' und Zahn, werf' meine Feinde nieder.
Soll ich, der König jetzt, dann sein ein Bürger wieder?
Als einfacher Soldat wohl würd' ich gar verwandt?
Ich will nicht ändern meinen Stand."
Zum Bären geht Ulyß. „Mein Bruder, ach!" sagt er,
„Wie siehst du aus! Ich hab' dich sonst so hübsch gesehen!"
„Wahrhaftig, das muß ich gestehen!"
Erwidert ihm darauf der Bär.
„Wie seh' ich aus? Nun, wie ein Bär aussehen soll.
Kann schöner einen Leib man als den andern nennen?
Und sollen wir darin dein Urtheil anerkennen?
Mir sagt das Auge es der Bärin liebevoll.
Mißfall' ich dir, so geh und laß mich ruhig sein.
Ich lebe frei und froh, ganz ohne Sorgenpein.
Kurzum ich mache dir bekannt,
Ich will nicht ändern meinen Stand."

Drauf zu dem Wolfe geht der Griechenfürst nun hin;
Auf gleiche Weigerung gefaßt er zu ihm spricht:
„Mein Lieber, ich begreife nicht,
Daß eine schöne Schäferin
Dem Echo klaget deine blut'ge Gier,
Die ihr gekostet manches Thier.
Ihr Gut zu schützen war doch früher dein Bestreben;
Du führtest ein so ehrbar Leben.
Verlaß den Wald und bleibe dann
Statt eines Wolfs ein guter Mann."
„Steht so die Sache?" meint der Wolf. „Du kommst zu mir,
Mich zu behandeln wie ein mörderisches Thier.
Was bist du, der so spricht? Und hättet ohne mich
Ihr nicht verzehret all das Vieh, das sie beklagen?
Und wäre ich ein Mann, o sprich,
Würd' wen'ger mir der Mord behagen?
Wie oft erwürget ihr euch um ein einzig Wort.
Schwelgt ihr wie Wölfe nicht in gegenseit'gem Mord?
Erwäg' ich alles auch, ich bleibe fest dabei,
Weil Bosheit hier wie dort ich fand,
Daß besser Wolf als Mensch man sei.
Ich will nicht ändern meinen Stand."
Zu allen hin Ulysses ging,
Und gleiche Antwort er empfing
Von allen, ob sie groß, ob klein.
Zu leben frei im Wald nur ihrer Lust allein,
War höchste Wonne diesen Braven;
Dem Lob entsagten sie, das schöne That verschafft.
Sie glaubten sich befreit im Dienst der Leidenschaft
Und waren ihre eignen Sklaven.

O Prinz, nach einem Stoff hab' ich mich umgethan,
Der mit dem Nützlichen Gefälliges verbände;
Das war gewiß ein schöner Plan,
Wenn Passendes nur leicht man fände.
Nun boten sich mir dar die dem Ulyß gesellt,
Und ihresgleichen gibt es viel auf dieser Welt.
Dies Volk zur Strafe überlasse
Ich Eurem Tadel, Eurem Hasse.

2. Die Katze und die beiden Sperlinge.

An seine Hoheit den Herrn Herzog von Bourgogne.

Ein Kätzchen, Zeitgenoß von einem jungen Spatz,
Hatt' von der Wiege an dicht neben ihm den Platz;
Dem Käfig und dem Korb ward gleicher Schutz geboten.
Oft von dem Vogel ward geneckt die kleine Katz';
Mit seinem Schnabel hieb er und sie mit den Pfoten,
Die ihn jedoch nur sehr vorsichtig immer trafen;
Sie mühte sich nur halb zu strafen
Und hätt' sich Vorwürfe gemacht,
Hätt' sie die Krallen vorgebracht.
Der Sperling aber, minder fein,
Schlug tüchtig mit dem Schnabel drein.
Die Katze, klug und zartgesinnt,
Entschuldigte den kecken Scherz;
Es darf bei Leuten, die so gute Freunde sind,
Der Zorn verbittern nie das Herz.
Da sie sich kannten so von frühster Kindheit an,
Erhielt der Frieden sich bei ihnen lange Zeit,
Und niemals ward ihr Spiel zu einem ernsten Streit.
Da kam ein Nachbar einst heran,
Ein Sperling, zum Besuch, um Spielgefährt zu sein
Dem übermüth'gen Spatz, dem weisen Käterlein.
Als bei den Vögeln bald sich arger Streit erhob,
Nahm auch die Katze gleich Partei.
„Der Fremdling," sprach sie, „kommt hier unsrem Freunde grob,
Kränkt ihn mit Bissen und Geschrei!
Des Nachbars Sperling kommt um unsern aufzufressen!
Bei allen Katzen, nein!" Sie mischet sich darein
Und frißt den Fremden, spricht dann: „Wahr doch muß es sein,
Der Sperlinge Geschmack ist herrlich zart und fein!"
Bei der Betrachtung ward der andre auch gegessen.

Doch welche Lehre wird nun wohl hieraus entnommen?
Denn ohne diese ist die Fabel unvollkommen.
Ich glaube sie zu sehn, doch täuschet mich ihr Licht.
O Prinz, Euch schwebt gewiß sogleich sie greifbar vor.

Für Euch ist es ein Spiel, für meine Muse nicht,
Mehr Geist ja habt Ihr als der ganze Musenchor.

3. Der Schätzesammler und der Affe.

Ein Geizhals häufte Geld. Man weiß, daß dieser Wahn
Oft an den Wahnsinn reicht heran.
Der dachte nichts als nur Dukaten und Pistolen.
Ist müßig solches Gut, nenn' schlecht ich's unverhohlen.
Um recht zu sichern seinen Schatz,
Bewohnt' er einen Ort, den rings das Meer umschloß
Und so den Dieben wehrt' den Zugang zu dem Platz.
Mit einer Wollust, die ihm dünkte herrlich groß,
Mir scheint sie recht gering, scharrt' er dort immerzu.
Die Tag' und Nächte ohne Ruh
Erwägend, zählend und berechnend dort er saß.
Er zählte, rechnete, erwog ohn' Unterlaß,
Weil immer wieder doch sich Rechenfehler fanden.
Sein großer Aff', den ich so dumm nicht nennen mag,
Warf ein'ge Münzen aus dem Fenster jeden Tag,
Woraus die Irrthümer entstanden.
Das Geld schien gut verwahrt zu sein,
Da an des Zimmers Thür gewalt'ge Schlösser hingen.
Doch eines schönen Tags fiel es Herrn Bertrand ein,
Dem feuchten Element als Opfer es zu bringen.
Ich meinestheils, wenn ich vergleiche
Des Geiz'gen Wonne und des Affen dumme Streiche,
Weiß ich wahrhaftig nicht, wem ich den Preis soll geben;
Bei manchen Geistern würd' Herr Bertrand ihn erstreben;
Es führte hier zu weit, gäb' ich die Gründe an.
So nahm denn dieses Thier, das nur auf Unfug sann,
Vom Haufen Geldes weg erst etliche Dublonen,
Dukaten folgten dann und Kronen
Und Silbermünzen, nur daß er
Zeigt', wie er so geschickt im weiten Werfen wär'
Mit diesen Stückchen Gold und Silber, die auf Erden
Gewünscht von allen Menschen werden.
Hätt' er am Ende nicht den Rechner hören kommen,
Ihn in das Schloß den Schlüssel stecken,
So hätte alles Geld denselben Weg genommen,

Das noch im Kasten zu entdecken.
Bis auf das letzte Stück hätt' er es fliegen lassen
In jenen Schlund, den Schatz auf Schatz Schiffbrüche spenden.

Gott schütze manchen Mann, der seines Geldes Massen
Nicht nützlicher weiß zu verwenden.

4. Die beiden Ziegen.

So lang sie weiden sind die Ziegen
Im Freiheitsdrange gern gestiegen,
Ihr Glück zu suchen und im Steigen zu entdecken
Die abgelegnen Weideflecken,
Die nie ein Menschenfuß betrat.
Da wo ein Ort ist, der nicht Wege hat und Pfad,
Ein Berg, ein Felsen, der sich schroff herüberneigt,
Sind diese Damen zu spazieren stets geneigt.
Für dieses Kletterthier giebt es kein Hindernis.
Zwei Ziegen gingen siegsgewiß,
Mit weißen Pfoten, keckem Sinn
So von der Wiesenflur, doch auf verschiednen Wegen.
Zufällig kamen sie einander dann entgegen.
Dazwischen floß ein Bach, ein Brett lag drüber hin;
Es hätten Seit' an Seit' zwei schlanke Wiesel kaum
Gehabt dort Raum.
Auch sollt' man meinen, daß der wilden Welle Schaum
Hätt' mögen diesen Steg dem kecken Paar verleiden;
Allein trotz der Gefahr setzt' eine von den beiden
Und gleich die andre auch den Fuß aufs schwanke Brett.
Ich bild' mir ein, daß man den Großen Ludwig hätt'
Mit Spaniens Philipp können sehen
So zur Besprechungsinsel*) gehen.
Ernst auf einander zu nun schritten
Die beiden Abenteurerinnen,
Weil beide von gar stolzen Sinnen,
Wollt' keine weichen auf der schmalen Brücke Mitten

*) Die Fasaneninsel in dem Flüßchen Bidassoa, zwischen Frankreich und Spanien. In Folge der dort stattgehabten Friedensverhandlungen zwischen Ludwig XIV. und Philipp IV., erhielt sie den Namen Ile de la Conférence.

Der andern. Bestrahlt von hohen Ruhmes Lichte
Ist ja von altersher ihr Stamm in der Geschichte
Durch jene Ziege von so ungeheurem Werth,
Die Polyphem geschenkt der schönen Galatea,
Und durch die Ziege Amalthea,
Die Jupiter als Kind genährt.
Weil keine wich, nun stürzt gemeinsam in die Schlucht
Das Paar in wilden Wogenschwall.

Nicht grade selten ist der Fall
Auf Wegen wo das Glück man sucht.

An seine Hoheit den Herrn Herzog von Bourgogne,

der Herrn von Lafontaine um eine Fabel gebeten hatte, benannt die Katze und die Maus.

Dem jungen Prinzen zu gefallen, dem errichten
In meinen Werken will der Ruf ein Tempelhaus,
Wie soll nach seinem Wunsch ich eine Fabel dichten,
Die heißt die Katze und die Maus?

Soll in den Versen ich ihm eine Schöne zeigen,
Der sanftes Ansehn, doch viel Grausamkeit ist eigen,
Die Herzen fängt und nur ein Spielzeug macht daraus,
So wie die Katze aus der Maus?

Soll lieber ich als Stoff Fortunens Spiele wählen?
Nichts paßte besser wohl, wir sehn sie immer quälen,
Die Leute, die doch sehn wie ihre Freunde aus,
So wie die Katze quält die Maus.

Führ' einen König wohl ich ein, deß hohes Haus
Allein sie achtet, weil ihr rollend Rad er hielt,
Den schreckt kein Feindesheer und keines Krieges Graus,
Der mit den Mächtigsten, wenn's ihm gefällig, spielt,
So wie die Katze mit der Maus?

Allein unmerklich kommt auf diesem Weg heraus
Der Plan, deß ich bedarf; und irre ich mich nicht,
Würd' mit viel Worten ich verderben nur den Schmaus,
Dem jungen Prinzen würd' ein Scherz nur mein Gedicht,
Wie es der Katze ist die Maus.

5. Die alte Katze und die junge Maus.

Ein junges Mäuschen, deß Erfahrung noch gering,
Meint', daß die alte Katz', die es soeben fing,
Auf Gründ' und heißes Flehn vielleicht es ließe los.
„O laß mich leben, ich bin blos
Ein junges Mäuslein, winzig Ding,
Was wäre ich wohl für dein Haus?
Meinst du wohl, daß ich reichte aus
Für Herrn und Herrin und Gesind?
Ein Gerstenkörnchen ist mein Schmaus,
Ein Nüßchen mästet mich geschwind.
Jetzt bin ich mager, lass' mich noch ein Weilchen leben,
Magst deinen Kindern mich dereinst zur Mahlzeit geben."
So zu der Katze sprach das Mäuslein flehentlich.
Doch jene rief: „Du irrest dich.
Bin ich wohl die Person dergleichen anzuhören?
Taubstumme könntest du ganz ebenso bethören.
Ich alte Katze, ich! dich schonen? nimmermehr.
Nach den Gesetzen steig' hernieder
Und singe deine Klagelieder
Den Parzen und dem Schattenheer.
Für meine Kinder giebt es andre Mahlzeit wieder."
Wort hielt sie. Hört zum Schlusse blos
Noch die Moral, die sich aus diesem mag entfalten:

Die Jugend schmeichelt sich, hofft alles zu erhalten,
Das Alter ist erbarmungslos.

6. Der kranke Hirsch.

Ein Hirsch ward krank im Land, das reich an Hirschen war.
Beständig kam der Freunde Schaar
Nun an sein Lager, ihm zu helfen, ihn zu sehen,
Zu trösten wenigstens, gar lästige Gesellen.
„Laßt mich, ihr Herrn, von hinnen gehen.
Erlaubt, daß auf dem Weg, dem schnellen,
Die Parze mich entführt, und höret auf zu weinen."
Durchaus nicht. All' die Tröster meinen,
Sie müßten länger noch der traur'gen Pflicht genügen,
Erst dann, wollt's Gott, sich fort verfügen.

Mit einem Schlückchen jeder ging,
Das heißt, das Weiderecht nützt' er wie's ihm behagte,
Indem das Buschwerk in der Nähe er benagte.
Des Hirsches Mahlzeit ward dadurch gar sehr gering;
Zu essen fand er gar nichts mehr,
Das Schlimme brachte Schlimmres her,
Zuletzt kam er in bittre Noth
Durch Fasten bis zum Hungertod.

Umsonst nicht steht ihr zu Befehle,
Ihr Aerzte Leibes und der Seele!
O Zeit! o Sitten! wem's gefällt —
Bezahlen läßt sich alle Welt.

7. Die Fledermaus, der Busch und die Ente.

Der Busch, die Ente und die graue Fledermaus
Sahn, daß bei ihnen nur zu Haus
Ein rechtes Glück wohl keiner mache;
Sie zogen handelnd aus, gemeinsam war die Sache.
Contore hatten sie, Agenten und Factoren,
Die sorglich, klug, recht auserkoren,
Und Soll und Haben ward aufs strengste stets gebucht.
Gut ging es, bis in enger Schlucht,
Wo Klippen starrten rings entlang,
Wo schwierig war der Uebergang,
Bedroht von Räubern, Bergesschauern,
Verloren gingen all' die wohlverpackten Waaren
Durch gier'ge Nachbarn der Tataren.
Die Dreie äußerten manch unnützes Bedauern,
Vielmehr sie äußerten es nicht;
Der kleinste Kaufmann kennt in dem Punkt seine Pflicht,
Zu retten den Credit, verbirgt er den Verlust.
Doch der, den diese Drei verleiden hier gemußt,
War gut zu machen nicht; es ward der Fall entdeckt.
Da standen sie entblößt von Geld nun und Credit,
Vom grünen Hute*) schon geschreckt;

*) Zu jener Zeit durfte ein unvermögender Schuldner das Gefängnis verlassen, wenn er auf die Bedingung einging, daß man ihm auf offner Straße eine grüne Mütze aufsetzen durfte.

Und niemand half und niemand rieth.
Vom schlimmsten Schicksal nun, von großen Interessen,
Von den Sergeanten und Processen
Und all den Gläubigern bedroht.
Vom frühsten Morgengrauen an,
Auf manchen Ausweg nun das arme Kleeblatt sann,
Um zu entgehen dieser Noth.
Der Busch hielt alle fest, die in die Nähe kamen:
„Ach unsre Güter, die uns böse Räuber nahmen,
Sagt, meine Herren, doch geschwind,
Wo sie für uns zu finden sind.
Tauchente suchte sie im Grunde zu entdecken.
Es wagt' die Fledermaus sich nicht mehr aus den Ecken
Bei Tage, weil sie immerdar
Verfolgt von den Sergeanten war;
Sie sucht' sich möglichst zu verstecken.

Gar manchen Schuldner kenn' ich, der nicht Ente ist,
Nicht Busch, nicht Fledermaus, dem Räuber nichts genommen,
Einfach ein großer Herr, der sucht zu jeder Frist
Durch Hinterpförtchen zu entkommen.

8. Der Streit der Hunde und Katzen und der der Katzen und Mäuse.

Uneinigkeit hat stets geherrscht im Weltenall,
Auf unsrer Erde zeigt das, ach! so mancher Fall;
Mehr als ein Diener ist der Göttin hier ergeben.
Die Elemente führ' ich an,
Die jeden Augenblick erstaunt man sehen kann
Einander heftig widerstreben.
Und außer diesen vier Gewalten
Wie sind so vielerlei Gestalten
Im Kriege stets auf dieser Welt.

In einem Haus, in dem viel Hund' und Katzen waren,
Ward mancher Richterspruch gar feierlich gefällt,
Der zwang zum Frieden diese Schaaren.
So Amt wie Mahlzeit ward für jedes festgestellt,
Und mit der Peitsche ward wer Streit begann bestraft.
Die Thiere lebten nun wie Vettern unter sich.

Die süße Eintracht, die beinahe brüderlich,
Erbaut' die ganze Nachbarschaft.
Doch endlich hört' sie auf. Denn eine gute Speise,
Ein Knochen, mit dem eins einmal bevorzugt ward,
Veranlaßte, daß gleich die ganze andre Art
Den Schimpf beklagt in tollster Weise.
Es schreibt auch ein Chronist den Fall dem Vorrecht zu,
Das eine Hindin, die in Wochen lag, genoß.
Wie es auch kam, es brach im Nu
In Küch' und Saal der Sturm nun los.
Partei nahm jedes für sein Kätzlein, seinen Hund.
Ein neu Gebot ging aus, die Katzen klagten drum
Und schrieen in dem Haus herum.
Ihr Anwalt sprach, daß man es regeln müßt' auf Grund
Der frühern Urtheile. Im Winkel halbvergessen
Sucht' man sie, doch umsonst, dieweil sie unterdessen
Die Mäuse hatten aufgefressen.
Noch ein Proceß entstand. Das Volk der Mäuselein
Litt drunter. Manche Katz', die alt, geschickt und fein,
Und der im ganzen schon war dies Geschlecht verhaßt,
Hat sie belauert und gefaßt.
Der Herr des Hauses stand sich aber gut dabei.

Ich komme drauf zurück, daß unterm Himmel sei
Kein Thier, kein Wesen, kein Geschöpf, das nicht bedroht
Von einem Gegner, das ist der Natur Gebot.
Den Grund zu suchen wär' vergebens man beflissen.
Gott machte alles gut und mehr kann ich nicht wissen.
Ich weiß nur, daß zu groben Worten bald
Man kommt um nichts, daß kann man alle Tage sehen.
Ihr Menschen müßtet, ob ihr sechzig Jahr auch alt,
Doch in die Schule wieder gehen.

9. Der Fuchs und der Wolf.

Warum wohl niemand Freude hat
An seinem Stande hier auf Erden?
Soldat möcht' gern so mancher werden,
Den grad' beneidet der Soldat.

Es wollt' ein Fuchs, so saget man,
Zum Wolfe werden. Wer kann sagen,
Ob nie aufs Hammelhandwerk sann
Ein Wolf, der meint er hat zu klagen.

Ich staune nur, daß mit acht Jahren
Zur Fabel dies ein Prinz gemacht,
Ich hab's mit meinen weißen Haaren
Gereimt nicht so zu stand' gebracht,
Wie er in Prosa es erdacht.

Das, womit er die Fabel schmückt,
Ist hier nun in des Dichters Werke
Nicht ganz, so gut nicht ausgedrückt.
Das giebt dem Lob erst rechte Stärke.

Ich kann es auf der Schäferflöte
Wohl singen, doch erwarte ich,
Daß bald mein Held wird sicherlich
Mich greifen lassen zur Trompete.

Nicht zum Propheten paſſ' ich mich,
Doch kann ich aus den Sternen rathen,
Daß bald für seine hohen Thaten
Wird noth sein mehr als ein Homer;
Und diese Zeit bringt keinen mehr.
Doch dies Geheimnis hoch und hehr
Laß ich, daß mit Erfolg die Fabel ich erzähle.

Es sprach der Fuchs zum Wolf: „Mein Freund, zur Mahlzeit stehle
Ich magre Hühner mir, pack' alten Hahnes Kehle.
Ich habe dieses Fleisch nun satt.
Mit weniger Gefahr holst du dir bessern Schmaus.
Du suchst die Einsamkeit, ich schleich' um Hof und Haus.
Lehr' mir dein Handwerk nun, du guter Kamerad;
Ich sei der erste Fuchs, der hat
Ein fettes Schaf für sich zum Mittagsmahl erlegt.
Sehn wirst du, daß mein Herz Undankbarkeit nicht hegt."
„Ich will es," spricht der Wolf, „mein Bruder starb die Nacht,
Komm', seine Haut sei als Gewand dir angelegt."

Er kommt, der Wolf nun spricht: „Sieh, so wird es gemacht,
Wenn du vermeiden willst der Schäferhunde Zahn."
Der Fuchs, mit Wolfshaut angethan,
Macht alles nach, was ihm sein Meister vorgemacht,
Erst schlecht, dann besser und sogar recht gut sodann,
Es fehlte wirklich nichts daran.
Kaum war das Nöthige dafür ihm beigebracht,
Als eine Heerde kam. Der neue Wolf nun springt
Herzu, in große Angst er ringsum alles bringt.
So mit Achilleus Waffen hat
Patrokles einst erschreckt das Lager und die Stadt.
Zum Tempel eilten hin die Greise und die Frauen.
Der Wölfe fünfzig glaubt das woll'ge Heer zu schauen.
Schnell in das Dorf ist Heerd' und Hund und Hirt gerannt,
Ein einzig Schäflein nur ließ man zurück als Pfand.
Der Räuber packt' es. Da hört' einen Hahn er krähen,
Der sich ganz nahe in der Nachbarschaft befand.
Da sah den Schüler gleich man nach dem Hahn sich drehen,
Das Schulkleid warf er weit ins Feld.
Vergessend Schaf und Wolf, wie Lehr', die ihm ertheilt,
Er schnellen Schrittes dorthin eilt.

Was hilft es, daß man sich verstellt?
Sich selber ändern kann man doch zu keiner Zeit.
Stets in sein früher Thun verfällt
Man, kommt nur die Gelegenheit.

O Prinz, von Eurem Geist, dem gar kein andrer gleicht,
Ward meiner Muse zu der Fabel Gegenstand
Und Zwiegespräch mit güt'ger Hand,
Ja die Moral selbst dargereicht.

10. Der Krebs und sein Kind.

Rückwärts, den Krebsen gleich, gehn weise Männer auch
Gar manchesmal, gewandt den Rücken hin zum Hafen.
Das ist Matrosenkunst und ist der kluge Brauch
Derjen'gen, die bemüht, Maßregeln, die sie trafen,
Zu decken, auf den Punkt grad gegenüber blicken
Und ihre Gegner so nach dieser Richtung schicken.
Mein Gegenstand ist klein, die Vorrede ist lang,

Anwenden könnt' ich sie auf des Erobrers Gang,
Der hundertköpf'gen Bund zersprenget ganz allein.
Was er beginnt, was läßt, und wie er zieht entlang
Ist ein Geheimnis erst und wird ein Sieg dann sein.
Was er verbergen will erforscht vergebens man,
Schicksalsbeschlüsse sind's, die niemand ändern kann.
Es wird der Strom so breit, daß nichts mehr kann hinüber.
Durch hundert Götter wird nicht Jupiter besiegt.
Ludwig und dem Geschick, so dünket es mir, fliegt
Das Weltall nach. Doch gehn wir zu der Fabel über.

Zu ihrer Tochter sprach Frau Krebs einmal vor Zeiten:
„Wie gehst du, guter Gott! Kannst du gradaus nicht
schreiten?"
„Und wie geht ihr denn selbst? wie seh' ich euch erscheinen?"
Die Tochter spricht: „Kann ich gehn anders als die Meinen?
Soll ich gradausgehn, wenn hier alles geht verkehrt?"

Sie hatte Recht; für immer währt
Häusliches Beispiel, es wirkt ein
Auf alles, ob es gut mag sein,
Ob böse. Narren viel sieht man dadurch entstehen
Und Weise manchmal auch. Den Rücken zuzudrehen
Dem Ziel, ich sag' es noch einmal, ist wohlgethan,
Besonders auf Bellonens Bahn.
Nur muß es rechtzeitig geschehen.

11. Der Adler und die Elster.

Der Aar, der Lüfte Herr, und eine Elster kamen,
An Sprache, Sitten und an Geist verschieden beide,
So wie am Kleide
Auf einem Wiesenplan zusammen.
Zufällig nur ist die Begegnung, und es hat
Die Elster große Angst, doch ist der Adler satt;
Er spricht zu ihr: „Komm' her, mein Ruheplätzchen theile.
So oft der Götterfürst empfindet Langeweile,
Er, der regiert die ganze Welt,
Verkürz' ich ihm die Zeit, zu seinem Dienst bestellt.
Nun unterhalte mich, ganz zwanglos hier verweile."
Schalaster schwatzet nun ganz ohne Scheu und Scham

Von allem möglichen. Der Mann hätt' des Horaz,
Der gut und böse sprach, wie es ihm eben kam,
So viel geleistet nicht wie dieser Elsternschwatz.
Von allem was geschäh' wollt' gleich sie Nachricht bringen,
Wollt' spionirend fliegen, springen.
Ihr Anerbieten kam nicht an den rechten Platz.
Der Adler sprach im Zorn zu ihr:
„Schalaster, bleib' nur ruhig hier.
Leb' wohl, an meinem Hof weiß ich nicht was beginnen
Mit solchen faden Schwätzerinnen."
Dies Wort dient grade nicht zur Zier,
Doch hat's die Elster nicht gekränkt.

Bei Göttern wohnen ist so leicht nicht wie man denkt;
Die Ehre ist gar oft mit Todesangst verbunden.
Die Wiedersager und Spione, jeder Gast,
Der süße Miene trägt zur Schau ist dort verhaßt;
Obgleich dahin sehr gut zweifarbig Kleid sich paßt,
Wie es bei Elstern wird gefunden.

12. Der Milan, der König und der Jäger.

An seine Hoheit den Prinzen von Conti.*)

Wie gut die Götter sind, so wollen sie, daß auch
Die Kön'ge seien; Nachsicht ist
Ihr bestes Recht, ihr schönster Brauch,
Wie Ihr, o Prinz, es meint und wißt,
Nicht so der Rache Lust. Der Zorn erlischt ja schier
Im Herzen Euch, kaum daß er ist darin entstanden.
Achill, der seinen zu beherrschen nicht verstanden,
War darin wen'ger Held als Ihr.
Des Heldennamens sind nur solche Männer werth,
Die wie zur goldnen Zeit im Guten nimmer ruhn.
Ach! solche Große trägt jetzt selten nur die Erd;
Die Welt ist dankbar schon, wenn sie nichts Böses thun.
Niemals befolgt Ihr solch' Exempel,
Großmuth und edler Sinn versprechen Euch einst Tempel.

*) Franz Ludwig, Prinz von la Roche-sur-Yon und von Conti, geb 1664, gest. 1709, vermählt mit Maria Theresia von Bourbon. Er war ein Freund und Beschützer Lafontaines.

Apoll, der Bürger ist an jenen hohen Orten,
Will Euren Namen mit der Leier Klang erheben.
Ich weiß, erwartet seid Ihr bei den Göttern dorten,
Nur ein Jahrhundert mögt Ihr auf der Erde leben.
Ein ganz Jahrhundert will auch Hymen bei Euch weilen.
Mög' er Euch schönstes Loos ertheilen,
Von seinem reinsten Glück bekränzt,
Von diesem Zeitraum kaum begrenzt.
Denn Ihr und die Prinzeß verdienet wen'ger nicht.
Zum Zeugen nehm' ihr Angesicht
Ich und die Reize all, die reichen,
Durch die der Himmel, der Euch immer reich beglückt,
Mit Eigenschaften, die an Werth den Euren gleichen,
Die holde Jugend ihr geschmückt.
Von Bourbons Geist bestrahlt nur holder sie erscheint.
Der Himmel hat in ihr vereint
Was höchste Achtung sich erringt
Und was zu heißer Liebe zwingt.
Doch ist es nicht an mir zu künden Eure Wonnen.
So schweig' ich, und mein Lied nun singt
Was einst ein Raubvogel begonnen.

Gar starken Milan, der dem Neste längst entrann,
Fing lebend einst ein Jägersmann.
Dem Könige will der nun zum Geschenk ihn bringen,
Des Falles Seltenheit muß Achtung ihm erringen.
Der Vogel, mit dem er zum Herrn demüthig geht,
Hat, wenn nicht lügt wer es erzählt,
Zum Sitze sich sogleich erwählt
Die Nase seiner Majestät. —
Des Königs Nase! wie! — Des Königs in Person. —
So trug er grade wohl nicht Scepter und nicht Kron'? —
Hätt er's getragen auch, es wäre eins gewesen;
Ob königlich, ob nicht, die Nase ward erlesen.
Der Schranzen Angstgeschrei beschriebe ich Euch gern,
Doch weiß ich, daß dazu mir doch die Kraft gebricht.
Der König nur war still, denn Schreien ziemt sich nicht
Für einen souveränen Herrn.
Der Vogel blieb am Platz und wollte sich nicht regen,

Nichts konnte ihn zur Flucht bewegen.
Sein Herr ist außer sich, er läßt den Lockruf schallen,
Doch wie er Köder ihm und Faust hinhalten mag,
Man glaubt, daß bis zum andern Tag
Wollt' das verwünschte Thier mit seinen scharfen Krallen
Dort bleiben, welchen Lärm sie machten,
Wollt' auf der heiligsten der Nasen übernachten.
Noch wilder wurde er, wollt' man hinweg ihn heben,
Doch endlich ließ er los den König, dieser sprach:
„Laßt gehn den Milan und ihn, der ihn mir wollt' geben.
Sie machten's beide gut ja ihrem Wesen nach,
Als Milan dieser und als Wäldler jener wohl.
Doch ich, der weiß wie stets ein König handeln soll,
Sprech' frei von Strafe sie und Schmach."
Der Hof bewundert ihn, die Höflinge erheben
Entzückt das was sie selbst zu thun sich nicht bestreben.
Nur selten wird befolgt solch Vorbild, selbst auf Thronen,
Nicht viele hätten so den Jäger mögen schonen.
Daß sie nicht ahnten war der beiden Schuld ja blos,
Wie es gefährlich ist, dem Herrn zu sehr zu nahen,
Weil sie nie jemand anders sahen
Als Waldbewohner; ist die Sünde denn so groß?

Pilpai sagt, daß geschehn es sei am Gangesstrand.
Dort rühret keine Menschenhand
Je an ein Thier, daß sie das Leben ihm entrisse,
Der König selbst macht' sich darum Gewissensbisse.
Sie sagen: „Wissen wir, ob nicht der Vogel gar
Bei der Belagrung Troja's war?
Ein Fürst war er vielleicht, wohl einer jener Helden,
Von denen uns die Lieder melden.
Und was er früher war, kann er auch wieder werden.
Daß mit den Thieren hier auf Erden
Wir tauschen die Gestalt, das ist es, was wir glauben.
Bald sind wir Milane, bald Tauben,
Bald Menschen und Gevögel bald,
Dem lieb der luft'ge Aufenthalt.

Erzählt wird noch auf andre Art
Der Vorfall, und er soll in dieser auch hier stehen.

Von einem Falkenier ein Milan einmal ward
Gefangen auf der Jagd, (doch kann das nie geschehen)
Dem König schenken wollt' er ihn,
Weil es so wunderbar erschien,
In hundert Jahren kommt ein solcher Fall kaum vor,
Das Non plus ultra ist es ja der Falkenjagd.
Der Jäger dränget denn sich durch der Schranzen Chor,
Erhitzt und eifrig als ob er sein Leben wagt.
Er meint zum höchsten Glück empor
Müßt' er durch dies Geschenk gelangen.
Da fliegt das Thier, kaum eingefangen,
Wild und gewaltig stark zu schauen,
Mit stahlbewehrten scharfen Klauen,
Dem Jäger auf die Nas und packt ihn recht mit Macht.
Er schreit, und alles um ihn lacht,
Monarch und Höflinge. Wer hätt' es nicht gemacht?
Ich hätt' mein Theil daran um nichts dahingegeben.
Ob je ein Papst lacht, kann ich eben
Versichern nicht; doch dünkt' elend trotz aller Pracht
Ein König mir, wagt er zu lachen nie im Leben.
Es ist der Götter Lust. Trotz seiner schwarzen Brauen
Konnt' Jupiter man mit den Göttern lachend schauen.
Wie die Geschichte sagt, hat er laut auf gelacht,
Als hinkend ihm Vulkan den Becher hat gebracht.
Ob von den Göttern es war weise oder nicht,
Ich hatte Grund den Stoff zu wechseln im Gedicht.
Hier handelt sich's um die Moral;
Und was hat uns aufs neu gelehrt des Jägers Qual?
Daß größer stets die Zahl von dummen Falkenieren
Ist als von Kön'gen, die mit Nachsicht stets regieren.

13. Der Fuchs, die Fliegen und der Igel.

Ein Waldbewohner einst, ein alter Fuchs, gerieben,
Fein und geschickt, doch nun vertrieben,
Verwundet, in den Schmutz gefallen, zog sich nach
Auf seiner blut'gen Spur der Parasiten Bande,
Die Fliegen heißen hier zu Lande.
Die Götter klagt' er an, er fand es eine Schmach,
Daß ihn das Schicksal wollt' so schrecklich grausam fassen,

Ihn von den Fliegen fressen lassen.
„Sie setzen sich auf mich, der ich die höchste Würde
Im Wald errungen klugerweise!
Seit wann sind Füchse denn so eine gute Speise?
Und was nützt mir mein Schwanz? Ist er nur eine Bürde?
Abscheulich Vieh, dich treff' des Himmels Strafgericht!
Was lebst du auf Gemeinen nicht!“
Ein Igel, der sich nah befand,
In meinem Buch noch nie genannt,
Wollt' ihn befreien von dem lästigen Gethier,
So widerwärtig und voll Gier.
„„Auf meine Stacheln spieß' ich sie in großer Zahl,““
Sprach er, „„mein Nachbar Fuchs, und ende deine Qual.““
„Bewahre, lieber Freund, ich bitt' dich, thu' es nicht,
Laß sie beenden nur ihr Mahl,“ das Füchslein spricht.
„Die Rotte ist nun satt; doch heimgesucht dann wär'
Ich von noch schlimmerem und grausamerem Heer.“

Zu viel der Fresser giebt es, die benannt auf Erden,
Die einen Höflinge, Behörden andre werden.
'S ist Aristoteles, der dieses Gleichnis fand,
Beispiele giebt's unzählig fast,
Und ganz besonders hier zu Land;
Je voller dieses Volk, so wen'ger wird's zur Last.

14. Amor und die Thorheit.

An Amor ist Geheimnis alles,
Die Kindheit, das Geschoß und seiner Fackel Licht.
In einem Tag, auch besten Falles,
Erschöpft die Wissenschaft man nicht.
Drum kann ich alles zu erklären hier nicht meinen,
Nur zu erzählen hab' für dieses Mal ich vor,
Von diesem Blinden, diesem kleinen,
(Es ist ein Gott) wie er das Augenlicht verlor,
Und auch was nachher ist erfolgt auf dieses Leiden,
Ob's Glück, ob Unglück, mag ein Liebender entscheiden.

Es spielte Amor, wie er es gar häufig that,
Einst mit der Thorheit, klar war noch sein Blick und helle.
Ein Streit erhob sich, und es wollt' der Götter Rath

Amor berufen auf der Stelle;
Doch jener dauerte die Sache
Zu lange, sie gab ihm so fürchterlichen Schlag,
Daß gleich zur Nacht ihm ward der Tag.
Venus verlangte grimme Rache.
Denkt, Mutter sie und Frau, wie sie geklagt gewiß.
Nicht Ruhe sie den Göttern ließ;
Jupiter und die Nemesis,
Die Höllenrichter selbst hieß sie das Urtheil sprechen.
Vom unerhörten Fall genau sie Kunde gab:
Nicht einen Schritt mehr konnt' ihr Sohn gehn ohne Stab.
Nicht schwer genug geahnt könnt' werden dies Verbrechen;
Auch nöthig wär's, daß würd' der Schaden gut gemacht.
Man dachte nach, zog in Betracht
Das Wohl des Ganzen und deß, der so arg verletzt;
Vom höchsten Rath dann ward als Urtheil festgesetzt,
Die Thorheit sollt' zu allen Zeiten
Amor als Führerin begleiten.

15. Der Rabe, die Gazelle, die Schildkröte und die Ratte.

An Frau von la Sablière.

Ich wollte einen Tempel dir im Dichten,
Der bis ans Weltenende blieb', errichten.
Schon legt' ich Grund und meint' er würde währen,
Durch Kunst, die von den Göttern wir bekamen,
Und durch der Gottheit hochgepriesnen Namen,
Die würd' verehrt an diesem Ort, dem hehren.
Für das Portal hätt' ich den Spruch verfaßt:
„Der Göttin Iris heiliger Palast;"
Doch jener Botin Juno's nicht, der schnellen,
Denn Juno selbst und Jupiter würd' dienen
Der anderen, und glorreich würd' es ihnen
Erscheinen, deren Botschaft zu bestellen.
Und die Apotheose wär' gemalt
Dort am Gewölbe: Iris lichtumstrahlt,
Die aller Götter Huldigung empfinge.
An allen Wänden säh' man wohlgerathen
Ihr ganzes Leben, lauter holde Dinge,

Ob arm auch an Geschicken und an Thaten,
Durch die gestürzet werden große Staaten.
Im Grund des Tempels würd' ihr Bild sich zeigen,
Mit ihrem Lächeln, ihrer Blicke Licht,
Dem Reiz, der so gefällt und weiß es nicht,
Mit ihrer Anmuth, der sich alle neigen.
Ich ließe Sterbliche zu ihren Füßen
Und Helden sehen und Heroen, ja
Selbst Götter, was die Welt verehrt würd' da
Sich nahen, weihrauchspendend sie zu grüßen.
Und aus dem Aug' ließ strahlen ich dem Bilde
Der Seele Schätze, ob auch unvollkommen;
Denn dieses Herz, so zärtlich eingenommen
Für seine Freunde, himmelslichtdurchglommen;
Denn dieser Geist, vom Firmament gekommen,
Voll Mannesschönheit, süßer Frauenmilde,
Ist nicht, wie man vermöchte auszudrücken.
Ach, Iris, die du weißt so zu entzücken
Und zu gefallen, der nichts gleicht noch glich;
Du, die man liebet wie sein eignes Ich,
(Es werde hier die Liebe nicht genannt,
Da dieses Wort von deinem Hof verbannt.)
Laß meine Muse ihre Kunst dran wenden,
Dies wunderliche Bauwerk zu vollenden.
Ich hab', daß Anmuth es dadurch erhält,
Idee und Plan davon vorangestellt
Dem von der Freundschaft handelnden Gedicht,
Von solcher Freundschaft, daß ihr Bild erneut
Wohl eine Weile deinen Geist erfreut.
Nicht unter Fürsten spielet die Geschicht',
Man weiß, daß deine Achtung nicht gewann
Ein stolzer König, der nicht lieben kann,
Nein, 's ist ein Sterblicher, der giebt sein Leben
Für seinen Freund. Ach, daß so viele wären!
Vier Thiere, die zusammen wohnten, geben
Den Menschen darin achtenswerthe Lehren.

Gazelle, Ratte, Rab' und Schildkröt', die vertraut
Zusammen lebten einst in süßer Einigkeit

In einer Wohnung, die kein Mensch noch je erschaut,
Sie waren glücklich allezeit.
Allein der Mensch entdeckt doch alle Zufluchtsstätten,
Wohnt ihr in Wüsten oder Klüften,
Im Meeresgrund, in hohen Lüften,
Vor seinen Fallen könnt' ihr nimmermehr euch retten.
Vergnügt einst weidete die friedliche Gazelle,
Doch da erschnob ein Hund sie schnelle,
Weil zum verwünschten Werkzeug sich
Menschlicher Barbarei hergeben stets die Hunde.
Sie flieht. Die Ratte spricht, wie naht die Essensstunde,
Zu den Gebliebnen: „Sagt, wie kommt es doch, daß ich
Heut drei nur sehe hier beim Essen.
Hat die Gazelle uns wohl gänzlich schon vergessen?"
Schildkröte ruft bei diesem Wort:
„Ach, daß ich Rabenflügel hätte,
Ich schwäng' mich auf und flöge fort,
Zu suchen wenigstens die Stätte,
Zu sehen, welch' ein Hindernis
Gefangen hält doch ganz gewiß
Die Freundin mit dem leichten Fuß,
Die doch von Herz und Sinn man leicht nicht nennen muß."
Der Rabe fliegt mit Windesschnelle
Und sieht von ferne die Gazelle
In einer Falle arg sich quälen;
Heim fliegt er gleich, um es den andern zu erzählen.
Zu fragen wie, warum und wann in dieses Leid
Gekommen sie an dieser Stelle,
Mit eitlen Worten zu vergeuden theure Zeit,
So wie es die Schulmeister thun,
Dazu war er viel zu gescheit.
Zurück denn fliegt der Rabe nun,
Und die drei Freunde halten Rath,
Es wollen zwei, bereit zur That,
Schnell zu dem Orte hingelangen,
Wo die Gazelle liegt gefangen.
Der Rabe spricht: „Hier bleibt Schildkröt' auf alle Fälle,
Sie geht zu langsam; wann wohl käme sie zur Stelle?
Erst nach dem Tode der Gazelle."

Sie sagen es und ziehn hinaus nun ohn' Verweilen,
Zu retten aus dem Trübsalsfeuer
Die Freundin, die so treu und theuer.
Schildkrötlein auch will dahin eilen,
Im Feld nun ist wie jene sie
Und klagt, daß ihr Natur so kurze Beine lieh,
Und daß ihr Häuslein sie müßt' immer mit sich tragen.
Die Ratte macht sogleich sich dran nun zu zernagen
Des Netzes Maschen; wie das die Gazelle freute!
Der Jäger kommt und spricht: „Wer nahm mir meine Beute?"
Da hat die Ratte schnell sich in ein Loch versteckt.
Der Rab' auf einen Baum, im Buschwerk die Gazelle.
Ganz wüthend weil er nichts entdeckt
Ist nun der wilde Waidgeselle.
Da sieht die Schildkröt' er, nach all den Zornergüssen
Ruft er: „Was ärgre ich mich so?
Zum Abendessen nun verspeis' ich diese froh."
Er steckt' sie in den Sack, und sie hätt' zahlen müssen,
Hätt's nicht der Rabe der Gazelle mitgetheilt.
Die kommt hervor nun unverweilt
Und spielt die Hinkende, neckt ihn mit mattem Trab.
Der Mann verfolgt sie und wirft ab
Was ihn beschwert, so daß gar bald mit scharfem Zahn
Die Ratte Masch' um Masch den Sack hat aufgethan.
Und so die Schwester auch befreit,
Die für sein Abendbrot der Jäger hielt bereit.

Pilpai erzählet so uns der Geschichte Gang.
Wenn ich Apollon rief' um Hilfe an, so schriebe
Ich über diesen Stoff ein Werk wohl, dir zu Liebe,
Das wär' wie Ilias und Odyssee so lang.
Der Maschennager wär' darin der erste Held,
Obgleich, besieht man's recht, hier jeder nöthig ist.
Das Kindlein Tragehaus auf solchen Plan verfällt,
Herr Rabe geht und späht mit List,
Und Botschaft trägt er hin und her in schnellem Flug.
Den Jäger lenket ab dann die Gazelle klug,
Indeß zur Hilfe sich schickt Maschennager an.

Am rechten Platz ein jeder hier
Greift ein und handelt wie er kann.
Wem nun gebührt der Preis? Dem Herzen, glaubt man mir.
Was wagt die Freundschaft nicht, was kann sie nicht vollbringen!
Das andere Gefühl, das Liebe man benennt,
Verdienet wen'ger Ehr', und doch muß ohne End'
Ihr hohes Lob ich täglich singen.
Ach! Seelenruhe kann ich dadurch nicht erringen.
Der Liebe Schwester ist in deinen Schutz gestellt,
Wodurch ein Anrecht sie auf meinen Sang erhält.
Der Lieb' erst dient' ich, nun will ich mich dieser weihn,
Und künden durch die ganze Welt
Will ihren Ruhm ich mit dem deinen im Verein.

16. Der Wald und der Holzknecht.

Ein Holzknecht hatte sich zerbrochen oder gar
Vielleicht verloren auch von seiner Axt den Stiel,
Schwer bessern ließ sich der Verlust, wie klein er war,
Weil schon seit langer Zeit kein Baum des Waldes fiel.
Zuletzt bat ihn der Mann bescheiden
Und demüthig, er möge leiden,
Daß er sich nähme einen Ast,
Wie grade für den Stiel er paßt!
Zum Broterwerb würd' er nach andrem Walde gehen;
Hier würd' die Eichen er und Tannen lassen stehen,
Die jeder ehrte, weil so herrlich sie und alt.
Die neue Waffe nun gab arglos ihm der Wald,
Doch büßen mußte er's. Es steckt' der schlechte Mann
Sein Eisen fest und braucht' es dann
Dem Wald, der Wohlthat ihm erwiesen,
Zu rauben seine schönsten Riesen.
Es seufzt und stöhnt der ganze Hain,
Dem seine Wohlthat ward zur Pein.

Daß gegen den, von dem die Wohlthat man erhält,
Man diese brauchet, ist nun so der Lauf der Welt.
Ich bin des Redens müd'. Doch wer mag nicht beklagen,
Daß so auch nieder wird geschlagen

Des Waldes süßes Schattendach?
Ach! wie ich rufe auch und unbequem mich mach',
Undankbarkeit und Mißbrauch werden
Doch niemals alle hier auf Erden.

17. Der Fuchs, der Wolf und das Pferd.

Ein junges Füchslein, das verschmitzt schon von Natur,
Sprach, als das erste Pferd es sah in seinem Leben,
Zu einem Wolf, der noch ein Neuling: „Komme nur,
Es grast ein Thier auf unsrer Flur,
So groß und schön, daß es vor Lust mich macht erbeben."
Der Wolf fragt lachend: „„Ist es stärker wohl als wir?
Ich bitte dich, beschreib' es mir.""
„Wenn ein Gelehrter ich nun oder Maler wär',
Griff ich der Freude vor," so sprach das Füchselein,
„Die dir sein Anblick giebt nachher.
Doch komm. Wer weiß? es mag wohl eine Beute sein,
Die uns das Glück will heut' verleihn."
Sie gehn, das Pferd, das auf die Weide man geführt,
Hat wenig Lust zu der Bekanntschaft wohl verspürt,
Am liebsten wäre es sogleich schon ausgerissen.
„O gnäd'ger Herr," so spricht der Fuchs, „wir möchten gern,
Ergebne Diener sind wir, Euren Namen wissen."
Das Rößlein nun, das auch gar klug war und durchtrieben,
Sprach: „Meinen Namen lest, ihr könnt es, meine Herrn;
Mein Schuster hat ihn auf die Sohle mir geschrieben."
Der Fuchs entschuldigt sich, sein Wissen sei nicht hoch.
„Der Eltern Armuth," sprach er, „hielt mich stets entfernt
Von jeder Schule; sie besitzen nur ein Loch.
Der Wolf ist vornehm, der hat lesen gut gelernt."
Der Wolf, geschmeichelt, ist bereit,
Doch kostet seine Eitelkeit
Vier Zähne ihm. Das Pferd versetzt ihm einen Schlag
Mit starkem Huf. Mein Wolf nun an der Erde lag,
Mißhandelt, blutig und voll Leid.
„O Bruder," sprach der Fuchs, „das zeiget mir sofort,
Wie recht hat jener Klugen Wort,
Das dir dies Thier nun hat geschrieben ins Gesicht:
„Dem Unbekannten traut so leicht der Weise nicht."

18. Der Fuchs und die Truthühner.

Auf einem Baum saß eine Schaar
Truthühner, die sich ihn zur guten Schutzwehr machten,
Der Fuchs, der mehrmals schon herumgeschlichen war
Und merkte, daß sie alle wachten,
Rief: „Was! Sie lachen mich noch aus! Ich seh' es kommen!
Und sollt' von meinem Recht dies Volk sein ausgenommen?
Bei allen Göttern, nein!" Und er hielt Wort darin.
Der Mond, der grade zog am Himmel leuchtend hin,
Schien zu begünstigen die Puten; aber er,
Dem die Belagerungskunst bekannt von altersher,
Holt' seinen Sack voll List und Schliche nun hervor,
Die Pfoten legt er an, als klettert' er empor,
Dann stellte er sich tod, um wieder aufzustehen.
Man könnt' an Harlequin nicht sehen
So viel Personen wohl zugleich.
Den Schwanz hob er, daß er im Mondlicht glänzend ragte,
Und machte manchen andern Streich,
Bei dem kein Truthahn je wohl einzuschlafen wagte.
Der Feind ermüdet' sie, indem er hielt gebannt
Die Blicke aller stets auf einen Gegenstand.
Die Armen wurden so ermattet und geblendet,
Daß mancher fiel herab, und der hat schnell geendet.
Der Fuchs erwürgte ihn. — Beinah die Hälfte fällt,
Und jeden Fallenden gräbt er sich sorglich ein.

Wenn man zu achtsam die Gefahr im Auge hält,
Fällt man am leichtesten hinein.

19. Der Affe.

Es ist ein Affe in Paris,
Dem hat man eine Frau gegeben.
Als manchen Mannes Aff erwies
Er sich; er schlug sie, bis vom Leben
Die Arme seufzend schied in Qualen mancherlei.
Gar seltsam klagt ihr Sohn die Noth
Mit überflüssigem Geschrei.
Der Vater lacht, die Frau ist tod;

Er schielet schon nach andern Frauen,
Die er wohl dann wird immer hauen.
Im Wirthshaus lebt er, und betrunken ist er oft.

Umsonst wird Gutes von Nachahmenden erhofft,
Ob sie nun Affen sind, ob dicke Bücher schreiben;
Am schlimmsten es die letztern treiben.

20. Der scythische Philosoph.

Ein strenger Philosoph, im Scythenland geboren,
Der sanftre Lebensart sich fürderhin erkoren,
Zog zu den Griechen hin und sah dort einen Weisen,
Der ähnlich jenem Mann war des Virgil, dem greisen,
Der gleich den Königen und nah den Göttern war
Und so wie diese froh und ruhig immerdar.
In seinem Garten er die schönste Freude fand.
Der Scythe traf ihn dort, das Messer in der Hand,
An manchem edlen Baum ausschneidend ganz und gar
Was überflüssig und was kränklich und was krumm,
Nachhelfend der Natur, von der
Mit Zinsen er empfing der Mühe Lohn nachher.
Der Scythe fragte ihn, warum
Er so zerstöre. „Mag ein Weiser also thun?
Mag er verstümmeln so die armen Baumgestalten?
Laß dieses Messer doch, das schädliche, mir ruhn.
Die Sichel nur der Zeit laß walten;
Sie werden so gar lang' ihr Leben nicht behalten."
Der andre spricht: „Ich schneid' nur aus das Schlechte, Wunde
Und stärke dadurch das Gesunde."
Der Scythe kehrt zurück zu seinem Heimatsort,
Nimmt auch ein Messer nun und schneidet immerfort.
Auch seinen Nachbarn giebt und Freunden er den Rath
Zu solcher unheilvollen That.
Er bricht bei ihnen aus die allerschönsten Zweige
Und seine Bäume stutzt er unvernünftig ein,
Wie auch die Jahreszeit mag sein,
Ob voll, ob schmal der Mond sich zeige.
Und alles welkt und stirbt.
Der Scythe kommt mir vor

Wie so ein Stoiker, ein Thor,
Der möchte aus der Seele schneiden
Die Leidenschaften all und Wünsche, ob sie schlecht,
Ob unschuldsvoll und gut und recht.
Ich meinestheils, ich mag nicht diese Leute leiden.
Sie reißen aus der Brust den schönsten Trieb zur That,
Daß aus das Leben ist, eh' noch der Tod genaht.

21. Der Elephant und der Affe des Jupiter.

Der Elephant und das Rhinozeros, ihr Zanken
Zu enden, weil für sich den Vortritt jeder nahm,
Nun wollten ihren Streit ausfechten in den Schranken.
Der Tag war festgesetzt schon, als die Kunde kam,
Den Affen Jupiters nun hab'
Man in der Luft gesehn mit seinem Schlangenstab.
Aegidius hieß der Aff', wie uns erzählt die Mähr.
Der Elephant nun glaubt, er wär'
Von Jupiter zu ihm gesandt,
Weil seine Größe so bekannt.
Er wartet, stolz auf solche Ehr',
Auf den Aegidius und findet ihn nicht schnelle,
Ihm die Beglaubigung zu zeigen.
Aegidius endlich, an der Stelle
Vorübergehend, grüßt mit Neigen.
Der andere ist auf die Botschaft vorbereitet,
Allein kein Wort erfolgt. Geleitet
War im geringsten noch der Götter Achtsamkeit
Nicht, wie er es gewiß geglaubt, auf seinen Streit.
Was geht die Himmlischen es an, ob hier zu Land
Man Mück' ist oder Elephant?
Genöthigt war er so denn selber anzufangen.
„Mein Vetter Jupiter," sprach er, „wird nächstens schon
Sehn einen schönen Kampf von seinem höchsten Thron;
Dies Schauspiel anzusehn wird auch sein Hof verlangen."
„„Welch einen Kampf?"" Der Aff mit finstrer Stirne fragt.
Der Elephant darauf: „Wie, ist dir's nicht bekannt,
Daß das Rhinozeros mir vorzuschreiten wagt?
Das Elephantenheim hat Krieg mit Nashornland?
Ihr kennt die Orte doch, die ihren Ruf bewahren."

„„Gewiß, ich bin entzückt, die Namen zu erfahren,““
Spricht nun Aegidius, „„da solch ein Gegenstand
In unsren Hallen noch nicht zur Verhandlung kam.““
Da spricht mit Staunen nun und Scham
Der Elephant. „Warum dann mocht'st hierher du eilen?“
„„Um zweien Ameisen ein Grashälmchen zu theilen.
Für alles sorgen wir. Doch nicht in Anspruch nahm
Noch euer Rangstreit je die Götter hoch und reich.
In unsren Augen sind die Groß' und Kleinen gleich.““

22. Ein Narr und ein Weiser.

Mit Steinen werfend folgt' ein Narr einst einem Weisen.
Der Weise dreht' sich um und sprach: „Das war von dir
Recht brav gemacht, mein Freund, nimm diesen Thaler hier.
Es müßte deine Müh sich lohnender erweisen,
Denn jede Müh, sagt man, ist ihres Lohnes werth.
Sieh jenen reichen Mann, von ihm wird's wohl gewährt;
Bring' deine Gaben ihm, er zahlt dir sicher gut.“
Von dem Gewinn gelockt, warf nun mit keckem Muth
Der Narr den anderen mit Steinen.
Doch ward er diesmal nicht mit Geld bezahlt; erscheinen
Sah viele Diener er; ihn packten diese Leute,
Worauf man ihn recht derb durchbläute.

Bei Kön'gen giebt es solcher Narren viel,
Sie machen, daß auf eure Kosten lacht
Der Herr. Wollt ihr für dieses dumme Spiel
Sie strafen? Dazu fehlt euch wohl die Macht.
Weist lieber sie an einen solchen Mann,
Der sich recht derb an ihnen rächen kann.

23. Der englische Fuchs.

An Frau Harvey. *)

Das gute Herz vereint bei Euch sich klaren Blick;
Herzählen kann ich nicht all Eure hohen Kräfte.
Der Seele Edelsinn, die Klugheit, das Geschick
Zu leiten Menschen und Geschäfte,

---

*) Elisabeth Montaigu, Wittwe des Chevalier Harvey, die großen politischen Einfluß hatte.

Der freie leichte Witz, der Freundschaft Festigkeit,
Trotz Jupiter, dem Herrn, und diesen stürm'schen Zeiten,
Das alles müßte Euch ein pomphaft Lob bereiten,
Doch weiß ich, daß davon Ihr keine Freundin seid.
Es langweilt Euch das Lob, und Pomp ist Euch zuwider.
Drum schrieb ganz einfach es und kurz nur meine Hand;
Nur noch ein Wörtlein setz' ich nieder
Zum Lob für Euer Vaterland;
Ihr liebt's. Tief denken die Engländer und mit Kraft,
Dazu treibt sie ihr Geist wie auch ihr Temp'rament;
Sie forschen ernstlich, und durch manch Experiment
Erweitern stetig sie das Reich der Wissenschaft.
Ich sage das nicht nur mit schmeichlerischem Munde.
Der Scharfsinn Eures Volks vor allen ist bekannt,
Ja, fein're Nasen Eure Hunde
Selbst haben als die hier zu Land.
Und größre Schlauheit auch ist Euren Füchsen eigen;
Das will ich nun an einem zeigen,
Der eine List hat angewandt,
Die unerhört zuvor, doch trefflich ausgedacht.
Der Bösewicht, der sich in großer Noth befand,
Weil ihn die Hunde schon aufs äußerste gebracht,
Kam bei dem Galgen nun vorbei,
Dran Raubgesindel mancherlei,
Dachs, Fuchs und Eule, die auf Unfug stets gegangen.
Als warnend Beispiel man für andere gehangen.
Zu diesen Todten der Geselle nun sich hängt.
So wußte Hannibal, vom Römerheer bedrängt,
Stets neue Pläne sich und Listen zu erfinden
Und so, ein alter Fuchs, dem Feind sich zu entwinden.
Der Meute Führer kamen nun
Zum Ort, wo sich für todt aus der Verräther gab,
Und bellten fürchterlich; es rief ihr Herr sie ab,
Obgleich mit Bellen sie doch nimmer wollten ruhn.
Auf solchen hübschen Streich konnt' wahrlich er nicht kommen.
„Ein Erdloch“ sprach er, „hat den Wicht wohl aufgenommen.
Die Hunde schlagen nicht jenseits der Säulen an,
Dran hängt so mancher Ehrenmann.

Der Schuft kommt doch noch dran!" Er kam und schlimm für ihn.
Als wieder an dem Ort der Kläffer Schaar erschien,
Sucht' sich aufs neu der Fuchs am Galgen aufzuziehn.
So hängend, meinte er, würd' es nun wieder gehen
Wie damals, als es ihm so wohl gelungen war;
Doch um den Aermsten war es dieses Mal geschehen.
Den Kriegsplan ändern muß man manchmal, es ist wahr!
Doch hätt' der Jäger selbst in der Bedrängnis Stunden
Zur eignen Sicherheit nicht solchen Streich erfunden.
Nicht weil's an Geist ihm fehlt'; wer möchte nicht gestehen,
Daß jeder Engländer damit ist wohlversehen?
Doch die geringe Lieb' zum Leben
Ist manchmal schädlich ihrem Streben.

Ich komm' zu Euch zurück, doch nicht
Aufs neu mich Eurem Lob zu weihn;
Es wird ein langes Lobgedicht
Nie günstig meiner Leier sein.
Nur selten daß ein Vers, ein Lied,
Das schmeichelnd Weihrauch streut, zu fremden Völkern zieht.
Und selten wird Genuß es aller Welt bereiten.
Euch hat einst Euer Fürst*) gesagt,
Daß ihm ein Zeilchen Lieb' behagt
Mehr als ein Lob von vielen Seiten.
Werd' huldreich nur von Euch die Gabe angenommen,
'S ist meiner Muse letzter Sang,
Gering nur, weil sie wirr und bang
Ist von den Werken all', die, ach! so unvollkommen.
Doch möchtet Ihr's nicht dazu bringen,
Daß solche Huld'gung auch erringen
Könnt Jener Beifall, die bevölkert Euer Land
Mit jenem Völkchen, das bewohnt Cytherens Stätten?
Ihr habt daraus wohl gleich die Mazarin erkannt,
Die Schutzgöttin der Amoretten.**)

---

*) Karl II.

**) Hortense Mancini, Herzogin von Mazarin, Nichte des Cardinals. Frau Harvey, ihre Freundin, hatte sie nach England gezogen.

24. Die Sonne und die Frösche.

Des Sumpfes Kindern stand mit Schutz und Hilfe bei
Der Sterne lichte Königin.
Von Krieg und Armuth blieb und andrem Unglück frei
Die Nation, der bracht' der Sonne Gunst Gewinn.
An hundert Orte ward durch sie ihr Ruhm getragen.
Des Teiches Könige, die Frösche will ich sagen
(Was kostet es, wenn man benennt
Die Dinge mit ehrwürd'gen Namen?)
Die unerträglich bald sich gegen sie benahmen,
Ersannen Ränke ohne End'.
Die Unklugheit, der Stolz und die Undankbarkeit,
Die zeugt so leicht das Glück hienieden,
Veranlaßten dies Volk zu schreien allezeit,
Daß man nicht schlafen konnt' in Frieden.
Und hätt' man ihnen Glauben nur
Geschenkt, sie hätten durch ihr Schrein
Bald aufgewiegelt Groß und Klein
Wohl gegen's Auge der Natur.
Sie sagten, alles wollt' der Sonne Glut verzehren,
Drum müßte mit gewalt'gen Heeren
Man ihr begegnen; dies ihr Rath.
So wie sie einen Schritt nun that,
Geschah's, daß überallhin rannten
Die kleinen quäkenden Gesandten;
Nach ihnen hing das Wohl der Welt
Nur davon ab, wie es bestellt
Sei mit drei Sümpfen oder vieren,
Die Wohnung gaben diesen Thieren.
Die dreiste Klage dauert noch
Beständig fort, und schweigen müßten
Die übermüth'gen Frösche doch,
Nicht murrend sich fortwährend rüsten.
Die Sonne, wenn sie ernstlich wollte,
Könnt' schlimm gestalten ihr Geschick,
Und bitter dann bereuen sollte
Ihr Thun die Wasserrepublik.

25. Der Bund der Ratten.

Vor einer Katz' bangt' eine Maus,
Weil diese lange ihr schon aufgelauert hatte.
Was thun in solcher Noth? Sie denkt sich's klüglich aus
Und fragt die Nachbarin um Rath, die größte Ratte,
Die ihre Wohnung mit Behagen
In guter Wirthschaft hatte aufgeschlagen,
Und die sich oft gerühmt, so sagt man mir,
Daß sie nicht Kater und nicht Katze
Je fürchtete, nicht Zahn, noch Tatze.
„Frau Maus," so sprach die Prahlerin zu ihr,
„Bei meiner Treu! was ich mag wagen,
Kann ich doch ganz allein die Katze nicht verjagen.
Doch sammle ich die Ratten hier, die vielen,
Kann ich wohl einen schlechten Streich ihr spielen."
Demüthig neigte sich die Maus,
Da lief die Ratte schnell hinaus
Zur Speisekammer, wo, als im Versammlungshaus,
Gar viele sie der Ratten fand,
Auf Wirthes Kosten gab es dort gewalt'gen Schmaus.
Ganz aufgeregt kam sie gerannt,
Daß ihr beinah der Athem schwand.
„Was giebt es?" fragt man sie, „sprich, mach' es uns bekannt."
Sie sagt darauf: „Es ist die Eil' geboten mir,
Weil Hilfe wir der Maus aufs schnellste müssen bringen.
Denn mordend hör' ich springen
Den Raminagrobis in allen Ecken hier.
Der Kater, der vom Teufel schier besessen,
Wird, wenn's an Mäusen fehlt, gewiß auch Ratten fressen."
Ein jeder ruft: „'s ist wahr. Auf! auf! daß wir uns wehren!"
Die Rattenfrauen, heißt's, vergossen bittre Zähren;
Allein behindern kann nichts solchen edlen Plan.
Ein jeder legt die Waffen an,
Ein Stückchen Käse steckt ein jeder in den Sack,
Und jeder auch verspricht zu thun was er vermag.
Froh und zufrieden wie zum Fest

Zog nun ins Feld die ganze Schaar,
Allein die Katz', die klüger war,
Hielt schon das arme Mäuschen fest.
Es eilt mit Schritten lang und groß
Das Heer der Freundin beizustehen,
Doch läßt die Katze sie nicht los,
Sie schnurrt und knurrt und will dem Feind entgegengehen.
Wie dies Geräusch die Ratten hören
Befürchten sie ein schlimm Geschick,
Und ohne weiter sie mit Kriegsgeschrei zu stören,
Ziehn sie sich klüglich schnell zurück.
Der Ratten jede kriecht ins Loch,
Und die heraus dann guckt, späht nach dem Kater noch!

26. Daphnis und Alcimadura.

Nach Theokrit.

An Frau von la Mésangère.*)

Der edlen Mutter holdes Kind,
O Ihr, der heut allein sich tausend Herzen neigen,
Die nicht gerechnet, die die Freundschaft Euch gewinnt,
Und einige, die Euch in Lieb' noch sind zu eigen,
Ich kann nicht anders nun als theilen
Im Vorwort zwischen Euch und ihr
Ein wenig Weihrauch vom Parnaß, den meine Zeilen
Euch überreichen süß und auserlesen hier.
Ich will Euch sagen . . . alles nicht
Kann sagen ich, das wär' zu viel,
Weil Kraft und Muße bald gebricht
Ach meiner Stimme und auch meinem Saitenspiel.
Ein Herz voll Zärtlichkeit nur will ich hier erheben,
Das edelste Gefühl, die Anmuth und den Geist,
Worin Euch Meister nicht noch Meisterin gegeben
Als sie, auf die das Lob, das Euch man spendet, weist.
Umgebet diese Rosen nicht
Mit zu viel Dornen, tritt heran

---

*) Frau von la Mésangère war die Tochter von Frau von la Sablière, die sich damals schon von der Welt zurückgezogen hatte, um frommen Uebungen zu leben.

Die Liebe, die so zu Euch spricht,
Doch besser noch als ich es kann.
Amor bestrafet die ihm denken zu entgehen,
Taub für sein Wort. Ihr sollt es sehen.

Einst dieses Gottes hohe Macht
Hat eine schöne Maid voll Uebermuth verlacht.
Alcimadura war benannt
Die Stolze, Wilde, die durchstreift' der Wälder Schatten,
Sprang über Wiesen hin und tanzt' auf grünen Matten;
Als einziges Gesetz erkannt'
Sie ihre Laune an; sie war der Schönsten eine,
Und grausam war wie sie wohl keine.
In ihrer Härte selbst mußt' immer sie gefallen,
Wie hätte hold sie erst gemacht ein zärtlich Wallen?
Der schöne Daphnis nun, ein Schäfer edler Art,
Liebt' sie zu seiner Pein, denn nie gewähret ward
Ihm die geringste Huld, ein Wort, ein Lächeln nur
Von jener, die so ganz unmenschlicher Natur.
Er ward es müde sie vergebens zu umwerben
Und wünschte nichts mehr als zu sterben.
In der Verzweiflung lief er hin
Zur Thür der Maid mit sprödem Sinn.
Ach! nur den Lüften konnt' er künden seine Qual;
Geöffnet ward ihm nicht einmal
Dies unglücksel'ge Haus, in dem die Undankbare
Mit den Gespielinnen ihr Wiegenfest beging
Und ihre Schönheitsblüt' umhing
Mit Blumen von der Flur, sie windend in die Haare.
„Vor deinen Augen," rief er, „wollte ich vergehen,
Doch muß ich zu gehaßt mich sehen.
Mich wundert's nicht nach dem, das leiden ich gemußt,
Daß mir versagt wird selbst die schmerzenvolle Lust.
Es wird mein Vater, wenn ich nun gestorben bin
Die Erbschaft dir zu Füßen legen,
Die jetzt verschmäht dein stolzer Sinn.
Auch meine Weide soll dein sein mit reichstem Segen,
All meine Heerden und mein Hund;
Von meinem andern Gut wird Grund

Gelegt zu einem Tempelbau,
Darinnen man dein Bildnis schau',
Und stets im Blumenschmuck der Altar frisch erscheine.
Ein einfach Grabmal will ich bei dem Tempel haben,
Auf dessen Rand werd' eingegraben:
‚Daphnis verging vor Lieb. O Wandrer weil' und weine
Und sprich: der grausamen Alcimadura Sinn
Trieb diesen, ach! zum Orkus hin!'"

Bei diesen Worten fühlt' er schon der Parze Hand.
Nicht weiter konnt' er, weil der Schmerz ihn überwand.
Die Spröde trat heraus geschmückt, im Blicke Hohn.
An halten ließ sie sich nicht einen Augenblick,
Kein Thränlein hatt' sie für des Liebenden Geschick.
Und mehr beleidigte sie noch Cytherens Sohn,
Als mit den Freundinnen sie, daß sie ihn verspotte,
Noch diesen Abend um sein Bild sich tanzend schwang.
Doch dieses fiel, sie ward erschlagen von dem Gotte,
Aus Wolken eine Stimme klang;
Und durch die Lüfte rief es Echo weit umher:
„Nun liebe alles, denn die Kalte ist nicht mehr."
Als Daphnis sich zum Styx durch dunkle Schatten rang,
Erstaunt' und zittert' er, als er sie kommen sah.
Es hört' die Unterwelt die schöne Mörderin
Entschuld'gen sich bei ihm, doch hört' er mehr nicht hin
Als Ajax auf Ulyß, den Mann mit schlauem Sinn,
Und Dido, ach! auf den, durch den ihr Leid geschah.

27. Der Schiedsrichter, der Hospitaliter und der Einsiedler.

Drei Heil'ge, denen gleich ihr Seelenheil war lieb,
Und die ein gleicher Geist zu gleichem Ziele trieb,
Erstrebten es auf drei gar sehr verschiednen Wegen.
Nach Rom führt jeder Weg; so glaubten diese Drei,
Daß ihnen ständ' die Wahl verschiedner Pfade frei.
Der Erste, dem an der Prozesse Müh gelegen
Und ihren Längen all und Widerwärtigkeiten.
Erbot sich ohne Lohn zu Ende sie zu bringen,
Ganz unbesorgt ob er Vermögen möcht' erringen.

Seit es Gesetze giebt, verdammt zu allen Zeiten
Sich selbst der Mensch, daß er führt Klage um sein Recht,
Die Hälfte seiner Zeit, ja oft sein ganzes Leben.
Der Mittler glaubte nun, er würde es erstreben
Zu tilgen diese Lust, die thöricht ist und schlecht.
Der zweite Heilige wandt' sich ins Hospital.
Das lobe ich; die Müh zu lindern Schmerz und Qual
Ist Liebesdienst, den ich vor allen stets geschätzt.
Die Kranken, damals grad so wunderlich wie jetzt,
Sie machten viele Noth dem Armen durch ihr Treiben;
Sie klagten jämmerlich und ungeduldig stets:
„Für den und den sorgt er besonders gut; so geht's,
　　Die sind ihm lieb, wir können bleiben."
Die Klagen waren nichts, verglichen mit der Noth,
Die täglich neu sein Amt dem Friedensrichter bot.
Zufrieden war niemand; es ward sein Ausspruch nie
　　Gebilliget von den Parteien,
　　Gerecht schien keinem von den Zweien
　　Der Richter, beide schalten sie.
Das konnte schier den Muth dem Friedensstifter brechen,
Er ging ins Hospital um seinen Freund zu sprechen.
Sie beide, nur belohnt durch Murren und durch Klagen,
Betrübt, genöthigt zu verlassen ihre Stellen,
Gehn, in den stillen Wald all ihre Noth zu tragen.
Dort unter rauhem Fels, bei silberklaren Wellen,
Am Ort, dem Sonnenglut und Sturm nicht störend naht,
Sehn sie den andern Freund und fragen ihn um Rath.
„Den muß man aus sich selbst nur nehmen," jener spricht.
„Wer weiß wohl besser als ihr selber was euch noth?
　　Daß man sich selber lern' erkennen ist die Pflicht,
Die uns der höchste Gott zu allererst gebot.
Habt ihr euch wohl erkannt in der bewohnten Welt?
Wir können's da nur wo uns tiefste Ruh gesellt.
Es irrt wer meint es könnt' auch anderswo geschehen.
Es kann in trüber Flut kein klares Bild entstehen.
Beweget diese." — „„Wie dann könnten wir uns sehen?
　　Es trübet das Gefäß dem grauen
Gewölke gleich den Glanz der Spiegelfläche nun.""
„O meine Brüder," spricht der Heil'ge, „laßt sie ruhn,

So werdet euer Bild ihr schauen.
Wohnt in der Wüste um euch besser zu betrachten."
So sprach der Eremit. Man that
Wie er gesagt und folgt' sogleich dem guten Rath.
Man schließe daraus nicht, ein Amt sei zu verachten.
Da man doch klagt und stirbt, da Krankheiten uns quälen,
Sind Aerzte nöthig uns und auch die Advocaten!
Nie wird's uns, Gott sei Dank, an diesen Helfern fehlen,
Weil Ehre und Gewinn dazu gar vielen rathen.
Doch man vergißt sich selbst bei solcher Thätigkeit.
O ihr Behörden und ihr Fürsten, die ihr seid
Berufen für das Volk zu sorgen, es zu lenken,
Die tausend widrige Vorfälle stetig kränken,
Die Unglück niederbeugt und die das Glück mag schwächen,
Ihr seht euch selber nicht, niemanden sehet' ihr.
Und wenn einmal derlei Gedanken euch entstehen,
Wird euch ein Schmeichler unterbrechen.

Die Lehre soll das End' von diesen Werken sein.
O möchte nützlich doch die Nachwelt sie verwenden!
Ich schlag' sie Weisen vor und schärf' sie Kön'gen ein,
Wie könnte ich wohl besser enden?

Ende.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Seite

Elftes Buch.

Zwölftes Buch.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20 Pf.**

Nepos' Biographieen ausgezeichneter Feldherren. Dtsch. v. Dr. Oberbreyer. 994/95.
Ovid, Heroiden. Dtsch. v. Dr. A. Wolff. 1359/60. Geb. 80 Pf.
— Verwandlungen. von J. H. Voß. 356/57. Geb. 80 Pf.
Petrons Gastmahl des Trimalchio. Uebers. v. Heinse. 2616.
Phädrus, Aesopische Fabeln. Dtsch. von Fr. Rückert. 1144.
Platon. Dtsch. v. Dr. Oberbreyer: Apologie und Kriton. 895. — Gastmahl oder Gespräch über die Liebe. 927. — Phädon oder Gespräch über die Seele. 979. — Dtsch. v. Dr. Güthling: Gorgias. 2046. — Laches oder Von der Tapferkeit. 1785. — Protagoras oder die Sophisteneinkehr. 1708.
Plautus, C. M., Der Bramarbas. (Miles gloriosus.) Lustspiel. Dtsch. v. H. Schlager. 2520.
— Der Dreigroschentag. Lustspiel. Dtsch. v. E. Koch. 1307.
Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen. Uebers. v. Kaltwasser-Güthling. I. 2263/64. — II. 2287/88. — III. 2323/24. — IV. 2356/57. — V. 2385/86. — VI. 2425/26. — VII. 2452/53. — VIII. 2475/76. — IX. 2495/96. — X. 2527/28. — XI. 2558/59. — XII. 2591/92.
—, Ausgew. Abhandlungen. Übers. v. Dr. Güthling. 2976. 3190.
Properz, Elegieen. Von K. L. v. Knebel. 1730. Geb. 60 Pf.
Quintilian, Unterricht in der Beredsamkeit. Dtsch. v. W. Nikolai. 2956.
Sallust, Der Jugurthinische Krieg. Dtsch. v. Oberbreyer. 948.
— Verschwörung Catilina's. Dtsch. v. Dr. Oberbreyer. 889.
Seneca's ausgew. Schriften. 1847/49. Geb. 1 M. — Fünfzig ausgewählte Briefe an Lucilius. 2132. 2133. Geb. 80 Pf.
Sophokles. Uebers. v. G. Thudichum. I. König Oedipus. 630. — II. Oedipus in Kolonos. 641. — III. Antigone. 659. — IV. Trachinierinnen. 670. — V. Aias. 677. — VI. Philoktetes. 709. — VII. Elektra. 711. Vollständig in 1 Bd. geb. 1 M. 50 Pf.
Tacitus, Die Annalen. Deutsch v. Dr. Wilh. Bötticher. 2642—45. Geb. 1 M. 20 Pf.
— Die Historien. Uebers. v. Bötticher. 2721—23. Geb. 1 M.
— Die Germania. 726.
— Leben des Agricola. Deutsch von Dr. Max Oberbreyer. 836.
Terenz, Eunuch. 1868. — Phormio. 1869.
Theokrits Gedichte. Uebersetzt von J. H. Voß. Herausgegeben v. F. Mertens. 2718. Geb. 60 Pf.
Theophrast's Charakterbilder. Dtsch. v. Dr. M. Oberbreyer. 619.
Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Herausg. v. Dr. Güthling. 1811—16.
Tibulls Elegieen. In das Deutsche übersetzt v. A. Bernstädt. 1534.
Vergils Aeneide v. Joh. H. Voß. Herausgegeben von Dr. Güthling. 461/62. Geb. 80 Pf.
— Ländliche Gedichte. Von J. H. Voß. Herausgeg. v. Dr. Güthling. 638. Geb. 60 Pf.
Xenophon's Anabasis oder der Zug der Zehntausend. Deutsch v. Dr. Oberbreyer. 1185/86.
— Erinnerungen an Sokrates. Uebersetzt von Dr. Güthling. 1855/56. Geb. 80 Pf.
— Das Gastmahl des Kallias. Deutsch von P. E. Meyer. 211[illegible]

Vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek sind stets gratis zu haben.